Heute auf Seite 3: Der „Vorwärts" geht rückwärts

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 32

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 9. August 1975

C 5524 C

„Rückfall in Zeit des Menschenhandels"

Erklärung des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen zu den Aussiedler-Abmachungen mit Polen

Mit Bestürzung und Empörung hat der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen von den Zahlungen Kenntnis genommen, die von der Bundesrepublik Deutschland nach der in Helsinki getroffenen Vereinbarung anscheinend Zug um Zug gegen Freigabe eines Teils der aussiedlungswilligen deutschen Staatsbürger an die Volksrepublik Polen erbracht werden sollen.

Polen erhält damit Beträge in Milliardenhöhe für Leistungen, die es bereits bei Abschluß des Warschauer Vertrages zugesagt hat und die nach der Menschenrechtserklärung der UNO und nach den nur wenige Stunden zuvor in Helsinki unterzeichneten feierlichen Erklärungen der KSZE ein selbstverständlicher Akt der Menschlichkeit sein müßten.

Hierin erblickt die Landsmannschaft einen erschreckenden und jeder Kulturnation unwürdigen Rückfall in die Zeit des Menschenhandels, der nicht widerspruchslos hingenommen werden darf.

Hier gilt es, im Interesse eines künftigen geordneten Zusammenlebens der Völker in Freiheit und Recht sich mit allem Nachdruck gegen Methoden zu wehren, bei denen Menschen gegen Geld gehandelt werden sollen.

Dieser Vorgang beweist, wie wenig Wert den in den KSZE-Papieren enthaltenen Versicherungen beizumessen ist, das Gebot der Menschlichkeit und die Würde des Menschen zu achten.

Schließlich hat die Landsmannschaft Ostpreußen kein Verständnis für die vorgesehene Begrenzung der Aussiedlerzahl und dafür, daß völlig unberücksichtigt geblieben ist, daß Polen schon seit 30 Jahren das in den unter seiner Verwaltung stehenden deutschen Gebieten befindliche Privatvermögen von mindestens 180 Milliarden DM den rechtmäßigen Eigentümern entzieht und ohne jede Gegenleistung widerrechtlich nutzt. Es hat damit bereits Reparationen in Höhe von vielen Milliarden erhalten.



Ein „nützliches Gespräch" führte Bundeskanzler Schmidt beim KSZE-Gipfel in Helsinki mit SED-Chef Honecker, aber der Abbruch der Berliner Mauer oder eine Lockerung der strengen Abgrenzung dürften kaum dabei herausgekommen sein. Foto dpa

Verhärtung von Illusionen

VON WINFRIED MARTINI

Es war nie so recht verständlich, was sich Bonn und die anderen westlichen Teilnehmer von der KSZE versprochen haben. Das Ergebnis, das nach zwei Jahren vorliegt, gibt keine einleuchtende Erklärung.

Im wesentlichen enthält das Dokument nur Absichtserklärungen. Selbst diese stehen unter dem Vorbehalt der Souveränität, so daß kein Staat verpflichtet ist, etwas zuzulassen, was der Struktur seines Regimes widerspricht. Was die Ostblockstaaten z. B. an Absichten zur Verbesserung menschlicher Kontakte und zum Austausch von Informationen unterschrieben haben, verpflichtet sie schon deshalb nicht, weil dergleichen sich nicht mit dem Souveränitätsvorbehalt, mit ihrem Regime also, vereinbaren läßt, abgesehen davon, daß bloße Absichten noch keine konkreten Pflichten sind.

Das Dokument, so versichern alle Seiten, hat keinen völkerrechtlichen Charakter. Die Überflüssigkeit des Unternehmens wird damit unterstrichen. Völkerrechtlichen Charakter hat dagegen die UNO-Satzung, die verbindlich die Pflichten der Mitglieder festlegt.

Die Präambel setzt als „Ziel" fest, „gemeinsame Maßnahmen zur Verhütung und Beseitigung von Friedensbedrohungen und zur Unterdrückung von Angriffshandlungen oder anderen Friedensbrüchen zu treffen und durch friedliche Mittel und in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit und des Völkerrechts eine Regelung oder Beilegung internationaler Streitfälle ... herbeizuführen", ferner „freundschaftliche, auf Achtung vor dem Grundsatz der Gleichberechtigung und der Selbstbestimmung der Völker aufgebaute Beziehungen zwischen den Nationen zu entwickeln" und die „Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten für alle, ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder des Glaubens" zu „verwirklichen".

Nach Art. 2 beruht die UNO „auf dem Grundsatz der souveränen Gleichheit aller ihrer Mitglieder", die sich „in ihren internationalen Beziehungen der Androhung oder Anwendung von Gewalt gegen die territoriale Unversehrtheit oder politische Unabhängigkeit irgendeines Staates" zu enthalten haben.

Das also ist Völkerrecht. Die Ostblockstaaten haben die Satzung unterschrieben und damit verbindliche Pflichten übernommen. Kümmert sich Moskau eigentlich um das „Selbstbestimmungsrecht" seiner Satelliten? Achtet der Osten die „Menschenrechte und Grundfreiheiten für alle"? Gewährt er eine ungestörte Ausübung der Religion? Hat Moskau sich 1953 gegenüber der „DDR", 1956 gegenüber Ungarn und 1968 gegenüber der CSSR der „Anwendung von Gewalt" enthalten?

Wenn also der Ostblock sich noch nicht einmal an die Pflichten hält, die völkerrechtlichen Charakter haben, und die er unterschrieben hat: wieso kann man dann von ihm ernsthaft erwarten, er werde die „Absichten", die ein Dokument ohne völkerrechtlichen Charakter aufzählt, verwirklichen? Nichts entlarvt mehr die Überflüssigkeit des Marathon-Unternehmens von Helsinki und Genf als der Vergleich mit der UNO-Satzung. Zwei Jahre hat man gebraucht, um Formeln zu gebären, die niemanden verpflichten, die aber geeignet sind, bei Millionen Argloser die Vorstellung zu nähren, die KSZE sei ein seriöses Instrument der Entspannung und habe den Frieden gesichert. So war die KSZE nicht nur von aufwendiger Überflüssigkeit, sondern führte auch zur Verhärtung internationaler Illusionen.

Ein Korb voll leerer Versprechungen

Trügerischer Trost mit mehr Menschlichkeit nach der KSZE — Von Dr. Herbert Hupka MdB

Die Ergebnisse der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) werden in den sogenannten vier Körben zusammengefaßt: Korb eins enthält einen Katalog von zehn Prinzipien, die zwar kein neues Völkerrecht schaffen sollen, aber denen schon jetzt höchste moralische und politische Qualität zugesprochen wird; Korb zwei hat die wirtschaftlichen Probleme zum Inhalt, wobei es der Sowjetunion auf die uneingeschränkte Gewährung der Meistbegünstigung ankam; Korb drei behandelt die humanitären Fragen; Korb vier befaßt sich mit den Folgemaßnahmen, das heißt damit, ob es zu einer Dauereinrichtung der KSZE kommen soll.

Wer die zehn Prinzipien des Korbes eins als einen Gewinn der Sowjetunion bezeichnet und eine Überhöhung der Ostverträge nennt, voller Fallgruben für eine auf Wiedervereinigung ganz Deutschlands in Freiheit angelegte deutsche Politik, wird gern auf den angeblich großen Gewinn der KSZE verwiesen, auf die menschlichen Erleichterungen, wie sie sich mit Korb drei dieser Konferenz verbinden sollen.

Hier sei gleich mit einem Kommentar geantwortet, der nicht aus den Reihen der gegen die KSZE-Ergebnisse zurecht zu Felde ziehenden CDU/CSU-Opposition kommt, sondern in der „Neuen Zürcher Zeitung" unmittelbar vor Abschluß der KSZE zu lesen war: „Erstens handelt es sich um Absichtserklärungen, nicht um völkerrechtlich verbindliche Abmachungen. Zweitens sind die Formulierungen derart vage und ‚unausgewogen', daß sie fast beliebig interpretiert werden können. Drittens wird es in der Präambel heißen, die angestrebten Fortschritte müßten im Rahmen der nationalen Souveränität und der inneren Gesetzgebung bleiben. Viertens besteht zum vornherein zwischen der bekannten kommunistischen Praxis und den liberal tönenden Floskeln der KSZE-Papiere eine Diskrepanz, die das Resultat des Genfer Marathons unglaubhaft macht."

Man könnte es auch so formulieren: alles, was in diesem Korb drei niedergelegt worden ist, klingt nach Zukunftsmusik. Sicherlich schön klingende Töne, aber wer ist der Dirigent! Die Sowjetunion und ihr ganzes Satellitenreich müßten sich selbst aufgeben oder zumindest erst einmal in Frage stellen, wollten sie in die Tat umsetzen, was hier an Versprechungen verkündet wird.

Man braucht immer wieder nur an die gegenwärtige Praxis etwa der Sowjetunion oder der Volksrepublik Polen bezüglich der Familienzusammenführung zu erinnern, um zu ermessen, daß schöne Idee und brutale Wirklichkeit ein unvereinbarer Gegensatz bleiben werden. Man liest in den Papieren zu Korb drei: „Die Teilnehmerstaaten werden in positivem und humanitärem Geist die Gesuche von Personen behandeln, die mit Angehörigen ihrer Familie zusammengeführt werden möchten, unter besonderer Beachtung von Gesuchen dringenden Charakters wie solchen, die von kranken oder alten Personen eingereicht werden. Sie werden Gesuche in diesem Bereich so zügig wie möglich behandeln. Sie bestätigen, daß die Einreichung eines Gesuches betreffend Familienzusammenführung zu keiner Veränderung der Rechte und Pflichten des Gesuchstellers oder seiner Familienmitglieder führen wird."

Wenn all das bare Münze wäre oder auch nur morgen oder übermorgen werden könnte, wäre die „Information" zum Warschauer Vertrag längst überholt, denn nun könnten alle diejenigen, die sich zur Aussiedlung entschlossen haben, weil sie endlich mit ihren Familienmitgliedern zusammenleben wollen, ihre Ausreise antreten. Dann gäbe es auch keinerlei Schikanen mehr.

Aber wir erinnern uns leider der bisherigen polnischen Praxis mit der katastrophal rückläufigen Aussiedlerziffer und den finanziellen Forderungen, durch deren Erfüllung deutscherseits die Aussiedlungswilligen frei gekauft werden sollen, der Worte des sowjetrussischen Ministers und TASS-Direktors Samjatin in Bonn, denen zufolge jeder Aussiedlungswillige den Gesetzen des Staates unterworfen ist und ein Aufbegehren dagegen durch Protest oder Demonstration gänzlich ausgeschlossen wird.

Auch das klingt schön: „Um die weitere Entwicklung von Kontakten auf der Grundlage familiärer Bindungen zu fördern, werden die Teilnehmerstaaten Gesuche um Reisen wohlwollend prüfen, mit dem Ziel, Personen zu erlauben, in ihr Territorium zeitweilig und wenn gewünscht, regelmäßig einzureisen oder aus ihm auszureisen, um Mitglieder ihrer Familien zu besuchen." In Wirklichkeit sieht es aber so aus, daß Polen immer nur ein Familienmitglied zur Besuchsreise ausreisen läßt und das andere Familienmitglied als Faustpfand zurückhält. Sollte das nun zu Ende sein? Doch wohl nicht, denn es wird ausdrücklich vermerkt, daß man erst einmal „wohlwollend prüfen" will.

„Wohlwollend", „drücken die Hoffnung aus", „schrittweise größere Gelegenheiten", das sind die wiederkehrenden Vokabeln wenn es um mehr Informationen und den Austausch von Meinungen und Massenmedien geht. Es gibt aber auch gleich die mitgelieferte Einschränkung „unter Beachtung der entsprechenden Regeln", was auf deutsch heißt, daß oberstes Gebot nach wie vor die eigene Gesetzgebung, die eigene Souveränität des jeweiligen Staates ist.

Der Souveränität eines jeden Teilnehmerstaates ist bekanntlich auch das Selbstbestimmungsrecht unterworfen, was für Deutschland entsprechend dem Text der KSZE in der Auffassung der Kommunisten nur bedeuten kann, daß es ein Staatsvolk „DDR" und ein Staatsvolk BRD, wie man uns verstümmelnd nennt, gibt und damit das Selbstbestimmungsrecht bereits konsumiert worden ist.

Die Souveränität des einzelnen Teilnehmerstaates entscheidet auch über die Gewährung menschlicher Erleichterungen.

Fortsetzung auf Seite 2

Sicherheitspolitik:

Im Sinne der Leitlinien von Oreanda

Willy Brandt als Schrittmacher der sowjetischen Westpolitik — Beitrag zur Schwächung der NATO

Willy Brandt entpuppt sich mehr und mehr als Schrittmacher der sowjetischen Westpolitik. Er trägt direkt zur Schwächung der Verteidigungsbereitschaft der NATO bei, indem er öffentlich die in Richtung auf Auflösung der NATO zielenden Juso-Forderungen unterstützt.

So hat Brandt in einem Interview mit der Neuen Osnabrücker Zeitung vom 12. Juni 1975 deutlich für die Jusos Position bezogen, indem er erklärte, die jungen Sozialdemokraten seien in ihrer Verteidigungspolitik manchmal schon einige Jahre weiter als der Bundesverteidigungsminister. Der Breschnew-Freund Brandt hält also die Juso-Thesen zur Verteidigungspolitik, wie Austritt aus der NATO, Auflösung der Paktsysteme, Abzug der Amerikaner aus Europa, einseitige Reduzierung der Wehrdienstzeit etc., nicht für falsch und gefährlich, sondern lediglich für verfrüht.

Die Jusos hatten bekanntlich in Bonn als Ergebnis einer in Siegen veranstalteten Fachtagung über „Sicherheitsfragen" die Auflösung der Pakte und die Schaffung einer Entspannungszone à la Rapacki gefordert. Zu dieser sollen im Westen die Bundesrepublik und die Beneluxstaaten, im Osten die „DDR", Polen und die CSSR gehören. Die Bildung einer solchen Zone würde für die EG-Staaten (Bundesrepublik, Belgien, Luxemburg und Niederlande) einen verteidigungspolitischen und politischen Sonderstatus schaffen. Damit müßten die Pläne für eine politische Union Europas mit eigener Verteidigung aufgegeben werden. Eine weitere Schwächung des Westens liegt darin, daß die „Fremdtruppen" auf westlichem Boden, sprich die Amerikaner in der Bundesrepublik, über den Atlantik in die USA zurückgezogen werden müßten, weil Frankreich an der militärischen Integration der NATO nicht teilnimmt. Die Sowjettruppen aus der „DDR", der CSSR und Polen brauchten aber nur in die westlichen Gebiete der Sowjetunion zurückgezogen zu werden und könnten jederzeit auf dem Landwege ungehindert in ihre alten Stellungen schnellstens wieder einrücken. Eine weitere einseitige Schwächung des Westens würde bei der Verwirklichung des Juso-Beschlusses eintreten, daß die Bundesrepublik die NATO-Partner auf erste Schritte der Verminderung amerikanische Atomwaffenarsenale und zu einem Abbau der Ausrüstung für Kernwaffen in der Bundeswehr drängen sollen. In der Begründung zu diesem Juso-Beschluß heißt es, daß damit die Hoffnung wachsen würde, die Verhandlungen mit dem Osten über Rüstungsverdünnungen vorantreiben zu können. In diesem Punkt wird also eindeutig eine Vorleistung des Westens verlangt, die zu einem Ungleichgewicht führen muß und den Sowjets nur Vorteile bringt.

Getreu dem Vorbild Willy Brandt, der sich vieldeutiger sprachlicher Begriffe bedient, um seine politischen Fernziele zu verschleiern und dabei ruhig das Odium der „Verschwommenheit" in Kauf nimmt, verstecken die Jusos ihr Ziel, die Bundeswehr kampfunfähig zu machen, hinter dem Scheinanliegen der „Demokratisierung" der Bundeswehr. Sie boten dazu auf der Bonner Pressekonferenz ein komplettes System an. So sollen beispielsweise in allen bedeuteren Standorten Soldaten-„Informations"-Zentren geschaffen werden, die vornehmlich die neu einrückenden Wehrpflichtigen „beraten" und „schulen". Ohne von der Unterstützung der Wehrdienstverweigerer abzurücken, schalten die Jusos also langsam von der Wehrdienstverweigerung auf Wehrdienstsabotage um. Sie künden die Bildung von „Soldatenvertretern" an, die aus der bisherigen Einrichtung der Vertrauensmänner in den Einheiten ein System von politischen Kommissaren zur Zersetzung der Truppe formieren sollen. Diese Einrichtung soll schließlich eine pseudo-parlamentarische Weihe durch ein sogenanntes Wehrpflichtigen-Parlament erhalten.

Politisch am bedeutungsvollsten und zugleich den Bestand des demokratischen Staates am meisten gefährdend ist die Juso-Forderung nach Verpflichtung des Soldaten „auf die klare antifaschistische Orientierung des Grundgesetzes mit den entsprechenden Konsequenzen in bezug auf die Beurteilung faschistischer Gesellschaften und Tendenzen." Diese Formulierung entspricht genau der kommunistischen Terminologie. Es kommt aber noch schlimmer. Die Jusos fordern „die Verpflichtung (des Soldaten) auf die klare friedliche Orientierung des GG (Grundgesetzes) mit entsprechenden Konsequenzen bei der Beurteilung von Aggressionen". Dies bedeutet nicht mehr und nicht weniger, daß im Falle eines Angriffs aus dem Raum des Warschauer Paktes dieser Angriff nicht als Aggression, sondern als „brüderlicher Beistand" gewertet werden soll, und daß der Soldat daraus das „demokratische" Recht zur Verweigerung seines Verteidigungsauftrages ableiten, d. h. Waffen niederlegen kann.

Willy Brandt hat recht, diese Vorstellungen als einige Jahre verfrüht zu bezeichnen. Wieder der makabre Doppelsinn seiner Worte. Unter ihrem Schutz wird sich die sozialdemokratische Sicherheitspolitik im Sinne der in Oreanda festgelegten Leitlinien entwickeln.

Fortsetzung von Seite 1

Nimmt man das Prinzip sieben des Korbes eins ernst, und das sollte man doch tun, dann wird den nationalen Minderheiten die ganze Fülle aller nur möglichen Rechte eingeräumt. Dies aber würde bedeuten, daß endlich auch die Deutschen auf dem Territorium der Volksrepublik Polen in den Genuß der elementaren Menschenrechte gelangten.

Die Unverletzlichkeit der heute bestehenden Grenzen, ihre Unverrückbarkeit, weil auch jeder verbale Versuch, die zu ändern, bereits als ein „Anschlag" ausgelegt werden kann, wie es im Prinzip drei des Korbes eins zu lesen steht, sind jederzeit von der Sowjetunion einklagbar, und sei es durch Gewaltanwendung entsprechend der Charta der Vereinten Nationen mit den berühmten Paragraphen 53 und 107. Was indes im Korb drei oder im Prinzip sieben des Korbes eins enthalten ist, bleibt Absichtserklärung und also unverbindlich.

Noch einmal die „Zürcher Zeitung": „Diese Texte tönen hohl, weil sie so tun, als ob sich der fundamentale Unterschied zwischen russisch-totalitärem und westlich-pluralistischem Wesen überbrücken ließe. Da geht man auf dem Papier von ‚humanitären Erwägungen' aus, während sich die Sowjets in der Realität vom Prinzip leiten lassen, daß die Macht der Partei über Staat und Gesellschaft gewahrt werden muß, wenn nötig mit Mauer, Stacheldraht, Lager, Dissidenten-Klinik."

Die KSZE mit ihrem Korb drei über die humanitären Probleme öffnet kein neues Tor in mehr Freiheit für die betroffenen Menschen und Völker. Der Kommunismus hat durch die KSZE an Macht gewonnen, während der Westen sich dem trügerischen Trost hingibt, es sei eine Wendung zum Besseren eingeleitet worden. Vielmehr steht zu befürchten, daß es schlechter werden wird, als es ohnehin schon ist, für uns alle, vor allem aber für die Untertanen der Großmacht Sowjetunion. Breschnew hat mit der KSZE seinen bisher größten Triumph buchen dürfen.

Gehört · gelesen · notiert

Alles auf dieser Welt kann man rückgängig machen, bloß nicht das Wissen. *Alberto Moravia*

Ich erwarte nicht, daß sich der KSZE-Gipfel in Helsinki auf das Verhältnis Bundesrepublik—„DDR" kurzfristig auswirkt.
Willy Brandt in der Sendung ‚Kennzeichen D'

Wer holzen als Mittel der Politik wählt, verwechselt mündige Bürger mit Holzköpfen.
Arno Sölter

Eine völlig pragmatische Politik entbehrt der Beziehung zur Wirklichkeit und gerät zur Pose.
Henry Kissinger

Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist.
Ben Gurion

Ich weiß, daß man sich in der Politik die Hände nicht raussuchen kann, die man schütteln muß.
Franz Josef Strauß

Unser Gewerbe ist doch wie das der Schauspieler: Ohne Zustimmung von draußen gehen wir ein. *Helmut Schmidt, Bundeskanzler*

Es gibt keine Dankbarkeit in der Politik und ich habe es mir abgewöhnt, sie zu erwarten.
Judith Hart, zurückgetretene britische Entwicklungsministerin

Die Inflation kann mithelfen, die Gesellschaft zu verändern.
Ray Buckton Generalsekretär der britischen Gewerkschaft der Lokführer und Heizer

Wer mit der Inflation flirtet, wird von ihr geheiratet.
George Hampton amerikanischer Wirtschaftswissenschaftler

Haushalt:

Die Macher sind zur Ohnmacht verurteilt

Die Finanzlücke des Staates wird immer größer — Wirtschaftliche Aktivität sinkt weiter ab

Der Kanzlerwechsel in der Bundesrepublik ging mit Paukenschlägen vor sich. Der eine Kanzler ging, weil er Schlangen an seinem Busen nährte, der andere kam und wollte alles besser machen. Ein Technokrat, ein Macher. Und schon glaubte eine von der wirtschaftlichen Fehlentwicklung enttäuschte Bevölkerung aufatmen zu dürfen: es war ein neuer Kanzler da, ein Macher, wie er sich gerne titulieren ließ, der mit markigen Worten wie einst der selige Kaiser Wilhelm II. den zerrupften und korrumpierten Bundesadler aus der Asche steigen lassen wollte, in die er gesunken war. Aber es erwies sich bald: auch ein Macher kocht nur mit Wasser und Wunder gehören ins Märchenland.

Weder die tiefgreifende Rezession konnte aufgehalten werden, noch gelang es, Arbeitslosigkeit, Pleiten, Investitionsunlust (ein Zeichen fehlenden Vertrauens in die Staatsführung) und Inflation zu beseitigen. Aber schon gar nicht gelang es, die immer größer werdenden Finanzlücken des Staates zu beseitigen. Im Gegenteil. Die Verschuldung wuchs und wuchs bei einer schwindenden Rentabilität. „Durchforstungen" der öffentlichen Ausgaben — das gab es nicht nur unter Machern — erwiesen sich bald kurzlebiger als die Forderungen der Ressorts und wenn Finanzminister Apel, der schon manche Fehlprognose produzierte, meinte, es werde bald unter dem Staatsmotto „Soziale Hygiene" knirschen, dann knirschen höchstens die Macher mit den Zähnen, weil so gar nichts klappen will. Bisher wurden jedenfalls im „Sozialen Hygieneverfahren" zwischen den Ländern und dem Bund immer größere Stücke eines Kuchens verteilt, der noch gar nicht gebacken war.

Bund, Länder und Gemeinden nämlich müssen ihre Einnahmeerwartungen erneut korrigieren. Dieses Jahr wird rund 7 Milliarden DM weniger an Steuern bringen. Das bedeutet die erneute Notwendigkeit drastischer Haushaltskürzungen einerseits und wahrscheinliche Mehrverschuldung andererseits, es sei denn, man setzt die Notenpresse in Bewegung und schafft mehr an Geld für noch mehr an Inflation. Die Haushaltsdefizite aller Haushalte der Bundesrepublik betragen rd. 60 Milliarden DM. Ein kommendes Defizit des Bundes mit 11 Milliarden DM soll durch erneute Kreditaufnahmen ausgeglichen werden. Wohin aber führt das? Kann sich ein Bürger dieses Landes erlauben, laufend mehr und mehr Schulden zu machen, ohne in der Lage zu sein, sie zu bezahlen? Und der Staat? Ist er nicht die Summe der Bürger? Darf er das a dem Rücken dieser Bürger?

Was nützen da „Macher", die höchstens Technokraten des Schuldenmachens sind? Neue inflationäre Experimente jedenfalls verkaufen unser Land aus. So zeigt sich die Ohnmacht der Verantwortlichen in der Problematik weltwirtschaftlicher Verflechtung und sie zeigt sich auch im Ränkespiel der Macht, das auf wirtschaftliche Belange keine Rücksicht nimmt. Denn jeder ist sich selbst der Nächste.

Konkrete Zahlen belegen das Dilemma einer gemachten Machtlosigkeit: Im November 1974 war noch mit Steuereinnahmen für Bund, Länder und Gemeinden in Höhe von 256,4 Milliarden DM gerechnet worden. Sanken die Erwartungen bereits im März 1975, so weist jetzt die aufgemachte Rechnung des Finanzministers von Rheinland-Pfalz, GADDUM, nur noch 246,5 Milliarden DM aus. Und auch diese Rechnung dürfte bereits überholt sein, weil sie auf der Annahme beruht, in diesem Jahr werde ein geringes Plus im volkswirtschaftlichen Wachstum erreicht werden.

Die Ausdehnung der öffentlichen Haushalte auf der einen Seite und die Verminderung der Steuereinnahmen auf der anderen schaffen eine Finanzlücke, die sich ständig verbreitert. Rechnet man unter Anwendung eines harten Rotstiftes des Finanzministers nur damit, daß die Ausgaben des Staates jährlich um 10 Prozent wachsen (das bedingt ja fast alleine schon die Inflationsrate), dann ergäbe sich nach Meinung GADDUMS — und auch nur unter der Voraussetzung eines Konjunkturaufschwungs für 1976 — eine Staatsverschuldung von 74 Milliarden D-Mark, 1977 von 83, 1978 von 92 und 1979 von 105 Milliarden DM. Eine unvorstellbare Verschuldung, der wir als Zuwachs an Vermögen nichts entgegen zu setzen haben.

Die andere Seite zeigt den gleichen negativen Ablauf: 1973 nahm der Staat 9,3 Milliarden DM an Krediten auf, heute hat die Schuldenlawine ein Ausmaß erreicht, das nicht mehr zu umfangen ist. Selbst wenn man die Staatsausgaben 1976 nur um 7 Prozent steigert (und das ist völlig illusorisch bei der jetzt betriebenen Politik der leichten Hand) und in den folgenden Jahren um 9 Prozent, wird der Schuldenberg bis 1979 auf 76 Milliarden DM anwachsen. Wer aber soll das bezahlen? Es scheint niemand in der Regierung da zu sein, der sich ernsthaft darüber den Kopf zerbricht. Und das Machtwort eines Macherkanzlers ist im Gebrülle finanzhungriger Löwen, die nur ihrem Interesse dienen, ein Grillenzirpen, das längst unterging.

Die einst so groß propagierten Reformen haben sich in der Überlegungslosigkeit ihrer Macher als finanzieller Bumerang erwiesen und haben ihre Urheber im Verharren auf dem Tabu dieser Reformen ohnmächtig im Handeln gemacht. Die letzten Daten über die industrielle Produktion sollten den Zauberkünsten der Haushaltsjongleure ein Ende setzen:

Sie bestätigen nämlich, daß die wirtschaftliche Aktivität weiterhin abgesackt ist. Bei einer Berechnung nach Arbeitstagen ergibt sich im Mai 1975 gegenüber dem gleichen Vorjahresmonat ein Rückgang von 5,5 Prozent, bei kalendermonatlicher Berechnung ein solcher von 15,8 Prozent. Die industrielle Fertigung sank unter das ohnehin schwache Dezemberergebnis 1974. Auch wenn der Bundespräsident jünst bei einem Besuch des Bundesrechnungshofes vor „pedantischer Pfennigfuchserei" warnte und sie nicht identisch machte mit sinnvoller Sparsamkeit, so muß doch angesichts einer nicht zu übersehenden Uneinsichtigkeit berufener Regierungsorgane festgestellt werden, daß eine pedantische Pfennigfuchserei besser wäre und mehr dem Volke in dieser Situation dienen würde, weil sicherlich viel Geld ausgegeben würde, bevor man im Streit die richtige Bedeutung des Wortes „Sinnvolle Sparsamkeit" ermittelt hat.

Der Einbruch einer weltwirtschaftlichen Entwicklung in das deutsche Wirtschaftsgefüge kann den Regierenden sicherlich nicht angelastet werden. Aber nur das in dieser Zeit unbedingt Machbare zu machen in Rücksicht auf vertrauende Bürger dieses Landes und nicht mit groß angekündigten Reformen über Ziele und Möglichkeiten hinauszuschießen, die die Lage nur noch verschlechtern, ist das Gebot für Macher in dieser Zeit. **Kurt E. Damerau**



Wie ANDERE es sehen:

Federführend

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems (zur Zeit in Urlaub)

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner, Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm, Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander, Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen: Silke Steinberg

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion: Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84—86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

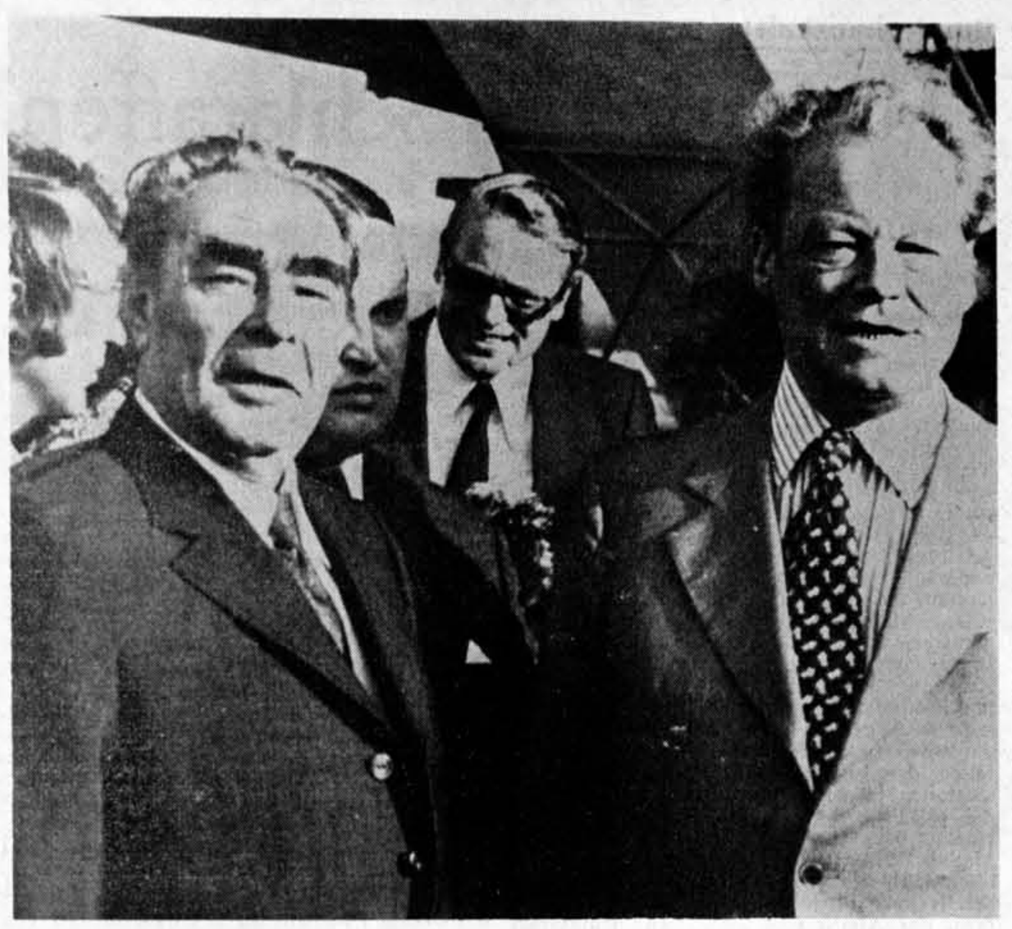
Der „Vorwärts" geht rückwärts

Der politisch interessierte Leser weiß, daß der „Vorwärts" das Organ der Sozialdemokratischen Partei ist, und natürlich weiß er auch, daß dieser Titel nicht nur einen kämpferischen Willen, sondern auch eine politische Richtung anzeigen will.

Um sie geht es — und damit sind wir bereits beim Thema. Der „Vorwärts" geht nämlich rückwärts. Politisch ausgedrückt heißt das: Der „Vorwärts" ist reaktionär.

Diesen Vorwurf gegen ein Blatt zu erheben, das seine Entstehung ausgerechnet dem Kampf gegen die „Reaktion" verdankt und sich stets für „Fortschritt" und gegen den „Rückschritt" engagiert hat, bedarf selbstverständlich der Begründung. Für diese seine reaktionäre Haltung hat es selbst gerade in diesen Tagen einen überzeugenden Beweis geliefert.

Sie wird deutlich erkennbar auf dem Hintergrund der entlarvenden Beziehung, die zwischen den jüngsten Reisen der beiden Nobelpreisträger Willy Brandt und Alexander Solschenizyn besteht. Die eine führte gen Osten, die andere führte gen Westen. Der eine glaubt an den guten Willen der Sowjets zur „Entspannung", der andere erkennt hinter diesem substanzlosen Schlagwort eine tödliche Moskauer Falle.



Willy Brandt und Leonid Breschnew auf dem Moskauer Flughafen, neun Jahre nach seiner Feststellung: **„Die Sowjetunion hat . . .**

Der Kenner unserer innenpolitischen Szene wurde deshalb nicht überrascht, als er in dieser „sozialdemokratischen Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur" lesen konnte: „Der Brandt-Besuch machte einen grundlegenden Wandel im Verhältnis der Kommunisten zu den Sozialdemokraten sichtbar . . . Die Sozialdemokraten werden damit in die Koexistenzpolitik des Kreml mit einbezogen, um eine möglichst breite Basis in Europa (!) zu schaffen und um das kommunistisch-sozialdemokratische Lager (!) gegenüber China zu festigen." (Dieses Lager besteht also, denn wenn es nicht bestünde, könnte man es natürlich auch nicht „festigen".)

Und um auch seinerseits jedermann das Bestehen dieses „kommunistisch-sozialdemokratischen Lagers" zu dokumentieren, schoß der „Vorwärts" in der gleichen Ausgabe — 10. 7. 75 — eine volle Breitseite gegen Alexander Solschenizyn ab und fragte:

„Spricht so die ‚strahlendste und mutigste' Stimme der Freiheit? Mir scheint, so spricht die Stimme eines Reaktionärs. Die Linke sieht nur mit Beklemmung, wie Solschenizyns westliche Auftritte allesamt so geraten, daß der Kreml am Ende noch mit Verständnis für den Hinauswurf dieses kauzigen Querulanten rechnen kann."

Umarmungen und Bruderküsse zwischen Brandt/Kühn und Breschnew, Vetter und Scheljepin sind für den „Vorwärts" also Fortschritt, die Kritik Alexander Solschenizyns z. B. an der unheiligen „Allianz zwischen Moskauer Kommunisten und den westlichen Kapitalisten" dagegen ist reaktionär. Hier kann man nur mit dem Dichter sagen: **„Erkläret mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur!"**

Denn also sprach einmal der Vorsitzende der SPD, Willy Brandt (lt. „Spiegel" vom 14. 7. 1975 „heimlicher Außenminister", „weltweit bekannter Friedensnobelpreisträger", „Vormann der europäischen Sozialdemokratie", „gesuchter Berater für politische Nöte von Irland bis Israel", „Kandidat für einen Athener Wahlkreis" und in der Sowjetunion à la Mao „Herr Vorsitzender"):

„Ich kann auch heute nicht zugeben, daß nur Deutschland schuldig ist. Die anderen tragen ihren Teil Verantwortung für den letzten Frieden, dafür, daß Hitler in Deutschland an die Macht kam und dafür, daß er seine Kriegsmaschine aufbauen konnte. Man muß sich darüber im klaren sein, daß die schwächliche Politik der Westmächte eine der entscheidenden Ursachen dafür ist, daß es heute in Deutschland keine aktive politische Opposition gibt . . ., daß der Krieg hätte vermieden werden können, wenn nicht die bornierte Politik anderer Regierungen den Nazismus unterstützt hätte"

„Die ganze sozialistische Arbeiterbewegung ist heute genötigt, sich zur Wehr zu setzen und zwischen sich und der Politik des Sowjet-Staates eine klare Grenze zu ziehen. Es ist die Sowjet-Union, die Polen in den Rücken gefallen ist und den Krieg gegen Finnland begonnen hat. Es sind die russischen Führer, die sagen, es sei ‚das Werk von Verrückten, Krieg zu führen, um den Hitlerismus zu zerstören', ihre Freundschaft mit dem Nazismus sei ‚durch Blut bestätigt' und die Demokratie und die sozialistische Arbeiterbewegung seien die Hauptfeinde.

Die Sowjet-Union hat hinter dem Schleier einer Friedenspolitik mitgeholfen, den großen Krieg in Gang zu setzen. Durch diese Politik ist die Sowjet-Union ein Bundesgenosse des Nazismus geworden und hat sich als Faktor aus der anti-nazistischen Front ausgeschaltet. Hierüber hinaus hat sie sich selbst der Methoden des Nazismus bedient, indem sie zum Angriff auf ein friedliches, demokratisches Nachbarland überging. Die Sowjet-Union ist ein reaktionärer Faktor in der internationalen Politik geworden. Die Arbeiterbewegung muß gegen sie wie gegen alle Reaktion kämpfen (Willy Brandt, „Draußen", 1966)."

Wie also, so ist zu fragen, kann Alexander Solschenizyn ein „Reaktionär" sein, wenn er dasselbe denkt und sagt, was Willy Brandt selbst ausgesprochen und bekannt hat? Wie kann man diesen russischen Freiheitskämpfer eines „kauzigen Querulantentums" zeihen, wenn er nicht nur aus seiner persönlichen, leidvollen Begegnung mit dem Bösen, sondern aus einer nunmehr fast sechzigjährigen kontinuierlichen Entwicklung und ihrer auch einem einfältigen Gemüt zugänglichen Analyse die einzig möglichen Konsequenzen zieht? Wie ist es erklärbar, daß derselbe Mann, der die Fehler, die er seinerzeit — mit Recht — anderen vorgeworfen hat, heute bewußt wiederholt?

Man braucht nur die Namen und Begriffe mit den zeitgemäßen Vokabeln auszuwechseln und wird in den Feststellungen des „Herrn Vorsitzenden" von damals die Anklage Alexander Solschenizyns von heute wiederfinden — mit dem allerdings wesentlichen Unterschied, daß wir es in unseren Tagen mit der gefährlichsten und brutalsten Kolonial- und Imperialmacht der Geschichte überhaupt zu tun haben.

Nein, Willy Brandt hat damals gewußt, was den braunen Totalitarismus groß und mächtig gemacht hat, und er weiß deshalb auch sehr genau, was er heute tut. Mit einer Wahlkampfstrategie, die in dem Wort gipfelte: „Erfüllungspolitik, Preisgabe der eigenen Interessen wäre Selbstmord. Ich bin gegen Selbstmord!" (Deutschlandtreffen des Verbandes der Heimkehrer, 14. 6. 69), hat sich der „Herr Vorsitzende" in die Macht geschlichen, um eine Politik zu treiben, die er selbst einmal als Verrat bezeichnet hat. Die Stunde, in der auch dem letzten Bürger die Konsequenzen der Kapitulation vor Moskau zu Bewußtsein kommen werden, dürfte deshalb nahe sein. Sein Parteifreund Georg Leber, der in weitesten Volksschichten anerkannte Bundesverteidigungsminister, hat wohl auch seinem Parteivorsitzenden die Augen öffnen wollen, wohin die Reise dieser Regierung führt, als er dem sowjetischen Experten für den Begriff „friedliche Koexistenz", Prof. Michael S. Woslenskij, das Wort zu folgenden Feststellungen („Information für die Truppe", 1/75) gab:

„Die moderne Epoche, deren Hauptinhalt der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus bildet, ist die Epoche des Kampfes der beiden entgegengesetzten Gesellschaftssysteme, die Epoche der sozialistischen und der nationalen Befreiungsrevolutionen, die Epoche des Zusammenbruchs des Imperialismus und der Liquidierung des Kolonialsystems, die Epoche des Übergangs immer neuer Völker auf dem Weg des Sozialismus, die Epoche des Triumphs des Sozialismus und Kommunismus im Weltmaßstab."

Das Parteiprogramm der KPdSU konstatiert, daß die friedliche Koexistenz eine spezifische Form des Klassenkampfes zwischen dem Sozialismus und dem Kapitalismus darstellt. Bei friedlicher Koexistenz, sagt das Programm, hat die Arbeiterklasse der kapitalistischen Länder günstigere Kampfmöglichkeiten. Die friedliche Koexistenz soll den revolutionären Weltprozeß beschleunigen und den revolutionären Kräften ermöglichen, die wirkungsvollsten Wege des Kampfes um die Macht zu wählen. Die Hilfe, die sozialistische Staaten den revolutionären Kräften in der Welt leisten, widerspricht nicht dem Prinzip der friedlichen Koexistenz.

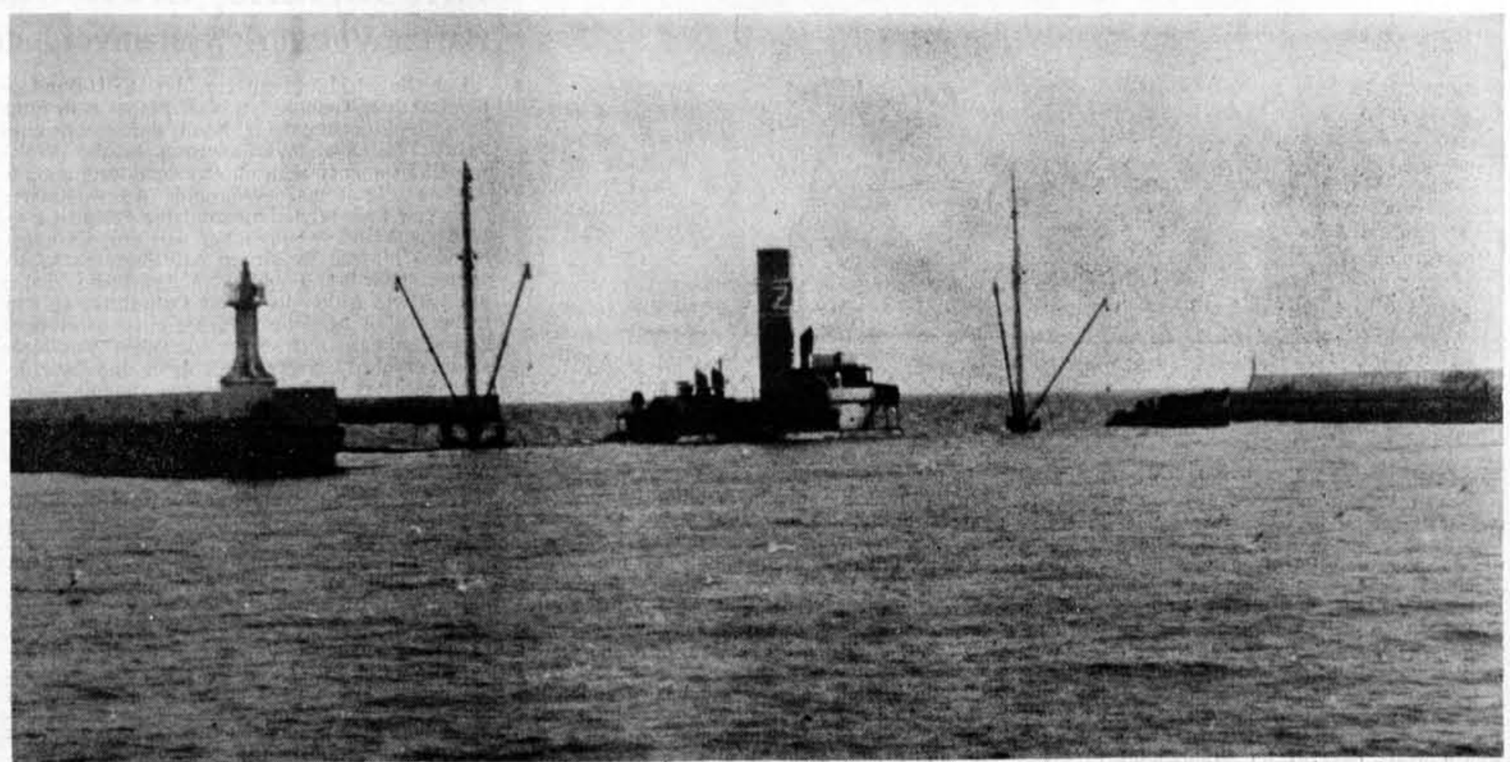
Diese Einstellung bedeutet aus sowjetischer Sicht keinen kalten Krieg. Demgemäß wäre es falsch, einen von beiden Seiten geführten scharfen ideologischen Kampf als ‚kalten Krieg' zu bezeichnen.

Dasselbe gilt für den Kampf der beiden Systeme auf allen anderen Gebieten — mit Ausnahme des militärischen. Die Spannung in der Periode der friedlichen Koexistenz wird nicht jenes gefährliche Ausmaß haben wie im kalten Krieg . . .

Aus sowjetischer Sicht darf das für den Sozialismus günstige Kräfteverhältnis nicht zurückverschoben werden. Dieser Standpunkt findet seinen klaren Ausdruck in den sowjetischen Vorschlägen bei SALT und in den Wiener Verhandlungen: Das historisch zustande gekommene Kräfteverhältnis soll aufrechterhalten bleiben. Mit Recht sind sozialistische Staaten nicht bereit, auch in der Phase der Entspannung auf eine nüchterne Berücksichtigung des Kräfteverhältnisses zu verzichten.

Die UdSSR macht kein Hehl daraus, daß sie den nationalen Befreiungskampf unterstützt, mit Bewegungen und Kämpfern für die Befreiung von sozialer und nationaler Unterdrückung in der kapitalistischen Welt solidarisch ist. Das wird von der Sowjetunion mit Recht nicht als kalter Krieg empfunden. Der internationalen Entspannung dient nicht das höfliche Herunterspielen oder Verniedlichen, sondern eine Prinzipientreue, die volle Klarheit schafft. Da die friedliche Koexistenz Klassenkampf ist, sind klare Fronten in diesem Kampf notwendig."

Wer also ist der Reaktionär? Jener einzelne, furchtlose, schlichte russische Bürger, der den noch freien Teil der Welt aus seinem Hypnose-Schlaf aufzurütteln sucht, oder jener politische Traumtänzer, der seine Überzeugungen wie das Hemd wechselt, um stets en vogue zu sein? **H. Burneleit**



. . . hinter dem Schleier einer Friedenspolitik mitgeholfen, den großen Krieg in Gang zusetzen": Versenktes polnisches Schiff in der Einfahrt von Gdingen 1939

Fotos AP, Archiv



NEUES AUS BONN

Morgenluft für Opportunisten

Nach den Regionalwahlen in Italien, bei denen die Kommunistische Partei bedeutende Erfolge erzielte, hat in den letzten Monaten eine Jagd auf Mitgliedsbücher der Kommunistischen Partei Italiens eingesetzt. In großer Zahl sind es Intellektuelle und Unternehmer, die ihre Liebe zum roten Parteiabzeichen entdeckt haben. Sie erhoffen sich „gute Beziehungen", einträgliche Positionen und gute Geschäfte in den Stadt- und Gemeindeverwaltungen, die bei der Wahl in kommunistische Hände gefallen sind. Sie setzten vorher auf die Partei der italienischen Christdemokraten. Nach der letzten Entwicklung in dieser Partei, die deutliche Schwäche- und Spaltungserscheinungen zeigte, hängen die Opportunisten ihr Mäntelchen lieber in den roten Wind.

Finanzierung der eigenen Abschaffung

Aus Kreisen der bayerischen CSU ist heftiger Unmut über jene Unternehmer zu hören, die die Parteizeitung der DKP, „UZ", mit Inseraten unterstützen. Unter ihnen sind nicht wenige, die sonst die Gegner der Mitbestimmung zu harter Haltung ermutigen. Durch ihre Unterstützung der kommunistischen Zeitung in Deutschland finanzieren sie weit mehr als die geforderte Mitbestimmung der Arbeiter, so sagen die bayerischen Kritiker, sie finanzieren in Wirklichkeit ihre eigene Abschaffung.

Tummelplatz für Spione

Gegenüber 1973 hat sich die geheimdienstliche Aktivität östlicher Spionageorganisationen, besonders der „DDR", auf dem Territorium der Bundesrepublik im Jahre 1974 verdoppelt. Insbesondere hat sich die Ausspähung von Dienststellen verstärkt, die sich mit der inneren Sicherheit der Bundesrepublik befassen.

Auf den Azoren gärt es

Seitdem das portugiesische Mutterland mehr und mehr unter kommunistischen Einfluß geraten ist, verstärken sich auf den Azoren die Tendenzen zur Unabhängigkeit. In letzter Zeit haben sich zwei Bewegungen gebildet, die die Autonomie der Inseln auf ihre Fahnen geschrieben haben. In Lissabon trafen jetzt auch die ersten Flüchtlinge von den Azoren ein. Es handelt sich um Linksextremisten und Kommunisten. Der Militärgouverneur hatte ihnen bedeutet, daß er angesichts der wachsenden Erbitterung der Bevölkerung für ihre Sicherheit nicht garantieren könne.

Bundeshaushalt:

Das Ende des Schlaraffenlandes . . .

Brandt konnte den „Schwarzen Peter" der Sozialüberforderung der CDU zuschieben

Was die sozial-liberale Koalition im Zwange fortgesetzter politischer Niederlagen in Bonn hinter verschlossenen Türen ausheckt, wird vorsorglich vor dem Bekanntwerden in der breiten Öffentlichkeit der „bösen" Opposition als eine Politik der „sozialen Demontage" in die Schuhe geschoben. Bundeskanzler Helmut Schmidt will alle staatlichen Sozialleistungen überprüfen lassen und notfalls rigoros kürzen und Finanzminister Apel, ein Mann voreiliger Versprechungen, unkt schon vom „Ende des Schlaraffenlandes". Womit er sich selbst doch wohl nicht gemeint hat? Die Ausgangsbasis für solche sozialen Begräbnisfeiern schuf Bundesbankpräsident Klasen, der die Staatsfinanzen so zerrüttet sieht, daß nur radikale Eingriffe, einschließlich des Einfrierens der dynamischen Renten, eine Sanierung bringen könnten.

Der Ministerialdirektor im Bundesfinanzministerium, Lahnstein, aber geht noch über seinen Minister hinaus. Von ihm wird die Äußerung herumgetragen, daß das ganze Gebiet der Umverteilung außerhalb der klassischen sozialen Sicherung mit dem Ziel eines Abbaues durchforstet werden müsse. Eine solche Kapitulation der Helden des totalen Versorgungsstaates wäre denn doch zu peinlich und würde die sozial-liberale Koalition vom politischen Himmel wehen, gäbe es nicht den Macher der Macher, Willy Brandt. Mit besonderer Hingabe nimmt sich der Held des Kampfes gegen „dicke Brieftaschen", sich selbst natürlich ausgenommen, der Armen und Schwachen in unserem Gemeinwesen an. Das macht sich sowieso immer gut.

Er warnte, um seinen heldenhaften Einsatz noch deutlicher zu machen und von den verschlossenen Türen in Bonn abzulenken, hinter denen neue „Sozialerkenntnisse" brodeln, ausgerechnet die CDU vor einer Politik der „sozialen Demontage". Ausgerechnet einer Opposition wird solches Verhalten untergejubelt, die ihren Part erfüllt. Sie wendet nämlich in der „Mannheimer Erklärung" ihre Fürsorge den sogenannten „Nichtproduzenten" zu, den Kranken, Alten, Kinderreichen, den Frauen und sonstigen nicht organisierten schwachen Sozialgruppen. Mit ihrem Wahlkampfpapier tritt die CDU für eine Verbesserung der Altenfürsorge, für ein Erziehungsgeld, für soziale Sicherung der Frauen ein und das, was die Absichten der SPD für eine Revision der Sozialstaatlichkeit sind, ist sicher nicht der Aspekt der CDU. Kein Wunder, daß der Eiertanz losging bei der SPD. Das sogenannte Sozialbudget 1974 lag bei 286 Milliarden DM. In den nächsten 4 Jahren wird es um fast 150 Milliarden wachsen. Für 1978 bedeutet das einen Sozialhaushalt von 430 Milliarden Mark und die „soziale Sicherung" jedes Bürgers kostet pro Jahr 7000,— DM.

Solche astronomischen Verhältnisse müssen den Staatskochtopf zum Überlaufen bringen und das versucht man nun mit dem Hinzuschütten von Wasser zu tun, wobei behauptet wird, das Feuer habe ein anderer entfacht. Aber nicht nur der Staat ist am Ende, ein Staat der großen Worte, die Betriebe sind es auch: mit zu leichter Hand wurde seit vielen Jahren gegeben und genommen. Doch langsam wächst bei den Arbeitgebern die Einsicht, daß sie sich von den Gewerkschaften haben überfahren lassen.

Was hier an Lohnerhöhungen im Wege einer „kalten Sozialisierung" und einer Salami-Taktik anlief, überwog das Leistungsvermögen derer, die bezahlen mußten, auch des öffentlichen Dienstes. Die sogenannten „Lohnnebenkosten" stiegen mit den Einkommenserhöhungen und heute ist das so, daß für 1 Mark Lohn zusätzlich 63 Pfennig für gesetzliche und freiwillige Sozialleistungen aufgewendet werden müssen. Urlaubsgeld und sonstige Vergünstigungen, alles geschaffen für den Sieg der Sozialisten, waren mit Anstoß für den Finanzkollaps, dem die Bundesrepublik bei progressiv wachsender Verschuldung nun ausgesetzt ist.

Aber man gibt sich weiter supersozial und redet dabei von Arbeitszeitkürzungen, mehr Erholung, 4-Tage-Woche. Gerade so, als würde die Deckung für solchen Sozialmehrbedarf von selbst wachsen, wie die Äpfel auf den Bäumen.

Der vergessene Superwirtschaftsminister, Karl Schiller, hatte schon vor Jahren seine Genossen aufgefordert, die „Tassen im Schrank" zu lassen. Die Tatsache, daß ein solcher Aufschrei der malträtierten wirtschaftlichen Vernunft auch von den wirtschafts- und finanzpolitischen Sprechern der Union, Stoltenberg, Narjes, Müller-Herrmann, Höcherl und Franz Josef Strauß weitgehend überhört wurde, gab nun Willy Brandt die Gelegenheit, der CDU den Schwarzen Peter der Sozialüberforderung zuzuschieben. Helmut Kohl als Kanzleraspirant wird es nicht leicht haben. Denn wenn er den Maßanzug einer Kanzlersparsamkeit ausfüllen will, muß er dafür sorgen, daß der Vorwurf an die SPD, sie habe die Staatsfinanzen zerrüttet, die soziale Sicherheit gefährdet und die Unternehmer investitionsunlustig gemacht, nicht auf die CDU zurückfällt, wenn diese über das vorhandene soziale Maß hinaus noch mehr „soziale Sicherheit" für weitere Gesellschaftsgruppen fordert.

Sozialausschüsse, Parteiführung und Kanzler — wollen — müssen hier eine Einheit sein, soll Willy Brandt mit seiner Dolchstoßlegende der „sozialen Demontage" nicht doch zum Zuge kommen. Die Regierung Brandt-Schmidt-Genscher stellt öffentlich die Weichen für eine Entfilzung des Sozialsystems. Die Nachahmer schwedischer Sozialleistungen müssen mangels Masse zurückstecken. Ein solches Eingeständnis ist peinlich genug. Was liegt da näher, als die „böse" Opposition mit „mehr an sozialer Sicherheit" zum Sündenbock notwendiger sozialer Demontage zu machen? Dem Makel der Unsolidität, den sich die CDU mit ihren Bekenntnissen in der „Mannheimer Erklärung" zuzog, indem sie über den weiteren Ausbau des Netzes der sozialen Sicherheit redete, angeheizt durch Nadelstiche der SPD in den CDU-Sozialnerv, „Unternehmerpartei" zu sein, dieweil die Finanzierbarkeit in Frage stand, wird die SPD mit einer Umstrukturierung der Sozialleistungen begegnen, einer pseudosoliden Basis mangels Können und damit sitzt die geleimte CDU in einer politischen Sozialfalle, bei der die Macher der SPD den Zuschnappmechanismus nur noch zu betätigen brauchen.

Kurt E. Damerau

Jugoslawien:

Teurer Streik

Nach erneuten Preiserhöhungen um über 7 Prozent in nur drei Monaten mehrt sich in Jugoslawien die Zahl der Streiks. Zwar sind Streiks nicht ausdrücklich untersagt, doch können sie teuer zu stehen kommen. Ein Exempel statuierte die Partei jetzt an 47 Arbeitern der Salami- und Konservenfabrik „Coka", die viereinhalb Stunden ihre Arbeit unterbrachen, um höhere Löhne durchzusetzen: Elf Streikführer wurden fristlos entlassen, drei Streikende aus der Partei ausgeschlossen. Alle 47 aber müssen in Raten den Schaden zurückzahlen, der durch ihre Arbeitsunterbrechung entstanden ist. Nach Schätzungen der Betriebsleitung sind dies ungefähr 500 000 Dinar: Für jede Stunde Streik muß jeder Teilnehmer auf vollen Monatslohn verzichten.



„Aufschwung is nich — bleibt uns immer noch die Lebensqualität!"

Zeichnung Hicks/Copyright Die Welt

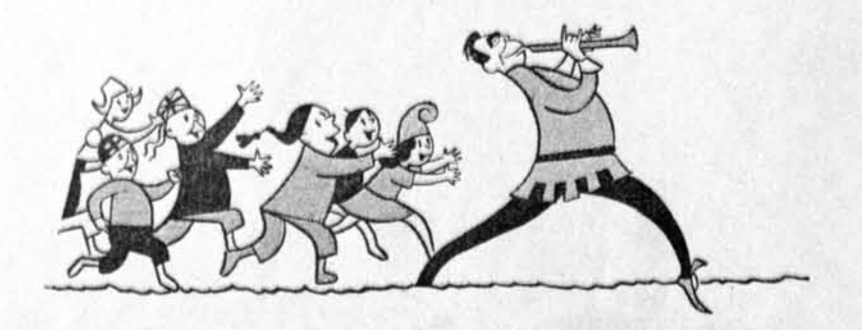
Schüler-Union:

Gegen verfassungsfeindliche Politik

Dem Linksdrall in den Schulen soll Einhalt geboten werden

Die CDU sollte der ihr nahestehenden Schülerunion mehr Beachtung schenken. Das wurde auf der bayerischen Landesversammlung der Schülerunion deutlich, wo die Schüler ein gut konzipiertes sach- und schulbezogenes Programm vorlegten. Sie sprachen sich gegen die Juso-Schülerarbeit aus, die in ihrem Grundsatzprogramm behauptet, daß in der Schule wie im Gefängnis ein besonderes Gewaltverhältnis herrscht und darum das Grundgesetz weitgehend außer Kraft gesetzt ist. Die Schülerunion will es auch nicht zu einer Politisierung der Schule kommen lassen. Es sei unmöglich, erklärte die SU, „daß Lehrer, deren Studienjahre in die berüchtigten Studentenrevolten gefallen sind, jetzt mehr und mehr auch den Klassenkampf in unsere Klassenzimmer tragen wollen, wobei ihnen selbst das Fach Religion nicht zu schade ist, ihre Indoktrinationen loszuwerden."

Das von der Schülerunion vorgelegte Programm sieht außerdem vor, daß nur schulische Themen von den Aktivitäten in der Schule berührt werden sollen. Die Verwirklichung der Mitbestimmung wurde nur dann gefordert, wenn das Alter, die Erfahrung, die Betroffenheit und die Zuständigkeit es erlauben. Außerdem plädierte die SU für die Fünf-Tage-Woche, Mitgestaltung des Unterrichts, mehr Aufenthaltsräume, Betreuung der Fahrschüler und sonstige Hilfen zur Orientierung in der Schule. Ganz besonders wünschte man, daß die Vorzensur für die Schülerzeitungen entfällt. Die Mitarbeit der Parteien im Sozialkunde-Unterricht wurde von der SU ebenfalls begrüßt, aber nur solange die Informationen sachdienlich und unterrichtsbezogen sind und ein „ausgewogenes Verhältnis der verschieden vertretbaren Richtungen" angestrebt wird.



Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

Bundessprecher Christoph Bülow sagte, daß die von den kommunistischen Lehrern betriebene verfassungsfeindliche Politik nicht im Interesse der Schüler liegen könne. Sie sind gegen jegliche Anstrebung der Jusos zur Einführung des Sozialismus. Auch stellen sie sich gegen den Gesetzentwurf zur beruflichen Bildung, der im Endeffekt nicht die Interessen der Auszubildenden vertritt, sondern nur eine Frage der Machtpolitik von Koalition und DGB ist.

Mit großem Beifall wurde die Rede des CSU-Landesvorsitzenden Franz Josef Strauß oftmals unterbrochen, der sich unter anderem auch für den Einsatz der SU im Wahlkampf 1974 bedankte. Er warnte vor „Schritten im Bildungsbereich, denn sie vollzögen sich lautlos und würden nicht beachtet, weil sie nichts kosteten."

Landessprecher Hermann Huber nannte die Schülerunion die einzige freiheitliche Interessenvertretung, der es gelungen ist, die Sprache vom „Politikkauderwelsch" der 60er Jahre zu befreien, mit dessen Hilfe man sich immer wieder für eine totale Systemveränderung, gegen die soziale Marktwirtschaft, für eine völlige Veränderung des Schulwesens ausgesprochen hat sowie auch den Rechtsstaat in Frage stellte.

Beachtlich ist, daß die 250 Basisgruppen der SU nur 10 der Jungsozialisten gegenüberstehen. Auf der Landesversammlung vertraten 360 Delegierte rund 6000 Mitglieder. Diese Zahlen sollten die CDU wirklich dazu veranlassen, ihre jugendlichen Anhänger in Zukunft nicht so stiefmütterlich zu behandeln. **C. ST.**

Entwicklungshilfe:

Ein lebensgefährliches Bahr-Konzept

Harter Vorwurf: Systemveränderung in der Welt angestrebt

Der Entwicklungsexperte der CDU-Bundestagsfraktion, Todenhöfer, warf jüngst dem Bundesentwicklungsminister Egon Bahr vor, eine Politik der Systemveränderung in der Weltwirtschaft anzustreben unter Propagierung eines Antiamerikanismus. Während Außenminister Genscher und Wirtschaftsminister Friderichs — so Todenhöfer — gegenüber den Entwicklungsländern für die Erhaltung der liberalen Weltwirtschaftsordnung einträten, versuche Bahr, ähnlich wie früher in seiner Ostpolitik, an den kompetenten Ministern vorbei systemändernde Zugeständnisse durchzusetzen. Diese Vorwürfe scheinen nicht unberechtigt, denn der Entwicklungsminister Bahr hat schon immer seine eigenen Vorstellungen über den Wert der Richtlinien der Politik gehabt, die der Kanzler dieser Bundesrepublik grundgesetzlich für die Politik festzulegen hat. Aber eine sich immer mehr spaltende Koalition läßt eben im Streit der Meinungen und im Streit um Kompetenzen auch solche Extravaganzen zu. Todenhöfer erklärte, daß er die Bahr'sche Politik des „Wandels durch Annäherung" gegenüber Entwicklungsländern, die in Wirklichkeit auf eine Annäherung durch Wandel unseres Systems hinauslaufe, für ebenso gefährlich halte, wie den gleichartigen Versuch Bahrs in der Ostpolitik. Die merkwürdigen Gänge des Herrn Bahr in der Ostpolitik haben in der Tat hellhörig gemacht in der Frage bedingungslosen Preisgabehaltung und so sind Parallelen zur Ostpolitik im Ziele Bahrs zu sehen, eine Auflösung der West-Süd-Blöcke dadurch zu erreichen, daß als Vorleistung die Auflösung des Blocks der westlichen Industrieländer betrieben wird, die mit einer diese Tatsachen verschleiernder Informationspolitik Bahrs einhergeht. Dem Vorwurf Todenhöfers, Bahr betreibe seit der UNIDO-Konferenz im März in Lima eine gezielt antiamerikanische Entwicklungspolitik, um angeblich die Eigenständigkeit des Bundesregierung im Welthandel gegenüber den USA zu dokumentieren, wird Minister Bahr nur wenig oder auch sehr wortreich etwas entgegenzusetzen haben. Seit Exsonderminister und Entwicklungsminister Bahr, das politisch gehätschelte Wunderkind Brandts durch die Bonner politische Landschaft geistert, sind tatsächlich reichlich Unsicherheiten und Halbwahrheiten in die Ostpolitik hineingetragen worden, die eher dem Osten als dem Westen dienen. Die gezielten Ansätze Bahrs nun, eine antiamerikanische Entwicklungspolitik zu kreieren, sind lebensgefährliche Experimente im Spannungsfeld zwischen Ost und West. Im Ringen um die Neugestaltung einer Weltwirtschaftsordnung — so betonte Todenhöfer — habe der Westen nur eine Chance, vernünftige und für beide Seiten annehmbare Lösungen durchzusetzen, wenn man sich nicht selbst auseinanderdividieren lasse. Nichts anderes aber tut Minister Bahr und es erhebt sich die Frage, wer eine solche Politik der allmählichen Aufweichung westlicher Bindungen stützt? Es fragt sich nämlich, ob die Bundesrepublik besser auf Hilfe des Westens verzichtet als auf Minister Bahr. Für die Bundesregierung wäre diese Frage des Nachdenkens wert, vorausgesetzt, Bahr demonstriert nicht das, was die Bundesregierung schamhaft verschweigt. **T. U.**

Selbstbestimmung:

Nur eine deutsche Nation

Jahrestagung der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht

Die Rechtslage Deutschlands war seit 1945 verwickelt und komplex. Sie ist durch die Ostpolitik der sozialliberalen Koalition noch komplizierter, unübersichtlicher und nicht zuletzt auch unsicherer geworden. So ist es nicht verwunderlich, daß auch drei Jahre nach Inkrafttreten der beiden Ostverträge von Moskau und Warschau und zwei Jahre nach dem „innerdeutschen" Grundvertrag mit der „DDR" noch zahlreiche Fragen zur staatsrechtlichen Konstruktion dieses unseres Staates, der Bundesrepublik Deutschland, unter den Rechtsgelehrten und Politikern selbst hierzulande nach wie vor höchst umstritten und kontrovers sind. Noch beträchtlicher sind die Auffassungsunterschiede über die völkerrechtliche Bedeutung und Tragweite der Verträge.

Einige zentrale Punkte aus diesem strittigen Bereich, nämlich die Begriffe Nation und Souveränität in der Deutschlandfrage, hatte sich die Studiengruppe für Politik und Völkerrecht diesmal zum Thema ihrer soeben zu Ende gegangenen Jahrestagung in Kiel gesetzt. Ausgangspunkt der Erörterungen bildete die Sicht der „DDR" zu diesen beiden grundlegenden Fragen einerseits der Nation und andererseits der „Unabhängigkeit und Selbständigkeit jedes der beiden Staaten" in Deutschland, wie sie in Artikel 6 des Grundvertrages festgeschrieben worden ist.

Die einleitende Analyse dazu gab der junge Kölner Ostrechtler und Politologe Dr. Jens Hacker, der sich soeben durch ein umfassendes Werk über den Rechtsstatus Deutschlands aus der Sicht der „DDR" als profunder Sachkenner auf diesem Gebiet ausgewiesen hat. Für gravierender als die nach wie vor schwankende Haltung der SED-Ideologen und Theoretiker zur Frage der Nation hält er die Verfestigung der ideologischen Ostorientierung auf die „große Brudernation" Sowjet-Union hin in der neuesten „DDR"-Verfassungs- und Theorie-Entwicklung.

Nationale „Souveränität"

Aufschlußreich war sodann die Erkenntnis aus dem Referat des Kölner Ostwissenschaftlers Professor Boris Meissner, daß die sowjetische Staats- und Völkerrechtslehre neben dem herkömmlichen Begriff der Souveränität der Staaten auch das Institut der „nationalen Souveränität" kennt, welche den Nationen unmittelbar zusteht, und zwar unabhängig davon, ob sie einen eigenen Staat besitzen oder nicht. Sie bedeutet das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung und selbständige Entwicklung, auf wirtschaftliche Eigenständigkeit, auf ihr geschlossenes Territorium und auf Gleichberechtigung mit anderen Nationen.

Die Mehrheit der anwesenden Wissenschaftler äußerte sich zwar skeptisch hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit, für die Nation eine eigene Völkerrechtssubjektivität neben der der Staaten im allgemeinen Völkerrecht zu verankern. Immerhin sind gewisse Tendenzen einer solchen neuen Entwicklung auf UNO-Ebene nicht zu verkennen, wenn man zum Beispiel dem Vertreter des „palästinensischen Volkes" Rederecht vor der Generalversammlung der „Vereinten Nationen" gewährt. Jedenfalls gibt uns hier die östliche Völkerrechtslehre einen rechtlichen Ansatzpunkt, trotz Ostverträgen und Grundvertrag die Gesamtinteressen der deutschen Nation von der Bundesrepublik aus wahrzunehmen, solange die „DDR" nicht bereit ist, daran mitzuwirken.

Bleibt die Frage, wer berechtigt und zuständig ist, künftig die Interessen des nach dem Grundvertragsurteil des Bundesverfassungsgerichts ja fortbestehenden deutschen Gesamt*staates* wahrzunehmen. Diesem Fragenkreis widmete sich alsdann der Regensburger Staats- und Völkerrechtslehrer Professor Otto Kimminich mit einer Untersuchung über den rechtlichen Gehalt des Begriffs „Deutschland als Ganzes" nach Inkrafttreten des Grundvertrages. In diesem Referat wurde besonders deutlich, wie schwer alle Deutschlandpolitik von der Bundesrepublik aus es künftig haben wird, die innerstaatlich durch die Verfassung gegebene Gebote mit den im Grundvertrag gegenüber der „DDR" zwischenstaatlich übernommenen Vertragspflichten in Einklang zu bringen.

Nach dem verbindlichen Urteil des Bundesverfassungsgerichts kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Auftrag unseres Grundgesetzes, den deutschen Gesamtstaat wiederherzustellen, alle Staatsorgane der Bundesrepublik Deutschland auch weiterhin als Verfassungsgebot bindet. Wie diese Interessenwahrung für den deutschen Gesamtstaat angesichts unserer mit Ostverträgen und Grundvertrag übernommenen völkerrechtlichen Pflicht, die eigene Staatlichkeit der „DDR" sowie jene Polens und der Sowjet-Union in den Oder-Neiße-Gebieten zu respektieren, in der Praxis aussehen könne, sei schwer vorstellbar.

Vorbehalte

Hier schloß sich nahtlos ein Vorschlag an, den der Heidelberger Professor für öffentliches Recht Karl Doehring seinem Referat über Deutschland als Ganzes und das Selbstbestimmungsrecht der deutschen Nation zugrunde gelegt hatte. Er empfahl, als völkerrechtlich unanfechtbaren Hebel für die Deutschlandfrage das Selbstbestimmungsrecht der einen deutschen Nation anzusetzen. Nachdem er zunächst dargelegt hatte, daß das Selbstbestimmungsrecht heute als eine verbindliche Norm des Völkerrechts und nicht nur als ein Grundsatz anzusehen ist, wies er nach, daß nicht nur nach westlicher Auffassung die eine deutsche Nation als Träger eines Selbstbestimmungsrechts für den Gesamtstaat weiterhin vorhanden ist. In bezug auf das Recht des ganzen deutschen Volkes, eines Tages „in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiederzuerlangen", hatte die Bundesregierung beim Moskauer ebenso wie beim Grundvertrag mit der „DDR" die entsprechenden notwendigen Vorbehalte in völkerrechtlich verbindlicher Form angebracht, so daß einer derartigen Rechtswahrung daher auch keine zwischenstaatlichen Vertragspflichten entgegenstehen.

Auf welche Weise ein politischer Zustand in Europa herbeigeführt werden kann, in welchem die deutsche Nation das ihr völkerrechtlich auch nach den Ostverträgen verbliebene Selbstbestimmungsrecht frei verwirklichen kann, wird der Einbildungskraft, Zielstrebigkeit und des ganzen Geschicks großer Staatsmänner bedürfen.

Immerhin gibt uns das Selbstbestimmungsrecht der gesamtdeutschen Nation schon heute einen völkerrechtlichen Abwehranspruch gegen jede Einmischung Dritter in innerdeutsche Angelegenheiten, ein Gesichtspunkt, den die deutsche Politik, so meinte Professor Doehring, schon heute offensiv nutzen sollte, wenn sie es mit der sogenannten gesamtdeutschen Option ernst meine. Viele Fragen mußten auch nach dieser interessanten Tagung offen bleiben. So gibt es genügend Stoff für weiteres ernstes wissenschaftliches Bemühen um die Rechtspositionen der deutschen Nation und ihres wiederzuerrichtenden Gesamtstaates. Man ging nicht auseinander, ohne die weitere Arbeit beraten und geplant zu haben. Die Landesregierung in Kiel würdigte das jahrelange unbeirrte wissenschaftliche Wirken der Studiengruppe im gesamtdeutschen Sinne durch einen Empfang für die Teilnehmer an der Jahrestagung.

H.-G. Parplies



„Gnädigste, sind Sie etwa in der SED?"

Zeichnung aus Stuttgarter Nachrichten



In diesen Tagen wird ein Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen über die Umsiedlung deutscher Menschen in den Westen unterzeichnet werden. Über die Umstände und Bedingungen dieses Vertrages mögen sich Politiker die Köpfe heiß reden, wir wollen hier die Sache von der anderen Seite her sehen, nämlich von der Seite derjenigen, deren langjährige Hoffnungen in Erfüllung gehen werden. Die Einschränkung möglicherweise ist notwendig, denn bei Polen kommunistischer Bauart ist alles möglich. Gewiß, dieser Vertrag hat ausgesprochen unschöne Flecken, denn — brutal gesagt — er riecht nach Erpressung und Menschenhandel. Das ist nichts Neues, kommunistische Systeme haben noch nie anders gehandelt, Humanität ist ihnen stets ein Fremdwort gewesen. Wichtig ist für uns, daß Deutsche in sehr großer Zahl zu uns kommen werden, und diese Deutschen brauchen Hilfe — nicht materieller Art, dafür wird sicherlich ausreichend gesorgt werden. Die benötigte Hilfe liegt im mitmenschlichen Bereich, es ist eine Hilfe, für die es keine Normen gibt.

Was sollen nun die Leser der Ostpreußischen Familie dabei tun? Es ist ja keine irgendwie geartete Organisation, sondern hier kommt es immer auf die Initiative des einzelnen an. Lassen wir einmal einige Erfahrungen sprechen. Die Menschen kommen in ein Land, hinter dessen noch immer glänzender Fassade neben allen positiven Elementen auch eine geballte Portion von eiskaltem Egoismus wohnt. Die Deutschen kommen meist mit überhöhten Erwartungen, wie das immer ist, wenn man in ein Land geht, von dem man lange geträumt hat. Die Träume werden also auf die Wirklichkeit reduziert werden. Es liegt an uns hier, daß daraus keine Enttäuschungen werden. Der erste Schritt nach hier ist leicht, der zweite ist schwerer. Wir wissen sehr wohl, was es bedeutet, wieder frei atmen zu können, nicht nach Lebensmitteln Schlange stehen zu müssen, endlich wieder Vornamen tragen zu können, die nicht zwangspolonisiert sind. Dann aber kommt der Alltag und damit die Frage, wie kann man in die Gemeinschaft, in die Nachbarschaft oder in die Familie eingefügt werden. Und hier kommt das große Problem, ihnen auch Wärme, eine Art Nestwärme zu geben. In ihrem bisherigen Zuhause hatte sich so etwas im Laufe der 25 Jahre nämlich entwickelt. Am schwierigsten ist es für junge Menschen, die mit polnischer Sprache aufgewachsen sind. Sie haben es schwer bei der Kontaktsuche mit Gleichaltrigen und am Arbeitsplatz. Christian hatte kürzlich solch einen Fall. Es war ein junger Deutscher, der erst nach 1945 geboren war, bis dahin in Innerpolen gewohnt hatte und bis zur Ausreise nur wenige deutsche Worte gehört hatte. Aber innerlich war er nie Pole geworden. Er hatte am Arbeitsplatz Schwierigkeiten, weil sich niemand recht die Zeit nahm, sich mit ihm zu beschäftigen. Und als eine Entlassungswelle kam, gehörte er mit zu denen, die ihren Arbeitsplatz verloren. Da wurde es für ihn erst recht schlimm, weil er sich bei seinen eigenen Bemühungen nur schwer verständlich machen konnte. Christian hat dann mit den zuständigen Leuten beim Arbeitsamt gesprochen und dort Verständnis für die besondere Lage gefunden, so daß dem jungen Mann geholfen werden konnte.

Man muß sich immer die besondere Problematik der ankommenden Hundertzwanzigtausend vor Augen halten. Und mancher aus der Familie, der sonst nicht viel um die Ohren hat, findet ein dankbares Feld. Dabei kann man ruhig langsamen Behörden und Organisationen „auf den Wecker" fallen, wenn sie meinen, es sei ausreichend, wenn der Form Genüge getan wird. Viele sind in den vergangenen Jahren nach Ostpreußen gefahren und haben dort Deutsche kennengelernt. Man sollte jetzt mit ihnen einen verstärkten Briefwechsel führen, sie ein wenig auf das neue Heimatland vorbereiten und ihnen Gewißheit geben, daß sie hier jemanden haben, an den sie sich später wenden können. Unsere Parole muß lauten: Laßt sie nicht allein und gönnt ihnen immer ein gutes Wort!

*

Es gibt schon Ärzte, die als ein Mittel gegen die Vereinsamung die Führung eines Tagebuches empfehlen. Das ist eine gute Sache, weil man da alles niederschreiben kann, was man im Gespräch doch nicht gern sagen möchte. Viele tun es bereits, wenn auch jetzt während der schönen Sommer- und Ferienzeit die Feder ruht. Frau Maria S. schrieb dazu:

„Vor einigen Jahren hatte ich über längere Zeit hinweg alles aufgeschrieben, was mir begegnete und was mich bewegte. Dann war das wieder eingeschlafen. Es gehört ja immer ein wenig Überwindung dazu. Die ersten zehn Minuten sind immer am schwierigsten. Aber das soll selbst großen Schriftstellern so gehen. Ich las einmal, daß Knut Hamsun seinen mit dem Nobelpreis gekrönten Roman im Februar begann und bis zum August ganze dreizehn Zeilen zu Papier gebracht hatte. Das hat mich beruhigt. Nun fiel mir mein eigenes Tagebuch wieder in die Hände, und ich war eigentlich selbst erstaunt über die Gedanken und Erlebnisse, die ich niedergeschrieben hatte. Es wäre schade, wenn das alles in Vergessenheit geraten wäre. Ich merkte, wie aus einem Stück damaliger Gegenwart ein Teil Vergangenheit geworden war, die ich nicht missen möchte. Ich werde nun weiterschreiben."

Es gibt Leser, die ihre Gedanken gern in Versform gießen. Das ist eine schöne Beschäftigung, die auch den Vorteil hat, zur Sprachdisziplin zu zwingen. Aber eine Bitte an solche Einsender: Wir können sie hier aus Platzgründen nicht veröffentlichen. So verständlich die Freude am selbstverfaßten Gedicht ist, aber in die Spalte der Ostpreußischen Familie gehören sie nicht hinein.

*

Zum Bücherschrank sind leider immer einige Worte nötig. Wir haben hier schon mehrfach dargelegt, warum wir Anforderungen, die nicht beliefert werden können, nicht mit der Mitteilung beantworten wollen, daß das betreffende Buch schon fort ist. Es sind doch Woche für Woche einige Hunderte von Buchwünschen, die hier eintreffen. Und nur etwa dreißig werden erfüllt. Aus welchem nicht vorhandenen Topf soll denn das Porto entnommen werden, und welche nicht vorhandene Arbeitskraft sollte das tun? Die meisten unserer Leser haben durchaus Verständnis dafür, aber einige sehen es doch falsch. Wenn dann so eine kleine Nötigung durch den Hinweis dazukommt, daß man das Blatt soundso lange lese und nun auch ein Buch haben müsse, dann ist das Lächeln nicht leicht. Der Bücherschrank ist keine Treueprämie, sondern eine soziale Aktion, die in erster Linie für die Alten und Vereinsamten gedacht ist. — Aber nichts für ungut.

Ihr Christian

Der erste Schultag ist da

Ein neuer Lebensabschnitt beginnt — Vieles ist zu bedenken

Urlaubsende — Schulbeginn: viele junge Familien überfällt der Nach-Ferien-Sommer mit neuen, oft gravierenden Problemen. Die größeren Kinder kommen in andere Klassen, manchmal erfolgt sogar ein Schulwechsel, und der jüngste Jahrgang schnallt sich das Ränzel um. Es sind keine ‚ABC-Schützen' mehr, wie man früher sagte, als es weder Ganzwortmethode noch Mengenlehre gab. Sie heißen ‚Erstkläßler' — intern nennt man sie liebevoller die ‚Kleinen'. Und zur Zeit sind sie ‚Schulanfänger'.

Vieles ist anders geworden. Da gibt es kein Verstecken mehr hinter Mutters Schürzenzipfel — abgesehen davon, daß sich auch die Textilien gewandelt haben. Die meisten Sechsjährigen haben bereits im Kindergarten eine Gemeinschaft von Gleichaltrigen kennengelernt, in die sie sich spielend einfügen mußten. So schwankt auch nicht mehr die Erwartungsskala zwischen eingeimpfter Angst (Warte nur, wenn du erst in die Schule gehst!) und ebenso falscher Euphorie (Unser Lenchen kann es kaum erwarten, bis es endlich zur Schule kommt!) Beides ist falsch und führt früher oder später zur Katastrophe, ausgelöst durch den Schalter ‚Schule'.

Enttäuschungen wird es auch heute geben, sie sind unausbleiblich, aber man soll sie von mütterlicher Seite nicht überbewerten. Daß die Lieblingsfreundin in eine andere Klasse kam und nicht neben Uta auf der Schulbank sitzt: nun, ist es eine gute Freundschaft, wird sie bleiben, vielleicht wird sie aber auch durch eine andere ergänzt oder ersetzt. Bewußt sollte man ein Kind nie auf eine bestimmte Bezugsperson aus dem Spiel- und Schulkreis fixieren. Freundschaften müssen von selbst wachsen und ihre Bewährung bestehen.

Für den ersten Schultag sollte man das Kind nett anziehen, aber nicht wie ein kleines Zirkuspferd herausputzen. (Wissen Sie noch, wie furchtbar das war: das neue Samtkleid, die riesigen Seidenschleifen, die gedrehten Löckchen — und wie man ausgelacht wurde?) Die Kindermode ist so hübsch und praktisch wie noch nie. Neue Jeans, ein buntes T-Shirt oder ein leuchtender Pullover, das ist die richtige Schulkleidung. Helle weithin sichtbare Farben vermindern auch das Unfallrisiko. Gelbe Regenumhänge, Mützen oder Kopftücher sind für die beginnende graue Zeit unerläßlich.

Auch die Schulmappe sollte deshalb in leuchtenden Farben sein. Eine rote, gelbe oder orangefarbene Schultasche machen auch kleinen Morgenmuffeln den Tagesbeginn leichter. Immer sollte ein Ränzel gewählt werden — nie eine Schultasche, die nur mit der Hand oder unter dem Arm getragen wird. Haltungsschäden sind sonst unvermeidbar, denn der Mappeninhalt schwillt im Laufe der nächsten Jahre auf 10 bis 20 Pfund an!

Bunter, fröhlicher und süßer I-Punkt des ersten Schultages ist aber die Schultüte. Sie hat sich behaupten können, nur ihr Inhalt dürfte anders geworden sein. Gab es früher jede Menge Zuckerzeug, so wird die süße Füllung heute sorgfältiger ausgewählt. Gute Schokolade gehört unbedingt hinein, weil sie hochwertig ist und sich auch lange hält. Sollte der Schokoladenvorrat durch Verwandte und Freunde, die den Schulanfang ‚versüßen' wollen, allzu reichlich ausgefallen sein, so kann man die Schokolade im Kühlschrank oder in der Gefriertruhe verwahren. Ein Schokoladenriegel ist dann an den nächsten Schultagen eine willkommene Ergänzung zum Pausenbrot oder Obst. Gut schmecken auch Butterschnitten, die mit hauchdünnen Schokoladenplättchen belegt sind.

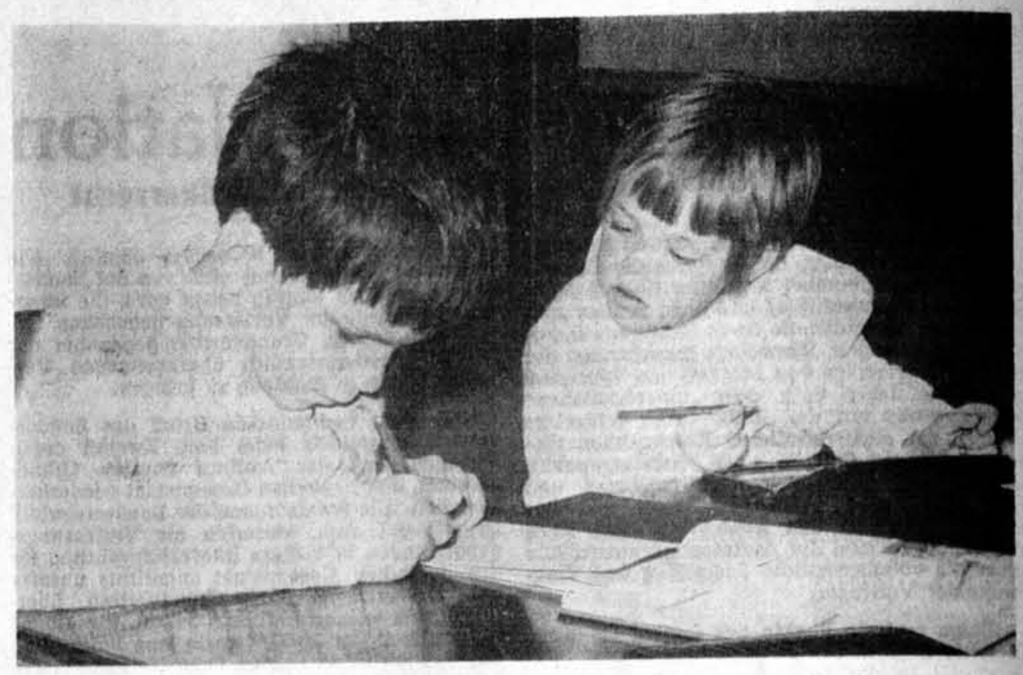
Schokoladenfiguren, die den Tüteninhalt abwechslungsreicher machen, sollten keine Hohlkörper sein, weil diese leicht zerdrückt werden, sondern aus Vollschokolade bestehen.

Zum bunten Inhalt gehören auch kleine Dinge, die für die Schule gebraucht werden, wie Filzstifte, Bleistiftanspitzer und Radiergummi. Ob man noch eine weitere Überraschung hineinlegt — es kann ein kleines Bilderbuch, ein Tuschkasten, ein Malblock oder auch etwas hübsches zum Anziehen sein — hängt davon ab, ob das Kind vielleicht noch von anderer Seite Geschenke erhält.

Aber all das muß sich im Rahmen halten, denn der Schulbeginn ist weder Geburtstag noch Namenstag. Leider hat es sich auch eingebürgert, daß die Kleinen schon mit ihren Schultüten zur Einschulung gehen. Besser ist es, die große Wundertüte erst hinterher zu überreichen, dann gibt es weder Aufspielerei noch — verständlichen — Neid noch Tränen.

Und schon vom ersten Schultag an sollte das Kind seinen festen Arbeitsplatz — möglichst im eigenen Zimmer — haben. Bord oder Schränkchen, ein Tisch oder Pult zum Arbeiten in der richtigen Höhe mit Haken zum Ränzelanhängen, darüber ein bunter Stundenplan: hier hat alles von vornherein seine Ordnung. Auch an eine gute Beleuchtung ist zu denken. Ungestörtes und richtiges Lernenkönnen ist nicht nur wichtig für den Schulverlauf, sondern auch für die Persönlichkeitsbildung des Kindes.

Ruth Reinecker



Der erste Schultag ist fast schon vergessen: Jetzt heißt es lernen und aufpassen Foto np

Hier werden die Bräute noch gekauft

In Turkmenien sollen die Frauen abgeschlossen von der übrigen Welt dem Mann dienen

Die Sowjetunion begeht das Jahr der Frau wie ein Propaganda-Spektakel: Denn bei uns, so versichern alle Funktionäre, ist dies Problem längst vorbildlich gelöst. Wie eine Bombe schlug in diese Idylle ein Buch der turkmenischen Dichterin Tauschan Esenowa ein, das an Hand von Tatsachen darauf hinweist, wie problematisch die Lage der Frau vor allem in den asiatischen Republiken der Sowjetunion heute immer noch ist. Denn hier herrschen, vor allem auf dem Lande, noch immer alte Sitten wie ‚Kalim' und ‚Kajtarmu': Die eine besagt, daß vor der Ehe der Preis ausgehandelt werden muß, die andere, daß die Frau in der Öffentlichkeit nichts zu suchen hat.

Nach der Oktoberrevolution wurden solche Sitten strengstens verboten; als Statistiker schließlich errechneten, daß rund 40 Prozent aller Arbeitskräfte in den asiatischen Republiken Frauen waren, hielt man in Moskau das Problem für bewältigt. Das Verbot wurde aufgehoben, der entsprechende Artikel aus dem turkmenischen Strafgesetzbuch gestrichen. Doch in Wirklichkeit waren die Statistiker einem Irrtum aufgesessen: Denn eine heftige Binnenwanderung hatte viele Russen in die asiatischen Republiken gebracht, und es waren vor allem die russischen Frauen, die sich gern beschäftigten und damit dazu beitrugen, die Statistik zu verfälschen. So sind in der Hauptstadt Turkmeniens, in Aschchabad, heute zwar 55 000 Frauen beschäftigt, aber nur 15 000 von ihnen sind Turkmeninnen. Sie müssen zu Hause bleiben, weil hier noch immer jährlich fünf neugeborene Kinder auf 100 Einwohner kommen; selbst intellektuelle Familien legen Wert auf fünf bis sieben Kinder: Jeder Gedanke an eine Beschäftigung in einer Fabrik wird dadurch ausgeschlossen.

Mit wirtschaftlichen und sachlichen Begründungen verteidigen die Asiaten in der Sowjetunion auch den Brauch, vor der Ehe einen Preis auszumachen. Denn die Mädchen stammen meist aus wohlhabenden Bauernfamilien, deren Einkommen sich bis zu 10 000 Rubel jährlich beläuft: Nach offiziellem Wechselkurs entspricht dies einem durchschnittlichen Monatseinkommen von 2 500 DM, nach der Kaufkraft nur etwa der Hälfte. Die jungen Männer hingegen sind meist als Mechaniker oder Chauffeure vom Staat beschäftigt: Ihr Monatseinkommen beläuft sich lediglich auf 7 000 Rubel jährlich. Um diesen Unterschied auszugleichen und den jungen Familien einen guten Start zu ermöglichen, muß die wohlhabendere Braut nicht nur, wie einst, ihre Bekleidung und einigen Schmuck mit in die Ehe einbringen, sondern in wachsendem Maße auch Naturalien und vor allem Geld. In einzelnen Fällen bestanden junge Freier vor Abschluß des Ehevertrages, den die Eltern billigen müssen und oft noch unterzeichnen, auf Brautgeldern in Höhe von 20 000 Rubel. Aber auch Autos, Kühlschränke, Fernsehapparate und Möbel sind als ‚Mitgift' gern gesehen.

Anders, so sagen die Asiaten, geht es nicht: Denn jede Hochzeit dauert tagelang und ist so teuer, daß man sie dem Bräutigam, der ohnehin weniger verdient, nicht zumuten könnte. Doch in Wirklichkeit, so argwöhnt man in Moskau und unter den Kommunisten in Aschchabad, sind dies alles nur Ausreden: Die Frauen Turkmeniens, Tadschikistans und anderer asiatischer Republiken werden ‚verhökert', um dann — abgeschlossen von der Welt —, im Haushalt des Mannes zu landen, weil dies die alten, vom islamischen Glauben beeinflußten Volksbräuche hier noch immer so wollen.

Wie recht die Dichterin Tauschan Esenowa hatte, die sich über solche Mißbräuche empörte, beweist eine neue Änderung des turkmenischen Strafgesetzes: 50 Jahre nach der Revolution mußte erneut ein Artikel eingefügt werden, der jeden mit zwei Jahren Zuchthaus bestraft, der sich an einem Brauthandel beteiligt oder die junge Frau zwingt, das Haus nicht mehr zu verlassen.

Hans-Peter Rullmann



Es muß nicht immer Hochleistungssport sein — aber ein bißchen Bewegung kann der Gesundheit nicht schaden Foto BfH

Gefahren aus dem Glasröhrchen

Tabletten können auch schädlich sein

Das ist ja nicht mehr zum Aushalten! Dieser Schmerz ... ich werde noch wahnsinnig." Mit diesem gequälten Ausruf greift Frau Möring wieder einmal nach dem Glasröhrchen mit den Kopfschmerztabletten. Vor ein paar Stunden erst hat sie eine Tablette geschluckt. Der Schmerz war zunächst verschwunden, doch nun bohrt und sticht es wieder in der Schläfengegend. Was kann da anderes helfen als eine Tablette?

Fast jeder kennt wohl diesen quälenden Druck auf der Stirn, hinter den Ohren oder an der Schläfe, der einen am liebsten mit dem Kopf gegen die Wand rennen lassen möchte. Der Griff zur Tablette ist da ein Leichtes. Täglich werden in allen Ländern der Welt tonnenweise Medikamente geschluckt, die Schmerzen lindern sollen, aber am Ende oft nur neue Leiden hervorrufen. Gerade in den ‚harmlosen' Kopfschmerzmitteln sind Wirkstoffe enthalten, die zwar zunächst den Schmerz eindämmen, aber — regelmäßig und im Übermaß genossen — innere Organe angreifen und den Körper vergiften.

Nur selten wird nach den Ursachen des Unbehagens gefragt: Die Schmerzen sind eben da, und nur ein Medikament kann helfen. Wer aber einmal mit der ‚Pillenschluckerei' begonnen hat, dem fällt es oft sehr schwer, wieder davon abzulassen. — Eine Pille gegen Kopfschmerzen, ein Pulver gegen Magenbeschwerden, ein Wässerchen zum Einschlafen und eine Tablette, damit man morgens wieder frisch und munter ist ... Die übermäßige Zufuhr von Medikamenten kann der gesündeste Körper nicht vertragen.

Im Lauf der Jahrzehnte hat gerade in der westlichen Welt eine derartige Tablettensucht um sich gegriffen, daß man sich fragen muß, wie hielten es die Menschen früher aus, als die Medizin noch nicht so weit entwickelt war wie heute?

Nun, vor allem wurden die bewährten alten Hausmittel zu Rate gezogen. Kräutertees, warme Milch und Fruchtsäfte ersetzten damals die Tabletten. Vitaminhaltiges Obst, viel Bewegung an der frischen Luft und eine maßvolle Ernährung trugen dazu bei, daß die sogenannten Zivilisationskrankheiten gar nicht erst aufkamen.

Wenn wir selbst schon nicht ohne Tabletten meinen leben zu können, so sollten wir doch darauf achten, daß unsere Kinder nicht in dieser Gefahrenzone aufwachsen. Gerade bei jungen Menschen kann man noch viel wieder gutmachen, wenn man ihre Gesundheit nicht durch Tabletten und Pülverchen gefährdet, sondern wieder zu den guten, alten Hausmitteln greift.

Aber auch Erwachsene müssen nicht jedes Wehwehchen mit Medikamenten betäuben. Oft genügen ein paar besinnliche Minuten, in denen man sich entspannt und einmal überlegt, woher die Schmerzen kommen könnten. Hat man zuviel gearbeitet und dabei vielleicht eine Zigarette nach der anderen verqualmt? Oder war die Feier gestern abend zu ausgedehnt? Drücken Sorgen und Probleme? Wenn man erst die Ursachen der Kopfschmerzen erkannt hat, kann man sie auch viel leichter überwinden — ohne Tabletten!

Helga Beck

PAUL BROCK

Jenseits des Stromes

3. Fortsetzung

Was geht es uns an; Ricke hat recht. Wir haben unsere Kartoffeln eingepflanzt, und in der Nacht überfällt uns der Schlaf, daß wir nicht einmal die Gemeinsamkeit unserer Kammer spüren.

Das sind Dinge, die für den Winter aufbewahrt bleiben, wenn der Nordwind über die weiten Schneefelder fegt und das Blut heizt, das dann hinter warmen Kachelöfen und unter schweren Daunendecken zu sieden beginnt.

Alles hat hier seine Zeit, alles ist weise und maßvoll eingeteilt. Jetzt ist die Zeit des Säens und des Reifens und Erntens im Schoß der Frauen, welche im Winter ihren Samen empfingen, als das Korn gedroschen war und die Mühlen und Speicher füllte; — alles hat seine richtige Zeit.

*

Am Abend, ehe wir uns zum Schlafen niederlegen, gehe ich noch einmal durch den Ort, zum Mühlteich hinab.

Der Mühlteich vor dem Schloß, — der Ort hat ein Schloß, weil er vor langer Zeit ein adliger Gutshof war, welcher aufgeteilt wurde, weil die Erben eines Tages ausgestorben waren, — der Mühlteich vor dem Schloß ist an drei Seiten von Wald umstanden; es ist ein schwarzer, geheimnisvoller Wald mit moorigem Untergrund, wohinein selten eines Menschen Fuß gelangt.

Als großer, roter, mehlbestaubter Fachwerkbau steht, vom Schloß aus gesehen jenseits der Straße, die Mühle. Zwei Brükken führen über den Teich, und unter den Brücken sind die Schleusen, durch die das Wasser des oberen Teiches hindurchfließt, sich zu Kraft wandelt, das große Räderwerk treibt und dann schäumend viele Meter tief hinabstürzt in den unteren Teich hinein, und sich da, noch rauchend vom heftigen Sturz, zu einem seichten Bach sammelt, der zwischen blumigem Wiesengelände hindurch zum großen Strom hinfließt.

Manche Feierabendstunde gehe ich zum Teich, um das Rauschen des Wassers und das klappernde Räderwerk der Mühle zu hören.

Dieser Mühlteich ist der schönste Teich der Welt; ich habe nur ein einziges Mal einen gesehen, der ihm gleichkommt, in einer südlichen Landschaft, mitten zwischen Gärten und nahe bei einer Stadt, von der es heißt, daß sie die meisten schönen Frauen hat; — es schwammen schwarze Schwäne auf seinem Spiegel und ein weißer Tempel stand mitten darin; aber seine Farben waren in der Sonne zu leuchtend, und nachts bedrückten die dunklen Schatten der Zypressen das Herz. Hier aber ist alles völliges Gleichmaß und tiefster Frieden.

Aber heute ist es, als ginge eine Unruhe an den Ufern um; — das Wasser in den Schleusen ruht, und nur Tropfen fallen schwer von dem grünbemoosten Holz — kling, klang, klung — in den unteren Teich hinab. An der Böschung vor dem Schloß unter hängenden Weiden steht im Zwielicht eine dunkle Masse Männer und hält Rat.



Zeichnung Nomeda von Oldenburg

Ein Bote kommt dazugelaufen.

„Die Schwester ist nicht zu Hause", höre ich ihn sagen. Ich gehe ein wenig näher heran. Inmitten der Männer liegt ausgestreckt am Boden die Gestalt eines jungen Mädchens, das weiße Gesicht nach oben gewendet; das feuchtsträhnige Haar liegt daneben. Es sieht alles so tot aus an ihm.

„Da muß eine Frau her; man muß es doch auskleiden", höre ich die Stimme des Gendarms aus dem Gemurmel der Männer heraus; man sieht die blanken Knöpfe seiner grünen Uniform funkelnde Lichter werfen.

Da steht auch der Herr Amtsvorsteher, ein alter Herr mit grauem, gutgeschnittenem Bart. Er hat eine ruhige, angenehme Stimme.

„Gehen Sie doch einmal zu Charlotte Höpfner, der Försterstochter", höre ich ihn zu dem jungen Burschen sagen, der soeben herzugelaufen kam und die Botschaft von der Abwesenheit der Schwester überbrachte. — Vielleicht könnte ich ihnen sagen, wo sich die Schwester befindet, denke ich, aber dann würden sie denken, ich hielte etwas von dem kichernden Geschwätz, das im Dorf über die Schwester umgeht; trotzdem hätte ich es sagen können; was hätte es geschadet, wenn ich der Meinung Ausdruck gegeben hätte, daß sie vielleicht bei den Kindern des Herrn Worschek sein könnte.

„Charlotte Höpfner hat ja auch einen Krankenpflegekursus absolviert", sagt der Amtsvorsteher zu den umstehenden Männern, während der Bote davonläuft, „hoffentlich ist sie nicht schon schlafen gegangen."

Mir will es nicht einleuchten, was ein junges Mädchen mit einem Krankenpflegekursus bei einer Toten soll.

„Sie muß doch ausgekleidet werden..."

Ach so! — Hier und dort in den Städten gibt es ein Panoptikum. Für zwanzig Pfennige Eintritt sieht man da tote unbekleidete Mädchenleiber aus Wachs. — In einer halben Stunde wird das ganze Dorf herzugelaufen kommen; man könnte ein Geschäft daraus machen, vielleicht zugunsten der Inneren Mission: für zwanzig Pfennige ein unbekleideter Mädchenleib zur Ansicht. Er ist tot, man kann damit machen, was man will.

*

Da sehe ich aber schon Charlotte Höpfner kommen; zögernd tritt sie in den harrenden Kreis.

Der Amtsvorsteher tritt von den Männern weg auf Charlotte zu. „Verstehen Sie etwas davon?" fragt er die Zögernde.

„Ach Gott", sagt Charlotte Höpfner, „die Gertrud Borrmann — sie ist natürlich tot."

Charlotte ist noch sehr jung; ihre Knie flattern, als sie jetzt zu dem liegenden Mädchen tritt und sich neben ihm auf den Erdboden niederläßt. Sie hebt das Augenlid des linken Auges ein wenig empor.

Die Stimme des Gendarms kommt aus dem Dunkel auf sie zu: „Nun, machen Sie schon; endlich die Kleider vom Leib", sagt er im Kommandoton.

Charlotte zerrt erschrocken an der nassen Bluse der Toten und entkleidet die linke Schulter bis unter der Brust. „Nein!" — sagt sie dann.

Still und hell leuchtet der Spiegel des Wassers vor dem blauen Dunkel des Waldes. Im hohen Schilf spielt der Wind; neben dem linken Ohr der Toten zirpt eine Grille.

Aus dem Rot der Bluse leuchtet die junge, weiße Schulter des Mädchens, wie Mitleid erflehend, zu den wartenden Blicken der Männer hinauf. Das Geheimnis wird noch zeitig genug offenbar.

„Sie ist tot", sagt Charlotte und sieht hilfesuchend zu dem Amtsvorsteher auf. Sie fühlt den Unsinn dieser Dinge, empfindet instinktiv, daß es hier etwas gibt, das über den Leib des toten Mädchens hinaus zu verbergen ist, das Vorhergegangene, das hier nicht offenbar werden soll.

Ihre Blicke gehen vom Amtsvorsteher hinweg im Kreise herum. Als ihre Augen den meinen begegnen, lächle ich ihr ermutigend zu; ich könnte sie segnen für ihre Tat.

Der Amtsvorsteher sagt: „Gut, ich glaube, wir können darauf verzichten; das ist nachher die Sache des Arztes."

„Nun, dann lösen wir also die Versammlung hier auf", befiehlt der Gendarm; „haben wir einen Wagen hier?"

„Ja, er steht auf der Chaussee."

„Dann fassen Sie mal an", wendet er sich an ein paar junge Burschen. Die treten zögernd hinzu; zwei von ihnen greifen an die Schultern und zwei andere an die Oberschenkel. Die Hände und Füße der Toten schleifen lose über das Gras. Charlotte folgt neben dem Amtsvorsteher langsam nach.

Endlich ist die Tote auf einen Wagen gebettet und mit einer Decke zugedeckt; das weiße Antlitz hat nun Ruhe.

Charlotte verabschiedet sich von dem Amtsvorsteher. „Gute Nacht!" höre ich sagen; „grüßen Sie bitte Ihre Frau!"

Ich habe ein schlechtes Gewissen. Nun bin ich Woche um Woche hier bei Ricke, als wäre ich schon immer dagewesen, und es ist nichts Fremdes zwischen uns, daß wir die Augen niederschlagen oder erröten müßten, wenn dieses und jenes geschieht, — und ich bin noch niemals bei ihm gewesen.

Als ich gestern abend, zwischen Dämmerung und Nacht, auf der Bank vor dem Stubenfenster saß, rief Ricke mich zu sich hinein, weil sie mir ein Kleid zeigen wollte, das sie sich genäht hatte und nun anprobierte.

„Komm doch bitte einmal herein, Jakob!"

Oh, dachte ich, hat sie mir einen Namen erfunden? Nicht übel.

Als ich aber in die Stube trat, da war ihr Gesicht rot, und Tränen standen ihr in den Augen. „Ach nein", sagte sie, — „was mußt du von mir denken?!"

Ich tat, als hätte ich nichts gehört. — „Nun, warum?" fragte ich mit harmloser Miene, — „soll ich dich nicht anschaun? Was ist denn dabei? Schön bist du!"

„Ach nein, weil ich — weil ich Jakob sagte."

„So, sagtest du? Gefällt es dir, dann sage es nur", redete ich ihr zu. Aber da mußte sie sich auf einen Stuhl niedersetzen und begann zu schluchzen, als wäre etwas sehr Schlimmes geschehen.

„Nein, nein!" — Ihre Stimme schütterte wie die Stimme eines Kindes, wenn es Schläge bekommen hat und sich nicht beruhigen kann, so daß ich anfing, ratlos zu werden.

„Jakob hieß doch — er!"

„Ach so", sagte ich und war betroffen.

Fortsetzung folgt





Alfred Brust

Der Boydack-Schiffer

Jacob Ruß ist ein Boydack-Schiffer. Seine schöne Tochter heißt Aline. Der Boydack ist ein fünfzig Meter langer, flacher, schwerer Segelkahn auf den ostpreußischen Binnengewässern. Jacob Ruß fährt manchmal bis nach Kowno hinein und von da nach Memel oder über Königsberg bis Elbing hinauf.

Auf diesen Binnenwasserstraßen kennen einander alle, die darauf leben und ihr Handwerk treiben. Schon an der Farbe der Segel, an der Takelung, an einem Segelflick, besonders aber an den Wimpeln, denen man hier gern vorzügliche Pflege angedeihen läßt, wissen die Schiffer dieses Landes der tausend Seen und Wasserstraßen, wessen Fahrzeug dort von weitem heransteuert. Und wenn es der Boydack-Schiffer Jacob Ruß ist, dann dreht man an seinen Boydack gern scharf heran, und die Schiffsknechte und Fischergesellen äugen aufmerksam, ob sie die blonde Aline erspähen. Sie winken ihr mit einem fetten Aal, einem runden Bressen oder alten Hecht einen guten Gruß hinüber. Dann braucht Aline ihnen nur lächelnd zuzunicken, und — schwapp — hat sie eine zappelnde Kostbarkeit an Bord. So ist auf diesem Boydack das Tischlein immer gedeckt.

Jacob Ruß hat bei seinem Hafen am Ufer des Memelstroms ein sauberes Häuschen, darin er mit der Tochter und manchmal auch mit seinem Schiffsknecht den toten Winter verbringt. Seine Frau starb vor langer Zeit. Vielmehr sie ertrank. Deshalb sind Schiffer, Wind und Wasser im Grunde niemals froh und freundlich zueinander, zumal das Handwerk fast immer Generationen in der Familie bleibt. Solch ein Kahn soll nicht aus der Sippe heraus. Da gibt es für die Heiratslustigen fast nie etwas zu wählen. Alles ist von Kind auf vorher bestimmt. Und Ehescheidungen kennt man nicht.

Auch bei Aline ist es eigentlich nicht anders, obschon der Boydack ihr allein und nicht verschiedenen verwandten Familien gehören wird. Das ist ein Vorzug, der große Freiheit im Gefolge hat. Aber wer kann hinter die Stirn von Jacob Ruß sehen? Auch Aline nicht. Ein Unmensch wird er gewiß nicht sein. Doch Nücken hat er manchmal. Und er hat seine Tochter gern und will einmal ruhig sterben. So ziehen oft aus lauter vorsorglicher Güte die großen Gegensätzlichkeiten zwischen jung und alt herauf. Das wußte Aline. Und deshalb beugte sie vor. Schon mit siebzehn Jahren hatte sie damit begonnen.

Heinrich war der einzige Sohn eines kleinen, aber fleißigen Landwirts namens Schleep. Aline und Heinrich hatten einander gern. Davon durfte jedoch Jacob Ruß nichts erfahren. Denn daß sie einen Schiffer heiraten mußte, das einzusehen war Aline klug genug. Aber der alte Schleep war ein Seelenmensch, dem Heinrich eines Tages sein Geheimnis verriet.

„Ja, mein Sohn", sagte der alte Schleep, „da heißt es fein das Maul halten. Denn wenn du die Tochter heiraten willst, mußt du wie ihr Vater denken. Wollen mal sehen, wie wir das Rennen gewinnen." Und da dieser Mann nicht nur ein Seelenmensch, sondern auch ein Schalk war, hatte er eine saubere Sache ausgetüftelt, von der zunächst nicht einmal seine Frau erfuhr. Eines Tages war Heinrich verschwunden. Es hieß, er sei nach dem Schleswigschen gegangen, um dort die Landwirtschaft nach Strich und Faden zu erlernen.

Aline konnte bemerken, daß ihrem Vater ein Stein vom Herzen fiel. Jetzt hatte er freie Bahn für die Tochter.

Drei Jahre war Heinrich im Schleswigschen. Aber es gelang Jacob Ruß nicht, seiner Tochter einen Mann anzubinden. Der Unmut des Vaters wurde immer größer. Und in den Jahren war Heinrich nur einige wenige Male zu Hause gewesen. Um das Schlimmste abzuwenden, sahen die jungen Leutchen einander nur von fern.

Doch dann kam das Frühjahr, in dem Heinrich Schleep vollends zurückkehrte. Gleich am nächsten Morgen wollte daher Jacob Ruß absegeln. Er und Aline schliefen diese Nacht bereits auf dem Boydack. Bei schwachem Dämmer erwachte Jacob Ruß. Er blinzelte durchs Bullauge — er schrie auf vor Schreck: Der Kahn fuhr! Der Kahn war in Bewegung memelabwärts!

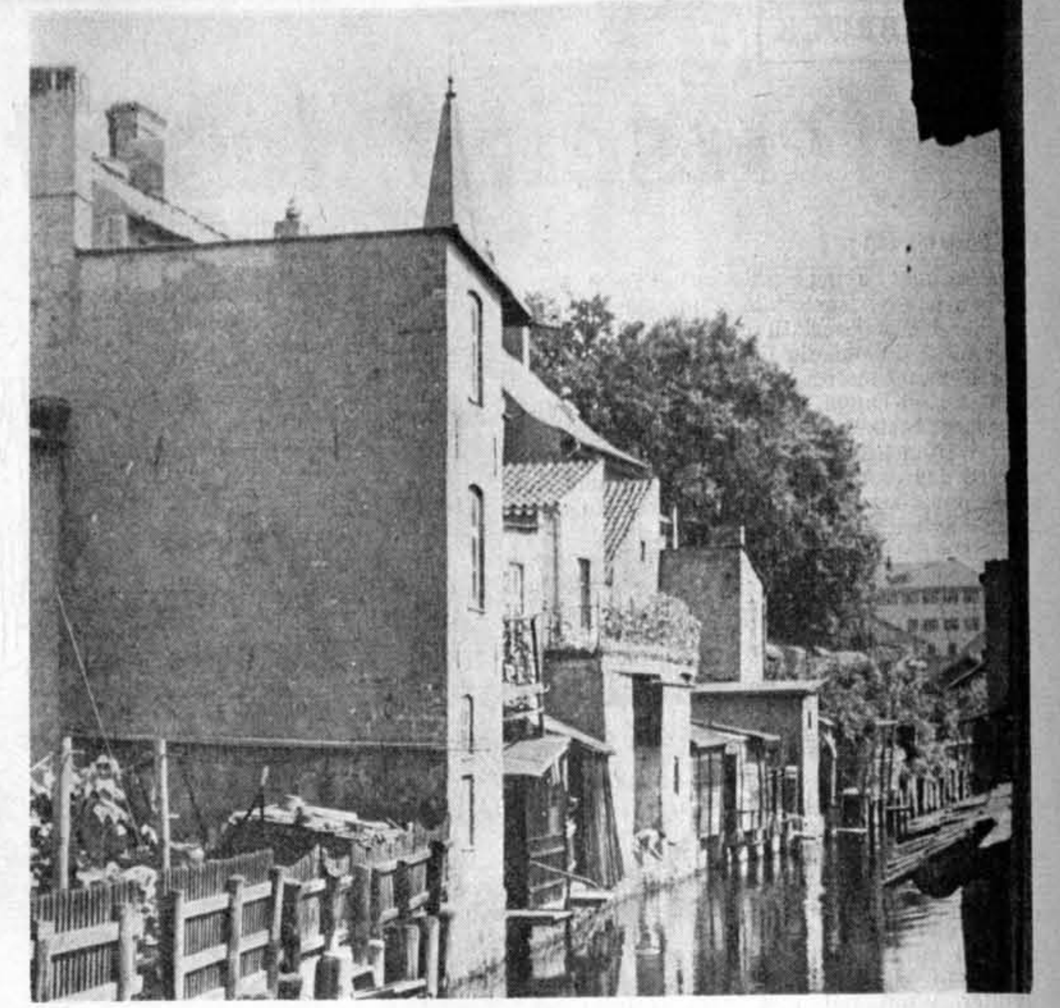
Wie der Blitz stand er an Deck... hielt sich an der Kojentür fest! Der Kahn fuhr. Der Anker war gelichtet, die Segel waren sämtlich gesetzt. Und am Steuerruder stand wie ein ragender Wiking — Heinrich Schleep! Aline hatte sich an ihn gelehnt. Es waren zwei schöne, schlanke Menschen.

„Jetzt bin ich da, Schiffer!" rief der junge Schleep mit seiner vollen runden Stimme. „Jetzt braucht der Schiffer keinen Knecht. Steuermannsschule besucht. Papiere in Ordnung."

„Dann man tau!" rief der Schiffer bissig und kletterte in die Koje zurück, um sich nachdenklich einen Grog für die erschreckten Beine zu mischen.

Im Herbst war Hochzeit. Zwischen Standesamt und Kirche biß den alten Schleep endlich der Schalk, und er flüsterte Jacob Ruß zu: „Damals sagte ich meinem Jungen: Wenn du die Tochter freien willst, mußt du wie ihr Vater denken... Aber von morgen ab, Jacob, da denkt mein Jung wieder wie ich!"

Gut, daß kein Bootshaken zur Hand war. Jacob Ruß hätte damit dreingeschlagen. So hörte er, sich tröstend, die Predigt an, der der gescheite Pastor den Bibelspruch zugrunde gelegt hatte: Laß dein Boot über das Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit. Frühe säe deinen Samen, und laß deine Hand des Abends nicht ab. Denn du weißt nicht, ob es gelingen wird. Und wenn's beides gelänge, so wäre das um so besser...



Flußgärten in Wartenburg — Foto Willy Dorra

Tilly Boesche

Ein ganz besonderer Freund

Einzig der Haß ließ Kampendonk den Tag der Entlassung erleben, diesen Tag, an dem er abrechnen wollte, an dem er sich dafür rächen wollte, daß Friebe ihn für so viele Jahre hier hereingebracht hatte, während er selber die Freiheit genoß. Und gut genoß. Das bezeugte das große Haus, vor dem Kampendonk endlich stand.

Ich bring ihn um, den Schuft, dachte er. In seiner Tasche steckte ein rostiges Obstmesser. Es gehörte zu seinen ihm ausgehändigten Effekten. Um sich reinzuwaschen, hat er mich hineingelegt!

Das junge Mädel, das eilig die Straße entlangkam, blieb neben ihm stehen.

„Wollen Sie zu uns?" fragte es.

Er mühte sich um Fassung.

„Zu Max Friebe will ich!" Und weil er fürchtete, sonst nicht eingelassen zu werden, fügte er hinzu: „Ich bin sein Freund!"

Einst war er das auch gewesen, aber es war lange her. Sehr lange.

Das Mädchen lächelte trüb.

„Wenn Sie Papas Freund sind, kommen Sie mit mir. Er hat nicht viel Freunde, wissen Sie, und wird sich bestimmt freuen."

Er folgte ihr ins Haus.

Irgendwoher rief eine weibliche Stimme: „Hast du den Arzt mitgebracht, Monika?"

Jeder Raum, den sie durchschritten, atmete gediegene Wohlhabenheit. Kampendonk dachte an seine Zelle, zwei mal zwei Meter, und seine Hand umklammerte das rostige Messer.

„Dies ist ein Freund Papas!" sagte Monika, als sie endlich in einem verdunkelten Zimmer standen, in dem eine Frau mit verweinten Augen sie empfing.

„Wie gut!" rief sie. „Max stirbt mir unter den Händen. Was soll ich nur tun? Sehen Sie doch nur!"

Er sah ein Bett und darin lag Friebe, ächzend, fiebernd, stöhnend. Kampendonk hatte sich das Wiedersehen anders vorgestellt. Er fühlte seine Pläne über den Haufen geworfen. Der Kranke wollte aus dem Bett. Die Frau schrie: „Helfen Sie mir doch, ihn zu halten!" Er tat es. Gemeinsam drückten sie ihn in seinen Kissen.

Friebe keuchte.

„Laßt mich doch!" sagte er rauh. „Ich hab noch was zu erledigen. Ein Geständnis. Ich muß sagen, daß die Schuld bei mir lag, nicht bei ihm, bei Kampendonk."

Dabei riß er die Augen auf. Sein Blick traf den Mann im abgerissenen Anzug.

„Du!" lallte er. „Du bist gekommen, um abzurechnen!"

„Er verwechselt Sie, mein Herr!" rief die Frau. „Sagen Sie doch etwas zu ihm, beruhigen Sie ihn. Lassen Sie ihn in Frieden sterben."

Kampendonk sah das fahle Gesicht, die eingefallenen Wangen. Das Messer in der Tasche hatte er vergessen.

„Sei ruhig, Friebe!" sagte er heiser. „Die Abrechnung nimmt ein anderer vor."

Friebe atmete tief. „Einmal waren wir Freunde," sagte er. „In einem anderen Leben..."

Er sank zurück und stöhnte. Die Frau schrie auf.

„Mein Gott, er ist — tot!"

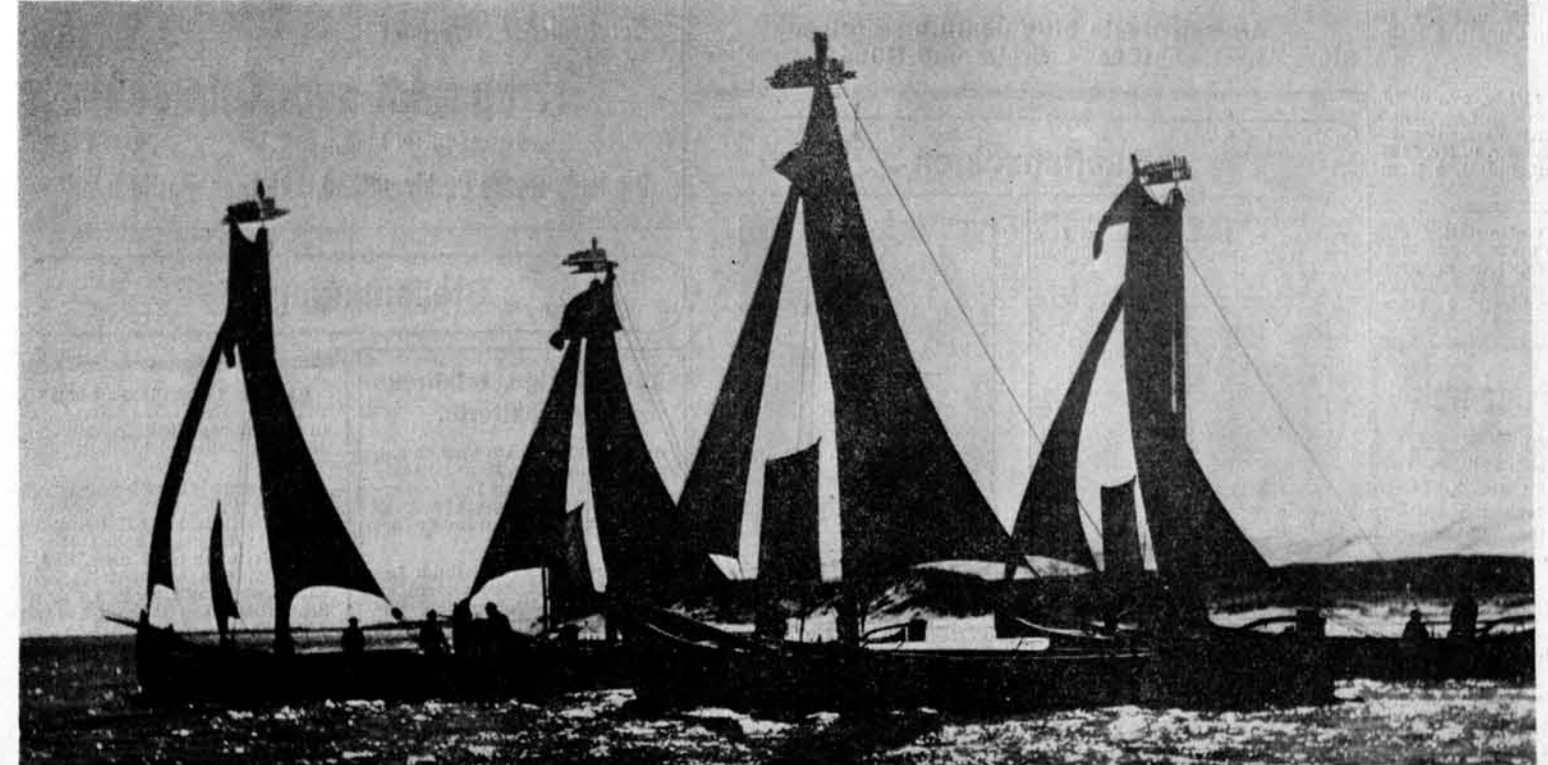
Beide Frauen brachen in Schluchzen aus. Niemand kümmerte sich um Kampendonk, der langsam den Raum verließ und aus dem Haus ging. Eine ungeheure Leere war in ihm — da, wo bisher der Haß lebte. Kampendonk dachte nach. Friebe war tot und mit ihm war der Haß gestorben. Plötzlich merkte er, daß die Sonne schien, daß die Blumen blühten. Ein Ball rollte ihm vor die Füße, und er schoß ihn den Kindern zurück. Die Leere in ihm begann sich zu füllen, mit Leben, mit Wärme, mit Licht.

Er stand und sah den Kindern zu, wie sie spielten.

„Mein Gott", murmelte er, „mein Gott, ich danke dir!"

Er dankte für das Leben, er dankte dafür, daß er nicht zum Mörder geworden war, daß ihn der Haß verlassen hatte. Er bedauerte Friebe, der keine Sonne und keine Kinder mehr sah.

Armer Friebe, dachte er. Und vor einer halben Stunde noch hatte er ihn töten wollen. Gott war gut, Gott hatte sich seiner erbarmt und die Abrechnung für ihn übernommen.



Scharf hebt sich die Silhouette der Fischerboote vom Horizont ab — Foto Haro Schumacher



Hans Knappertsbusch

Unvergeßliche Musikstadt Königsberg

Erinnerungen an Konzerte und Gastspiele großer Künstler

Königsberg als Stadt der Musik — viele namhafte Künstler gaben sich in den dreißiger Jahren dort ein Stelldichein — so sieht Heinz von Schumann dreißig Jahre nach der Vertreibung die Stadt am Pregel. In Königsberg studierte er und erlebte die großen Künstler seiner Zeit am Dirigentenpult und auf der Bühne. Namen wie Furtwängler, Knappertsbusch, Schlusnus und Pfitzner verbindet er mit Erlebnissen und Eindrücken, die in uns Erinnerungen an eine Zeit voller Musik wachrufen.

Heinz von Schumann, der in Königsberg den Schubert-Chor und den Königsberger Männergesangverein leitete, hat sich auch nach der Vertreibung für das ostpreußische Kulturschaffen eingesetzt. So gründete er in Duisburg einen Ostpreußenchor. Auch als Städtischer Musikdirektor von Lippstadt galt sein Wirken vor allem dem ostdeutschen Liedgut und dem ostpreußischen Komponisten Otto Besch.

Über seine Eindrücke von den herausragenden Ereignissen in der Musikstadt Königsberg schreibt Heinz von Schumann:



Wilhelm Furtwängler Fotos (2) Archiv

I. Teil

Wir Königsberger haben, schon bevor wir unsere Heimatstadt verlassen mußten, unsere großen Kulturhäuser, die Stadthalle und das Opernhaus, seit den schrecklichen Bombenangriffen im August 1944 in Schutt und Asche liegen gesehen. Diese Häuser, in denen so viele Musikfreunde starke künstlerische Erlebnisse hatten, die unvergeßlich bleiben bis zum Lebensende.

Ich kam im Frühjahr 1931 nach Königsberg, um dort an der Albertina und gleichzeitig am Hochschulinstitut für Schul- und Kirchenmusik zu studieren. Darf ich heute davon erzählen, was ich in diesen Jahren bis zum bitteren Ende (eigentlich war ja mit Kriegsausbruch 1939 alles vorbei) an großen, unvergeßlichen Eindrücken in den Konzerten, die in der Stadthalle stattfanden, erhielt? Diese Konzerte behielten — anderen Darstellungen zum Trotz — bis zum Krieg ihr hohes Niveau, weil der feine Musiker Wilhelm Franz Reuß, der eigentliche Musikchef Königsbergs in den letzten Jahren, bescheiden genug war, in jedem Winter mindestens zwei berühmte Dirigenten aus dem ‚Reich', wie wir damals sagten, oder aus dem Ausland einzuladen. Dazu kam, daß die Musikalienhandlung Jüterbock bis zum Schluß hervorragende Solisten nach Königsberg verpflichtete.

Stärkstes und zwingendstes Erlebnis in diesen Jahren war denn wohl doch das einmalige Gastdirigat von Wilhelm Furtwängler. In welchem Jahr das war, kann ich heute nicht mehr sagen. Unser Opernhausorchester war gut. Es hatte die Anerkennung so manchen bedeutenden Dirigenten bereits gefunden. Doch Furtwängler verlangte zehn Proben, die ihm auch gewährt wurden. Die anderen Gastdirigenten kamen — das weiß ich ganz genau, weil ich in allen Proben dabei war — mit zwei Proben aus. Furtwängler war der einzige, der das Mithören bei den Proben nicht gestattete.

Wie war man froh, als die Generalprobe im letzten Augenblick freigegeben wurde. Morgens stand es in den Zeitungen, und um 11 Uhr, als die Generalprobe begann, war der große Stadthallensaal restlos ausverkauft. Ich erhielt nur einen Stehplatz, konnte aber auf diese Weise ganz vorn, rechts vom Podium stehend, den großen Dirigenten beobachten. Es war ein unglaublich gutes Musizieren. Das Orchester war nicht wiederzuerkennen. Und abends, beim eigentlichen Konzert, wurde es dann noch besser.

Vom Programm ist mir nur die 1. Sinfonie von Beethoven in Erinnerung geblieben. Wie oft habe ich sie nun in meinem Leben gehört! Doch die ungeheure innere Spannung etwa beim Aufbau der langsamen Einleitung des 4. Satzes habe ich bei keinem anderen Dirigenten so intensiv erlebt. Es war fast unheimlich und bleibt unvergeßlich.

Wer gleich bei seinem ersten Erscheinen ‚kam, sah und siegte' — die Königsberger waren gute „Hörer" — das war Hans Knappertsbusch. Damals selber noch strahlend jung und elastisch, brachte er zu seinem ersten Konzert den jungen Tenor Julius Patzak mit, der mit herrlich-weicher Stimme Mozart-Arien sang.

Knappertsbursch lief geradezu ans Dirigentenpult, verbeugte sich knapp zum Publikum und — auf gings! Ich habe keinen Dirigenten erlebt, der mit so knappen Zeichen soviel erreichte. Die mitreißende Wiedergabe des ‚Till-Eulenspiegel' von Richard Strauß am Ende des Konzerts wurde ein Triumph für den Dirigenten. Als der temperamentvolle Kna — wie er auch bei uns bald hieß — an einer Stelle geradezu in die Luft sprang, war das Publikum aus dem Häuschen.

Auch das ist haften geblieben: Wieder einmal ein Knappertsbusch-Konzert. Es muß nach 1935 gewesen sein. In der Pause fragt mich Wolfgang Brückner, der erste Kapellmeister am Reichssender Königsberg, bei dem ich damals Dirigentenunterricht nahm und der Knappertsbusch persönlich kannte: „Nun, Schumann, wie gefällt Ihnen der Kna heute?"

Und ich darauf: „Gut, natürlich. Doch — irgend etwas fehlt mir heute."

Darauf Brückner: „Warten Sie ab, nach der Pause. Die Tochter von Knappertsbusch ist heute an einem Gehirntumor operiert worden. Eben kam der Anruf, daß alles gutgegangen ist."

Und so war es denn auch. Nach der Pause dirigierte Knappertsbusch die IV. Sinfonie von Brahms mit solchem Elan, daß es einem fast vom Stuhl riß. Damals ist mir zum ersten Mal im Leben bewußt geworden, was ich dann später am eigenen Leibe erfahren sollte: Das Dirigentendasein kann grausam sein: Du mußt hier und jetzt dirigieren, ganz gleich, was du an Schwerem kurz vorher erfahren hast...

Jubiläum mit Sand im Getriebe

An den 25. internationalen Filmfestspielen in Berlin nahmen auch Ostblockländer teil

Zum erstenmal nach 24 Jahren entschlossen sich die Filmländer des Ostens, an den Berliner Filmfestspielen teilzunehmen: die UdSSR, Polen, Ungarn, Rumänien und Tschechoslowakei, ebenso schickten Jugoslawien und die „DDR" Filme. Allerdings macht die Teilnahme dieser Länder mehr her als die Filme selbst. Von einer Ausnahme abgesehen: Ungarns ‚Die Adoption' der Regisseurin Marta Meszaros. Eine einfache, in Schwarz-weiß gedrehte Geschichte einer vierzigjährigen Arbeiterin, deren Freund sie nicht heiratet und die sich einem jungen Mädchen zuwendet, dem sie eine Heiratserlaubnis verschafft und die sich selbst entschließt, ein Kind zu adoptieren.

Die „DDR" schickte ‚Jakob der Lügner' von Frank Beyer, eine Getto-Geschichte, human, verhalten, bescheiden, mit ausgezeichneten schauspielerischen Leistungen, wenngleich mit Längen. Die Russen fielen romantisch-sentimental ab mit ‚Hundert Tage nach der Kindheit' von Sergej Solowjow, der romantischen, delikaten Liebesgeschichte unter Vierzehnjährigen.

Polen beteiligte sich mit einem informativ wichtigen Film über das Leben von heute in Warschau, fast schon entlarvend: ‚Bilanz einer Vierzigjährigen'. Krzysztof Zanussi, aus einer Reihe von Gegenwartsfilmen bei uns bekannt, schildert eine kleine polnische Familie, beide Eheleute berufstätig, unter schweren Alltagsbedingungen: kleiner Sohn, Streß, Überforderung rund um die Uhr, die Frau prüft, ob ihr Leben noch einen Sinn habe. Sie verliebt sich in einen einstigen Kommilitonen der Sporthochschule und kommt schließlich doch zu ihrem Mann zurück. Eine Co-Produktion der Polen mit dem ZDF, das die nicht sonderlich glückliche Entscheidung traf, diesen Film während der Berliner Filmfestspiele auszustrahlen. Um ihm die Preischance zu nehmen?

Die aus Rumänien kommende ‚Phantastische Komödie' von Lon Gopo wäre besser in Bukarest geblieben. Alles in allem aber brachten die osteuropäischen Länder Ausweitung, Bereicherung, und im ‚Forum' war der ‚Rote Holunder' von Wassilij Schukschin ein weiteres Meisterstück, das eigentlich in den Wettbewerb gehört hätte.

Der deutsche Film kam mit zwei Angeboten: ‚John Glückstadt' von Ulf Miehe — eine Theodor Storm-Verfilmung eines Debütanten, von zahlreichen Kritikern mißverstanden, weil sie das Einfache nicht erkennen wollten und das Komplizierte suchten. Allerdings erwies sich die verfilmte Theaterinszenierung von Peter Zadek ‚Eiszeit' als eine filmische Katastrophe, die im kongenialen Verhältnis zu dem Hochmut von Zadek steht, der vielleicht vom Theater etwas versteht, vom Film überhaupt nichts.

Im ‚Forum' erntete der neue Film von Bernhard Sinkel ‚Lina Braake' einen Riesenerfolg, der Film konnte gar nicht oft genug wiederholt werden. Bester Streifen des ‚Forums' war der griechische Film ‚O Thiassos' (Die Wanderschauspieler), ein vier Stunden währender Film von Theodor Angelopoulos, eine moderne Atridenverfilmung der dreißig Jahre griechischer Geschichte bis 1952, dargestellt am Schicksal einer Theatergruppe. Dieser Film könnte in den nächsten Jahren zum Modellfall einer erfolgreichen Generations-Verfilmung eskalieren.

Bester Film des Wettbewerbs war in jedem Fall der Film des Persers Saless ‚In der Fremde', ein Film, der das Geschick von Türken in Berlin-Kreuzberg schildert. Saless hatte im vergangenen Jahr bereits Preise für zwei Filme erhalten, und er drehte den Streifen ‚gegen den Strich'. Er zeigte fast wortlos die Türken, wie sie in einer inhumanen Isolation leben müssen, nur zwischen Arbeit und Wortlosigkeit pendeln.

Ein so knapper Bericht über die Berlinale 1975 kann nur Stichworte anbieten. Das Niveau lag unter dem Durchschnitt der letzten Jahre. Zum anderen wurde das Forum wegen eines Kino-Umbaues in die Akademie der Künste im Tiergarten verlagert, was dem Forum nicht sonderlich bekommen ist. Denn es ist schließlich doch ein Teil des Berliner Festivals, und so wurde es exmittiert, was dem Forum zum Nachteil gereichte. Dazu kam eine penetrante Politisierung, die auf der Basis der Erpressung — „Sprengung oder nicht" — politische Diskussionen forderte.

Die 25. Berlinale erschöpfte sich in einem fast unmäßigen Angebot von Filmen. Was eine Folgerung zuläßt: Dieses Festival wird weiter gebraucht. Sicherlich hat das 25jährige Jubiläum eine gewisse Aufwertung provoziert. Aber bevor kulturpolitische Positionen preisgegeben werden, muß gesichert sein, daß Besseres folgt. Da sich einstweilen nichts Besseres abzeichnet — und dies ist die Lehre der Berlinale 75 — muß sie erhalten bleiben. Auch wenn fallweise der Sand im Getriebe knirscht.

Kurt Joachim Fischer



Seit 25 Jahren finden in der alten Reichshauptstadt Berlin die internationalen Filmfestspiele statt Foto Berlinbild

Wird die Jugend konservativ?

Unser Mitarbeiter Achtmann sprach mit dem Vorsitzenden der Schüler-Union



Besinnung auf tatsächliche Werte: Berliner Schüler-Union

Berlin — Bildungspolitik in Berlin bietet seit Jahr und Tag Beispiele fragwürdigster Experimentierarbeit unter Schaffung von Zwischenräumen, die schließlich zu Kernzellen kommunistischer Unterwanderung werden konnten. Bildungspolitik in Berlin, das heißt auch und insbesondere der Marsch durch die Institutionen, so wie er vom linken Chefideologen Rudi Dutschke Mitte der sechziger Jahre aufgezeigt wurde. Die Arbeit an der Basis bildete und bildet daher für diese Systemveränderer den wichtigsten Teil zur Durchsetzung ihrer Vorstellungen und Ziele. Zu keinem Zeitpunkt jedoch haben es die Verantwortlichen der Berliner Bildungspolitik verstanden, wirkliche Alternativen gegen eine derart gelagerte Entwicklung anzubieten. Eine Gruppe von jungen, der CDU nahestehenden Schülern meint allerdings, solche Alternativen zu besitzen. Wir sprachen deshalb mit ihrem kürzlich neu gewählten Sprecher, Christian Luther, 18, Schüler an einem Berliner Gymnasium.



OB: Herr Luther, Sie sind Vorsitzender der Berliner Schüler-Union, und nachdem in der Vergangenheit von der CDU allenthalben die Vorstellung herrschte, sie sei, um es bösartig zu sagen, ein Alt-Herren-Verein, in dem vor allem die Kreise der Jugend nur in einem geringen Maße anzutreffen seien, ist es besonders erfreulich, daß eben an dieser Basis, nämlich bei den Heranwachsenden, bei den Schülern, eine Gruppierung zu verzeichnen ist, die aktiv am politischen Leben teilnimmt. Die erste Frage deshalb an Sie, welches sind die Zielsetzungen der Schüler-Union, insbesondere der Schüler-Union in Berlin, der BSU?

Luther: Nun, die BSU verfolgt hauptsächlich zwei Ziele. Das erste Ziel ist ein Gegengewicht zu bilden gegen die starken und massiert auftretenden linken Kräfte an den Schulen, denen insbesondere Ende der sechziger Jahre und Anfang der siebziger Jahre auch an den Hochschulen große Erfolge gelungen sind, und die sich jetzt dank unserer Arbeit Gottseidank wieder im Rückzug befinden. Das zweite Ziel ist, ganz konkrete Schulpolitik zu betreiben, vor allem hier im Rahmen der Berliner Schulgesetzgebung.

OB: Welche gesellschaftspolitischen Vorstellungen verfolgt die BSU?

Luther: Die Berliner Schüler-Union hat in ihrem Grundsatzprogramm ganz klar die Interdependenz von Bildungssystemen und der Gesellschaft erkannt. Fernziel unserer Vorstellungen ist eine Schule, die jedem in unserem Lande ein gerechtes Maß an Bildung zusichert. Das impliziert für die Schule von morgen insbesondere die Bedingung, daß alle Unterschiede zwischen den Schülern — vor allem, was ihre intellektuellen Fähigkeiten anbelangt — auf ein Mindestmaß reduziert werden.

OB: Welche Fragen beschäftigen die BSU hinsichtlich der sogenannten Freizeitprobleme, d. h. Probleme, die sich stellen aus der Gefahr der Drogen, aus der Gefahr des Alkohols, aus der Gefahr der Gewalttätigkeit etc.?

Luther: Gottseidank haben wir im letzten Jahr bemerken können, daß diese Probleme, die nach Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre mit diesem ganzen antiautoritären Rummel, der sich damals breitmachte, in der Zwischenzeit allmählich zu schwinden beginnen. Wir sehen dies zum Teil als eine Begleiterscheinung an das allmählich konservativer werdenden Trends der Jugend, das heißt die Probleme insbesondere was die Drogensucht anbetrifft und die Gewalttätigkeit sind lange nicht mehr so stark wie in früheren Tagen.

OB: Heißt das, daß hier ganz offensichtlich ein bewußt konservativer Trend vorherrscht bei der Jugend?

Luther: Ganz eindeutig Ja. Man will das zum Teil bestreiten mit einer Art Nostalgiewelle in der Jugend, das sehen wir allerdings nicht so. Wir glauben, die Jugend besinnt sich eher wieder zurück auf die tatsächlichen Werte im Leben, ich möchte es so beschreiben, daß die Jugend den Blick für Realitäten wieder bekommt, während sie sich auf dem Höhepunkt des Linkstrends meistens in utopischen Vorstellungen erschöpft hat.

OB: Könnte man das so formulieren, und wäre das im Sinne der BSU, daß Konservativismus und konservatives Denken bedeutet, den Fortschritt der Vergangenheit, soweit er wirklich akzeptabel ist, zu bewahren?

Luther: Ganz eindeutig, das bedeutet es. Nach unserer Vorstellung sollte man nicht nur den Fortschritt wollen, sondern alles das, was sich bewährt hat, bewahren, dies ist die eine Aufgabe des Konservativismus, und die zweite ist, all das, was noch Mängel hat, all das, was der Veränderung bedarf, zu verändern. Dies ist eine Art progressiver Zug im Konservatismus.

OB: Angesichts dieser Formulierungen, und sie sind ja besonders auch von Ihrem Vorgänger, Herrn Schütze, getragen worden und durch ihn in die Öffentlichkeitsarbeit der BSU nach draußen gedrungen, erhebt sich natürlich die Frage, ob diese Vorstellungen konform gehen zum Beispiel mit der Jungen Union oder letztlich mit der christdemokratischen Partei als solche.

Luther: Was unser Verhältnis in dieser Frage zur CDU anbetrifft, so möchte ich sagen, daß gerade diese Vorstellung von Konservativismus, wie wir sie vertreten, von führenden Politikern der CDU vertreten worden sind. Ich denke da an Dr. Rainer Barzel ebenso wie an Franz Josef Strauß und Alfred Dregger, d. h. die Vorstellung, die wir hier zum Begriff Konservativismus äußern, kommen denen der führenden Unionspolitiker sehr nahe. Was das Verhältnis zur Jungen Union angeht, so hat sich die Junge Union in ihrem Grundsatzprogramm nicht als konservativ bezeichnet. Das Grundsatzprogramm der Jungen Union ist völlig anders aufgebaut, wie Sie wissen, steht im Mittelpunkt die humane Gesellschaft. Ich würde aber sagen, daß dies nicht entscheidend für die Arbeit der Jungen Union ist und auch nicht den Ausschlag gibt für ihr Selbstverständnis, ich glaube eher, daß die Junge Union genau wie die Schüler-Union und sicher fast ebenso wie die CDU in gleichem Maße konservative und liberale Kräfte in sich vereint.

OB: Wie stellt sich, ausgehend wiederum von diesen konservativen Gedanken, die BSU zu Fragen, die sich aus dem Deutschlandproblem ergeben, ein Problem, wie sie wissen, das in Berlin eine ganz besondere Rolle spielt?

Luther: Hier stehen wir insbesondere zur Politik der mehr rechteren Kreise in der Union. In unserem Grundsatzprogramm sagen wir ganz klar unsere Standortbestimmung aus, d. h. daß wir an dem Bild einer Gesamtdeutschen Nation festhalten. Was nun die spezielle Deutschlandfrage angeht, so beweisen wir immer wieder durch Aktionen, z. B. zum 17. Juni — auch in diesem Jahr haben wir dieses Datum wahrgenommen — wie auch an Aktionen z. B. am 13. August, daß wir hier zu den Vorstellungen der Union stehen, und daß wir am Bild dieser gesamtdeutschen, unteilbaren Nation festhalten.

OB: Eine Frage, die uns abschließend am Herzen liegt und die auch nochmals besagtes Generationsproblem tangiert: Welche Vorstellungen hat die BSU vom Problemkomplex der Vertriebenen?

Luther: Ich glaube, zum Problem der Vertriebenen wie auch zum Gesamtproblem der Frage der deutschen Ostgebiete gibt es in der BSU sehr verschiedene Ansichten und Meinungen. Dennoch meine ich, daß sich in der BSU jeder darüber klar ist, welch hohen Stellenwert die Vertriebenen in unserer Gesellschaft besitzen. Andererseits müssen wir aber auch, was die Frage der deutschen Ostgebiete anbetrifft, hierbei den Blick für die Realitäten haben, was in nächster Zukunft zu erreichen ist. Ich möchte aber gerade auch bei dieser Frage betonen, daß im Bereich der staatspolitischen Arbeit für uns nicht die Hauptbetonung liegt, sondern unsere Akzentuierung gilt, wie gesagt, dem schulpolitischen Bereich.

Keine marxistischen Schulbuchtexte mehr

Kritik der Eltern war berechtigt — Kommission prüft Lesebücher

Düsseldorf — Kaum waren die neuen Schulbücher „Drucksachen“ und andere Lesebücher vergleichbarer Art auf dem Markt erschienen, schon protestierten die Eltern dagegen. Mit Recht, wie man nach eingehender Prüfung feststellte, denn nicht nur anstößige Sprachausdrücke, sondern auch linksgerichtete Propaganda waren der Inhalt dieser Schullektüren. Hauptthema waren die Ausbeutung der Arbeitnehmer und andere sozialkritische Texte. Durch diese im Schulbuch untergebrachte marxistisch-kommunistische Weltanschauung sollten die Schüler zu einer revolutionären Haltung erzogen werden.

Die vulgären Ausdrücke, die zuerst den vielen Eltern mißfielen, hören sich zwar aus Kindermund schlimm an, sind aber lange nicht so gefährlich wie die einseitige Beeinflussung auf die Meinungsbildung. Die zu den betreffenden Schulbüchern gehörenden Lehrerhandbücher machten den Zweck der zweifelhaften Druckerzeugnisse noch deutlicher. Die Unterrichtsinstruktionen gaben unmißverständlich Aufschluß über politisch links gerichtete Manipulationen des Bewußtseins der Schüler.

Es schalteten sich nun auch die Politiker der von dem Schulbuchskandal betroffenen Bundesländer in die Vorgänge ein und erwirkten, daß die Verlage eine Lesebuch-Revision durchführen mußten. Viele Schulbücher wurden daraufhin sogar zurückgezogen, andere werden nochmals gründlich kontrolliert.

Die Verlage, die sich nun dem „Linkstrend“ in ihren Schullektüren das große Geschäft versprachen, werden in Zukunft in der Wahl ihrer Autoren sehr gründlich vorgehen müssen. **C. St.**

Telefondienst für Kindersorgen

Viele Jugendliche haben schon angerufen

Hamburg — Kürzlich hat die Aktion Jugendschutz in Hamburg eine Beratungsstelle für Kinder und Jugendliche, verbunden mit einem Telefondienst für Kindersorgen, eingerichtet. Was man kaum erwartet hatte, trat ein: Schon vom ersten Tag an wurde die Rufnummer — von der Tagespresse bekanntgegeben — laufend während der Beratungszeit in Anspruch genommen, die ehrenamtlichen Berater hatten genug zu tun, und sie wurden mit vielen jugendlichen Kümmernissen konfrontiert.

Es sind zwar viele Sorgen dabei, die den Erwachsenen vielleicht alltäglich vorkommen, die aber die Kinder doch so schwer bedrücken, daß sie mit den Eltern nicht darüber sprechen wollen. Es beginnt mit der Kritik am Vater, der zuviel meckert, an der Mutter, die zuviel Hausarbeit verlangt und geht bis zu generellen Lebensfragen. Schlechte Leistungen in der Schule spielen eine Rolle, ein Mädchen beklagt sich, daß es mit seinem Freund nicht so lange ausgehen darf, wie es gerne möchte, ein anderes will wissen, ob es im Alter von 14 Jahren dem Drängen seines Freundes in sexueller Hinsicht schon nachgeben soll. Zwei 14-jährige Stifte erscheinen persönlich. Jeder raucht 40 Zigaretten pro Tag, und sie wollen wissen, wie sie davon loskommen können.

Häufig rufen die Kinder von Telefonzellen an, weil sie zu Hause befürchten müssen, daß die Eltern mithören. Auch Väter und Mütter melden sich, um etwa zu fragen, wie sie ihren 12jährigen Sohn vom regelmäßigen Biertrinken abbringen können oder weil sie vermuten, daß ihre Jungen Rauschgift nehmen. Gewiß bekommen auch die Eltern Antwort, aber die Beratungsstelle — so sagt der Sozialpädagoge und Berater Axel Peters — will sich ganz speziell an Kinder und Jugendliche wenden und ihnen Gedanken geben, wie sie ihr Leben mit den Erwachsenen einrichten können. Darauf läuft es nämlich im Grunde meist heraus.

Die jugendlichen Ratsuchenden können übrigens sicher sein, daß sich der Berater nicht mit den Eltern in Verbindung setzt, wenn sie es nicht wünschen. Die „Aktion Jugendschutz“ ist ein Verein, der zwar staatlich gefördert wird, der sich aber eine solche Diskretion eher leisten kann, als etwa staatliche soziale Beratungsstellen. Die Gespräche am Telefon sind und bleiben eine Sache zwischen dem Anrufer und dem Berater. Es droht nichts im Hintergrund, und das schafft ein Vertrauensverhältnis für die Kinder, die ihre Sorgen lieber bei einem fremden, aber verständnisvollen Menschen abladen, als bei ihren Eltern. Sie können natürlich auch anonym bleiben, die Praxis aber hat gezeigt, daß sie darauf keinen großen Wert legen und frisch und frei ihre Namen sagen. **mt.**

„Du bist ja von gestern" rief Peter ihr nach

Gedanken eines jungen Mädchens zur Emanzipations-Welle

Freitag abend. Ich kämpfe gerade mit meiner Wimperntusche, da hupt es vor dem Haus. Ich schnappe Jacke und Handtasche und renne — soweit das auf meinen Zwölf-Zentimeter-Absätzen möglich ist — die Treppen hinunter.

Unten steht Peter, an sein nagelneues Auto gelehnt, die ewige Zigarette im Mundwinkel. „Hallo", sagt er lässig und steigt ein. Während er den Motor anläßt, versuche ich krampfhaft die Tür zu öffnen. Immerhin ist er so liebenswürdig, sie von innen aufzustoßen.

Kaum sitze ich, braust er auch schon los, Richtung Diskothek. Mit quietschenden Reifen hält er vor dem hellerleuchteten Haus. Er geht schon hinein, während mir der komplizierte Türmechanismus erneut zu schaffen macht. „Da bist du ja endlich!" sagt er, als ich durch die Eingangstür komme. Er sitzt längst an einem der runden Tische, als ich mich aus meiner Jacke schäle.

„Was willst du trinken?" fragt er etwas von oben herab. Gerade hat er nach dem Ober gerufen, da kommt Arno, Peters Freund, in die Disco. Sofort verstricken sich die beiden in ein intensives Gespräch über Fußball und Motorräder.

Als Peter nach einer geraumen Zeit meine vorgeschobene Unterlippe bemerkt, fragt er: „Was ist denn mit dir los? Bist du sauer?"

„Ja", sage ich, „bei einem so unhöflichen Freund, der einem nicht einmal aus der Jacke hilft, bin ich das."

Ich nütze den Augenblick der Überraschung, um aufzustehen. Dann bemühe ich mich also wieder allein in meine Jacke und steuere den Ausgang an.

„Du bist ja von gestern!" ruft Peter mir nach.

Na, darüber kann man auch geteilter Ansicht sein.

Nicht ich bin von gestern, Peter ist es! Anscheinend hat er gar nicht mitbekommen, daß es gar nicht mehr so aktuell ist, sich so betont burschikos und — als Mädchen — so emanzipiert zu geben. Zum Glück sind nicht alle Jungen so, überlege ich und denke dabei an die letzte Party meiner besten Freundin. Die Mädchen kamen alle in langen, romantischen Kleidern. Die Jungen trugen ohne Ausnahme schicke, moderne Kombinationen. Statt des allgemein gängigen Cola-Rum gab es Bowle, Sekt und ausgefallene Mixgetränke.

„Hast du Lust, mit mir zu tanzen?" So wurde man höflich gefragt, und nicht wie sonst einfach vom Platz hochgerissen und wie bei einer Entführung auf die Tanzfläche gezerrt. Das alberne „Darf ich bitten mein Fräulein?" wurde auch weggelassen.

Man entschied sich mit einer angedeuteten Verbeugung für den goldenen Mittelweg. Dort erst ist mir so richtig bewußt geworden, daß man auch ohne Schlagworte über aktuelle Themen sprechen kann und daß eine kleine Prise Höflichkeit nie fehl am Platze ist.

Kurzum, ich beschloß, meine nächste Party ähnlich aufzuziehen. So nostalgisch angehaucht, nicht wie die typischen Kellerfeten, wo die Jeans am Körper und das Cola-Rum-Glas in der Hand kleben.

Noch eins ist mir dort aufgefallen: Die Emanzipationswelle, die bis vor kurzem alles überschwemmte, ist von der Nostalgiewelle überrollt worden. Eigentlich ist die Nostalgiewelle nicht mehr und nicht weniger als eine Suche. Die Suche nach der verlorengegangenen Romantik. Aber ich glaube, wir sind auf dem besten Weg, sie wiederzufinden, oder? **Tatjana Breuer**

Kampf gegen die Unwissenheit

Wenn die Liebe Folgen hat . . .

Ja, was dann?

Oft freut man sich darüber, wenn sich Nachwuchs ankündigt. Es gibt allerdings auch Fälle — und das sind gar nicht so wenige — wo man sich überhaupt nicht darüber freut. Schlimmer noch, manchmal bricht eine Welt zusammen. Vor allem Jugendliche sind sehr selten glücklich, wenn ihre Liebe ungewollte Folgen hat. Sie wollen nicht auf den Intimverkehr verzichten — über ein Drittel der Jugendlichen haben unter 17 Jahren intime Erfahrung — aber sie haben auch Angst vor einem Kind, daß ungewollt das Licht der Welt erblickt.

Nun sagen viele: „Es gibt doch Verhütungsmittel."

Das ist richtig, doch nur wenige wissen, wie schädlich oder unschädlich, wie sicher oder unsicher das reichhaltige Angebot an Verhütungsmitteln ist.

Das führt häufig zum Mißbrauch, insbesondere der Anti-Baby-Pille. Es ist heute möglich, daß ein Mädchen unter 16 Jahren die Anti-Baby-Pille verschrieben bekommt. Mit Genehmigung der Eltern allerdings. Wird sie vor dem Einnehmen der Pille von einem Frauenarzt untersucht und befindet der sie so weit entwickelt, daß sie ohne Schäden das Medikament verträgt, ist das durchaus kein Mißbrauch. Doch manchmal ist es auch so, daß ein Arzt, der sich nicht auf Frauenkrankheiten spezialisiert hat, die Pille verschreibt. In vielen Fällen hat ein solcher Mißbrauch zu bleibenden Schäden geführt.

Über die Pille und andere Verhütungsmittel wie Pessar, Spirale, Präservative und chemische Stoffe informiert genau und ohne Umschweife eine Broschüre der Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung. Sie nennt sich „Mußehen muß es nicht geben" (5 Köln 91, Ostmerheimer Straße 200).

Sie bekämpft die Unwissenheit oder das nicht ausreichende Wissen über gängige Verhütungsmittel, was ja oft der Grund für eine ungewollte Schwangerschaft ist. Diese wiederum löst oftmals den Entschluß zu einer sogenannten Frühehe aus. Selten verlaufen diese Ehen glücklich; sie werden oft nach kurzer Zeit wieder geschieden. Vorbei das Gerede von der großen, ewigen Liebe.

Er arbeitet, sie arbeitet und das Kind ist ihnen im Weg.

Mit einem umfassenden Wissen über wirksame Verhütungsmittel kann eine ungewollte Schwangerschaft und somit auch eine Frühehe vermieden werden. In unserer so aufgeklärten Zeit sollte dieses Problem eigentlich beseitigt sein.

Liebe soll Spaß machen — ohne die Angst vor einem ungewollten Baby.

Anne Kunz

Die letzte Freistatt der Elche

Sie lag im nördlichen Ostpreußen am Kurischen Haff und auf der Nehrung — Von H. G. Tautorat

Täglich sehe ich ihn vor mir, den König der Erlenwälder, des Schilfdschungels und des Strandes. Friedfertig, stolz und eigentümlich vorgestellt ist seine Körperhaltung; bestechend wirkt das Ebenmaß der Glieder. In weitgezacktem endenreichen Bogen schwingt sich das breite Schaufelgeweih über dem edlen Haupt, das leicht vorwärts abwärts gebeugt ist, als könne er die vielpfündige Last nicht mit sich schleppen. Kein Tier unserer Heimat verkörpert in gleicher Weise Kraft der Natur und Erhabenheit der Schöpfung wie der Elch. Urzeiten sehen mich an. Was macht es schon, daß es sich dabei um ein Werk aus Künstlerhand, um die bronzene Zierde meines Schreibtisches handelt. Es ist für mich wie eine Wiederspiegelung der Natur Ostpreußens, der Kraft und der herben Schönheit dieses Landes.



Elch in freier Wildbahn — Foto Archiv

Zielbewußte Hege

Das Paradies der Elche lag hoch oben im nördlichsten Ostpreußen. Rechtsseitig des Kurischen Haffes bis hinauf nach Memel erstreckte sich die Elchniederung, deren urwüchsige Gebiete später in „Reichsschutzgebiet Deutscher Elchwald" umbenannt worden waren. Brüche, Erlenwälder und tiefliegende Haffwiesen waren hier einbezogen in ein Labyrinth von Flüssen, Gräben, Teichen und Kanälen. Ein weiteres Charakteristikum stellten die sogenannten Escher dar, das waren vermoraste und verlandete Seen in den Wäldern der Niederung. Auf ihren blanken Wasserflächen wiegten sich Mummeln, an den Uferrändern sprossen gelbe Lilien und auf den Übergangsstellen zum Land fanden sich Sumpfdotterblumen. Diese Seen waren umsäumt von Birken, Erlen und allerlei wucherndem Gestrüpp. Vom Sturm geknickte Bäume, halb vermodertes Wurzelzeug und verdorrte Baumstümpfe rundeten das Bild urweltartiger Prägung ab. Ruhe und Frieden galten als erstes Gesetz in diesem großen Staatsrevier. Bestimmte Gebiete waren von der Forstverwaltung gänzlich gesperrt, damit menschliche Neugier das Elchwild nicht vergrämte.

Hier hatte dieses edle Wild eine bleibende Freistatt gefunden. Dennoch wechselte auch in Ostpreußen der geschützte und geschonte Bestand in recht beachtlicher Weise. Glaubwürdigen Berichten zufolge betrug die Zahl der ostpreußischen Elche im Jahre 1849 nur 11 Stück, die sich bis 1895 auf 85 vermehrten. Ihre Anzahl im Jahre 1899 betrug bereits 300, 1902 waren es 400 und 1904 sogar 800 Stück, von denen in den nächsten Jahren wegen der von den Tieren angerichteten, stetig zunehmenden Forstschäden über 300 abgeschossen wurden. Noch im Kriegsjahr 1918 erfreute sich der Bestand einer Anzahl von 650 Elchen, unter denen sich 15 starke und 120 schwache Schaufler befanden. Durch zielbewußte und planmäßige Hege und gesetzlichen Schutz gelang es, diese gewaltige Hirschart zu erhalten den Elchbestand im Jahre 1938 auf 1 800 Stück anzuheben.

Jüngste Hirschart

Erdgeschichtlich kann der Elch auf kein hohes Alter zurückblicken, denn die ältesten Reste kennen wir aus der jüngsten Tertiärzeit, und es ist seltsam genug, daß keinerlei stammesgeschichtliche Zusammenhänge mit anderen Hirschformen oder -gruppen nachgewiesen werden konnten. Es ist eine jugendliche, durchaus eigentümliche Form der Hirsche, die in historischer Zeit weiter südlich verbreitet war und noch jetzt in ständigem Vorrücken nach Norden ist, wie vom europäischen und sibirischen Elch mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte. Als Stammvater des heute lebenden Elches hat zweifelsohne der auch in Deutschland, vornehmlich im Mainzer Becken gefundene Breitstirnelch (Alcus latifronas) aus den diluvialen Ablagerungen zu gelten, der noch während der Eiszeiten in unserm Vaterland beheimatet war. Er hatte noch riesigere Ausmaße als der heute lebende Elch, und seine Schaufeln saßen an gewaltigen, halbmeterlagen Tragstangen.

Zur Zeit Cäsars war der Elch in Deutschland noch ein häufiges Wild. Als der große Römer seine Heerscharen in die Urwälder Germaniens führte, wurde ihm von seltsamen großen Huftieren berichtet, die den Namen „Alces" führen. Diese hirschartigen Geschöpfe müßten stehend schlafen, da ihre Hinterläufe keine Gelenke besäßen. Daher lehnten sie sich zur Ruhe an große Bäume. die listige Jäger sich zunutze machten, indem sie die Stämme, an denen die Tiere ruhten, abschlügen, wobei die Schläfer durch die Last ihres gegen den Stamm drückenden Körpers zu Fall kämen und sich nicht mehr erheben könnten, um so eine schnelle und sichere Beute zu werden. Ein köstliches Stück Jägerlatein, das sich Cäsar hat aufbinden lassen.

Plinius führt den Elch in seinem Werk „Naturalis historia" auf. Kaiser Gordian I. bringt im dritten Jahrhundert die ersten zehn Elche zu den Kampfspielen nach Rom, Gordian III. die gleiche Anzahl. Im Nibelungenlied wird der Elch als ein Bewohner des Wasgenwaldes geschildert. Im Jahre 1360 wird er noch für Böhmen, 1540 für Pommern angegeben. Mitte des 16. Jahrhunderts, als der Naturforscher Konrad Geßner sein großes Werk „Historia animalium" begann, war dieses Wild im mittleren und westlichen Deutschland bereits ausgerottet. Der letzte Elch in Sachsen wurde 1746, in Galizien 1760 und in Schlesien 1776 gestreckt. Auch in Ungarn dürften die letzten Stücke Ende des 18. Jahrhunderts vorhanden gewesen sein. In Westpreußen wurden die letzten Elche Anfang des 19. Jahrhunderts erlegt.

Solange man die Geschichte Ostpreußens zurückverfolgen kann, solange zieht der Elch dort seine Fährte. Als Cäsar von der Bernsteinküste berichtete, da mag er auch an die Elche im Preußenland gedacht haben, als er in seiner Schrift „De bello gallico" di zuvor erwähnten merkwürdigen Dinge übe dieses Wild verkündete.

Wenden wir uns der Biologie des Elchwildes zu, so verdient es zunächst hervorgehoben zu werden, daß kapitale ostpreußische Elchhirsche eine Schulterhöhe von nahezu zwei Meter und eine Körperlänge von 2,90 Meter erreichten. Der Elch hatte bei uns mit sechs Jahren seine volle Größe erreicht, war aber mit zweieinhalb bis drei Jahren bereits fortpflanzungsfähig. Starke Geweihe wurden bis zu 27 Kilogramm schwer. Das Alter in der Freiheit wurde auf 30 bis 35 Jahre geschätzt. Die im Wildbret stärksten Elche erreichten Gewichte bis zu elf Zentnern. Von meiner Exkursion in die Elchniederung, die ich im Rahmen meiner damaligen Ausbildung zum Forstbeamten trotz des Krieges noch machen konnte, weiß ich, daß das Wildbret teilweise preiswert an die Forstbeamten und die Waldarbeiterfamilien veräußert, teils an Krankenhäuser oder andere öffentliche Einrichtungen abgegeben wurde.

Die Brunft konnte in Ostpreußen und in den baltischen Provinzen für August angegeben werden. Sie währte vier bis fünf Wochen. Das Gesellschaftsbedürfnis war beim Elch im allgemeinen nicht sehr ausgeprägt. Auch während der Brunft standen selten mehr als sechs bis acht Tiere beim Hirsch. Jüngere Hirsche duldete der Platzhirsch nicht in seiner Nähe. Nur während der Zeit der Überschwemmungen, die ja in unseren Elchrevieren jährlich auftraten, scharten sich die Elche in Rudeln bis zu 30 bis 40 Stück zusammen. Erbitterte Kämpfe waren in dieser Zeit an der Tagesordnung, und alleorten war der dem Hirschschrei ähnliche, aber kürzere, damhirschartige, jedoch sehr tiefe Brunftschrei des Elches zu vernehmen.

Nach einer 35 bis 38 Wochen währenden Tragezeit (Anfang bis Ende Mai, wenn das Frühlingshochwasser sich verzogen hatte) wurde zum erstenmal ein Kalb, bei den folgenden Sätzen deren aber meist zwei gesetzt. Die Kälber waren im Gegensatz zu denen anderer Hirsche ungefleckt, trugen rotbraune Färbung und erinnerten durch ihre Unförmigkeit an einen Esel. Bei einer Höhe von 70 cm und einer Länge von 80 cm hatten die Körper ein Gewicht von zehn bis zwölf Kilogramm. Das Muttertier brachte dem Jungen eine rührende Zärtlichkeit entgegen; es verteidigte den Nachwuchs mit Todesverachtung und hatte dann als sehr gefährlicher, überlegener Gegner zu gelten. Insgesamt wurde das Elchkalb rund ein Jahr geführt, bis weitere Nachkommen es verdrängten.

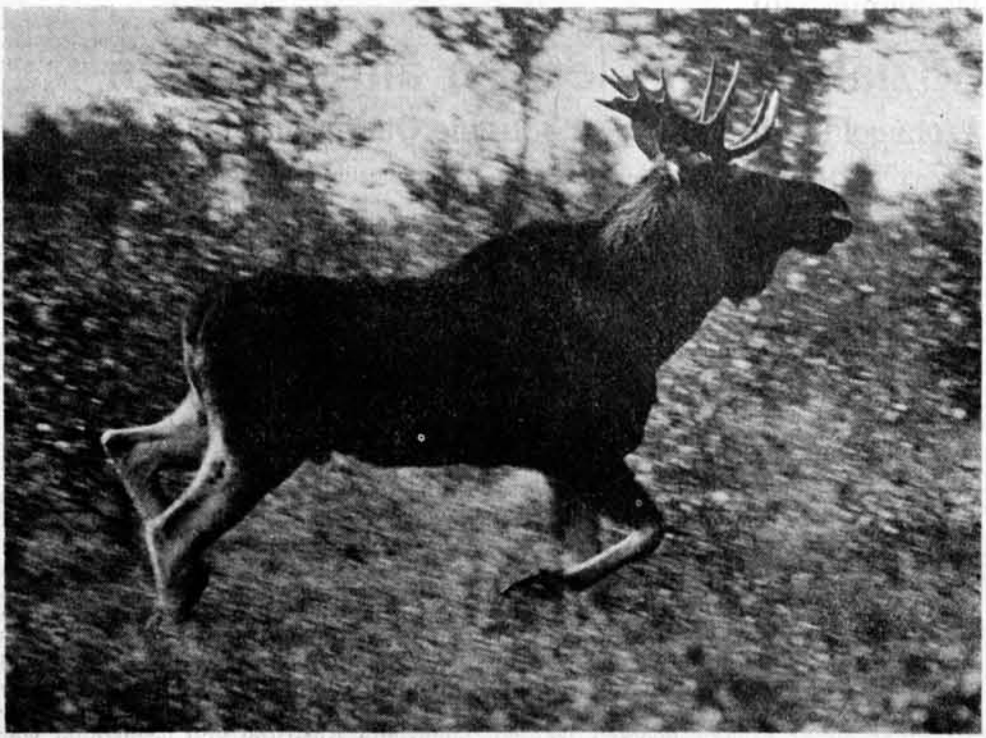
Vorwiegend ernährten sich unsere Elche von Laub und jungen Trieben. Sie nahmen aber auch gerne die Rinde aller Laub- und Nadelhölzer an. An Krankheiten des Elchwildes in Ostpreußen ist wohl in erster Linie der Milzbrand mit seinen tückischen Übertragungsfähigkeiten und verhängnisvollen Folgen zu nennen. Die Löserdürre war eine Fieber und Lähmungen hervorrufende, teuflisch wirkende pestartige Erkrankung. Als gefährlicher Naturfeind galt die Rachenbremse, die in den Rachenöffnungen ihre Eier ablegte. Die Larven entwickelten sich schnell zu einer Größe wie die Engerlinge des Maikäfers. Konnte der befallene Elch diese Parasiten durch Niesen oder Husten nicht abstoßen, so durchwanderten die Larven den Kopf und fraßen sich bis zum Hirn durch. Viele Tiere erstickten regelrecht, andere verendeten qualvoll, nachdem sie irre geworden waren. Die Hege mit der Büchse — während der Schonzeit mit behördlicher Genehmigung — war hier von besonderer Bedeutung.

Jagd über Stock und Stein

Die Jagdart auf den Elch, die der weidgerechten Auffassung des ostpreußischen Jägers am meisten entsprach, war die Pürsch in freier Wildbahn. Sie erforderte eiserne Naturen, da erhebliche körperliche Anstrengungen mit weiten Märschen durch unwegsames Gelände damit verbunden war. Über Stock und Stein, durch Brüche und Sümpfe führte die Jagd, und oft bildeten dabei dichter Wald mit struppigem Unterholz eine undurchdringliche Schranke. Gelegentlich wurde der Abschuß auch vom Ansitz oder Anstand aus betrieben. Immer wurden weittragende Kugelwaffen mit hoher ballistischer Leistung und starker Durchschlagswirkung benutzt (9 - 10,75 Kaliber).

Abschließend sei daran erinnert, daß der Elch außer im Memeldelta und in den Niederungen des Pregeltales auch auf der Kurischen Nehrung von altersher heimisch war. Über die kleinen Dörfer Preil und Perwelk hinaus bis nach Schwarzort hatte er sein Hauptrevier. Mehr als 8 000 Hektar Waldfläche, Dünen, Heide und Sümpfe schufen ideale Lebensbedingungen für die Elche der Nehrung. Zwischen den unbefestigten Dünenbergen, zwischen Pappeln, Birken, Erlen, Aspen und den großen Bergkieferbeständen gab es genug Äsung, genügend Platz zum ruhigen Einstand, zum ungestörten Bad. Zuletzt gab es auf der Kurischen Nehrung einen Bestand von ungefähr 150 Elchen, davon etwa 20 Elche im Bezirk Erlenhorst. Der jährliche Abschuß betrug nur zwei bis drei Tiere.

Liebgeworden ist mir das Werk des unbekannten Künstlers und Brücke zur Heimat zugleich. Meine Phantasie wird beflügelt von dem urtümlichen Geschöpf auf meinem Schreibtisch. Ich sehe meinen Elch durch die Kiefernwälder und Erlenbrüche der Nehrung streifen. Über der weiten Thymianheide verblassen die Sterne, und allmählich weicht die nächtliche Schwärze. Nach und nach tritt das flammende Gelb der Birkenbüsche hervor. Einsam zieht er um die erste Morgenbleiche aus dem Erlen- und Birkenmorast über die freie Palwe dem silberglänzenden Meer entgegen. Der Rhythmus der Brandung und das Rauschen des Nehrungswaldes sind seine Begleiter.



Trollender Elch — Foto Krauskopf

Lastenausgleich:

Viele Erwartungen nicht erfüllt

Neue Möglichkeiten für Härteleistungen — Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Bonn — § 301b, der Härteparagraph des Lastenausgleichs, hat wahrscheinlich seinen Sinn verfehlt. In zweieinhalb Jahren sind nur 1 022 Anträge gestellt worden. Trotz erfreulich großzügiger Handhabung durch den Präsidenten und den Vizepräsidenten des Bundesausgleichsamtes wurden davon 181 abgelehnt. Somit ergibt sich im Schnitt ein positiver Fall je Ausgleichsamt und Jahr. Daß bei solchen Größenordnungen die Ausgleichsämter wenig Freude an der Aktion haben, kann man verstehen.

Nach einer neuesten Statistik gibt es 7,7 Millionen Geschädigte. Bei Fortdauer der jetzigen Praxis beim § 301b wird es beim Auslaufen des Lastenausgleichs (etwa 1984) etwa 4 000 positiv beschiedene Härtefälle geben. Härteleistungen werden also nur 0,05 Prozent der Geschädigten erhalten haben. Die Antragsteller stellten sich seinerzeit das Hundertfache vor. Und der Gesetzgeber ging vielleicht von der zehnfachen Größenordnung aus, einem Volumen, das der Härteregelung bei den Heimkehrern nicht diametral nachsteht. Österreich ist dabei, eine Härteregelung einzuführen, bei der möglicherweise jeder Dritte etwas erhält!

Eine Chance zur wesentlichen Ausweitung hat der § 301b eigentlich nur noch in drei Bereichen: der „Rückdrehung", den Aufbaudarlehen und der Schadensfeststellung.

Geschädigte, die sowohl einen Anspruch auf Hauptentschädigung besaßen als auch später für eine Unterhaltshilfe in Betracht kamen, konnten wählen, welche der beiden Leistungen sie in Anspruch nehmen wollten. Vertriebene und Kriegssachgeschädigte haben — aus damaliger Perspektive sinnvoll — die Hauptentschädigung gewählt und stehen nunmehr ohne ausreichende Altersversorgung da. Als sie die Hauptentschädigungsauszahlung wählten, glaubten sie mit dem Geld etwas beginnen zu können, das ihnen eine hinreichende Altersversorgung sicherstellen wird. Die Inflation tat das ihre, daß die damalige Erwartung nicht in Erfüllung ging. Auf jeden Fall haben diese Geschädigten die Dynamisierung der Unterhaltshilfe — und damit ihren hohen Wert im Verhältnis zur Hauptentschädigung — nicht voraussehen können. Bei Personen, die ein Aufbaudarlehen nahmen, sind die Verhältnisse entsprechend. Heute fehlen diesen Geschädigten die Voraussetzungen für eine Unterhaltshilfegewährung. Über den § 301b besteht die Möglichkeit, in solchen Fällen entweder durch eine Kapitalhilfe das „Rückdrehen" zu ermöglichen oder durch eine Unterhaltsbeihilfe eine unterhaltshilfegleiche Versorgung herbeizuführen.

Die allgemeinen Aufbaudarlehen sind am 31. Dezember 1974 ausgelaufen (daß tatsächlich für landwirtschaftliche Nebenerwerbstellen noch für etwa ein Jahr Geld vorhanden ist, mag hier außer Betracht bleiben). Aussiedler können noch Aufbaudarlehen erhalten, sofern sie noch nicht länger als 7 Jahre im Bundesgebiet sind. In besonders gelagerten Fällen sollten über § 301b weiterhin Aufbaudarlehen gezahlt werden. Als Härtefälle wird man regelmäßig alle Aussiedler rechnen können, die etwas länger als fünf Jahre im Bundesgebiet leben und geltend machen, daß sie bislang noch nicht sich endgültig für einen Wohnsitz entschlossen hatten, daß sie erst jetzt sich an das marktwirtschaftliche System gewöhnt haben oder daß sie erst jetzt das ergänzend notwendige Eigenkapital zusammengespart haben. Aber auch außerhalb der Aussiedler sind insbesondere im gewerblichen Bereich Fälle, in denen erst jetzt sich ein Objekt zur Übernahme bietet, nicht unwahrscheinlich. Landwirtschaftliche Nebenerwerbstellen werden sich bisweilen ehemalige Bauern wünschen, die 1945 zwangsweise in einen Beruf übergingen, jetzt das 63. Lebensjahr erreichen, in Rente gehen und nun — wenn auch auf einer Nebenerwerbstelle — wieder in die Landwirtschaft zurückmöchten.

Der Komplex Härten bei der Schadensfeststellung war einer derjenigen, der zum Ruf nach einer Härteregelung führte. Eine häufige Ursache für die Schlechtbehandlung liegt darin, daß die Ersatzeinheitswertvorschriften (insbesondere bei den Hektarsätzen und Richtzahlen) nur die wesentlichen Regelungen der Einheitswertberechnung berücksichtigen. Bei wem allgemein unwesentliche Bestimmungen ausnahmsweise zu einem erheblich höheren Einheitswert geführt hatten, bei dem tritt durch die Beschränkung auf die wesentlichen Gesichtspunkte bisweilen eine erhebliche Härte ein. Für diese Opfer der unvermeidbaren Vereinfachung sollte § 301b die Möglichkeit zum Ausgleich schaffen.

Ein Sonderfall sind die Vertriebenen mit einem besonders ungünstigen, jedoch bei den Aussiedlungsbehörden vorgelegten Einheitswerte kamen nicht selten vor, wenn auch meist infolge eines guten Rechtsberaters. Hier pflegt argumentiert zu werden, daß die schlechte Behandlung im Lastenausgleich die gerechte „Strafe" für die seinerzeit zu wenig gezahlten Steuern sei. Sind das damalige Verhalten und der damalige Steuervorteil nicht durch die anerkennenswerte Ehrlichkeit, den Einheitswertbescheid aufzuzeigen statt ihn zu vernichten, sowie das lange Warten auf angemessene Entschädigung geheilt?

Im übrigen ist das landläufige Argument eines mitwirkenden Verschuldens zu pauschal. In einem ostpreußischen Kreise wurde beispielsweise in der Rechtsordnung der Ersatzeinheitswert je Hektar um 100 RM höher als der frühere Einheitswert festgesetzt. Wäre es nicht berechtigt, den Bauern aus diesem Kreise, die ihren Einheitswertbescheid vorgelegt haben, ebenfalls 100 RM je ha mehr anzuerkennen? (Die Heraufsetzung erfolgte, weil im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau der Gebiete des Schlachtfeldes von Tannenberg seinerzeit eine besondere entgegenkommende Einheitswertfestsetzung stattfand.)

Weitere Beispiele für erhebliche Unterwertigkeiten: In den Gebieten, in denen der Reichsarbeitsdienst Groß-Meliorationen vornahm, unterblieb die Wertfortschreibung. Gewerbliche (juristische) Personen, die Familienbetriebe waren, werden häufig sehr viel schlechter behandelt, als wenn ein Betriebsvermögens-Ersatzeinheitswert zu bilden gewesen wäre.

Jeder Betroffene, dem die schlechte Behandlung im Lastenausgleich noch wirtschaftlich etwas bedeutet, sollte sich wegen einer Härteleistung (Unterhaltshilfe, Kapitalhilfe, Aufbaudarlehen) an sein Ausgleichsamt wenden. In komplizierten Fällen — z. B. bei ungünstiger Schadensbewertung — empfiehlt es sich wegen der nur geringen Vollmachten des Ausgleichsamtes jedoch direkt an das Bundesausgleichsamt, Bad Homburg, Untere Terrassenstraße 1, zu schreiben. Selbstverständlich ist nicht sicher, daß eine Leistung nach § 301b LAG gewährt werden kann. Aber in begründeten Fällen sollte der Versuch nicht unterbleiben.

Gesundheitswesen:

Fürchten sich so viele vor dem Arzt?

Vorsorgeuntersuchungen werden wenig in Anspruch genommen

Hamburg — Überall wird heute auf die Krebsvorsorgeuntersuchungen hingewiesen. Es fehlt auch nicht an der nötigen Aufklärung über diese schreckliche Krankheit. Immer wieder wird betont, daß man die Bevölkerung gar nicht oft genug an die Untersuchungen zur Vorsorge erinnern kann. Deshalb weisen Plakate an Litfaßsäulen, in U-Bahnen, in Dienststellen von Krankenkassen und in Wartezimmern der Ärzte auf die Möglichkeit der frühzeitigen Erkennung durch Vorsorgeuntersuchung hin. Sogar im Fernsehen und in den Kinos sind einige Werbeminuten der Anti-Krebs-Kampagne gewidmet.

Dr. Mildred Scheel, die Frau des Bundespräsidenten, gründete die Deutsche Krebshilfe, um verstärkt gegen die Bekämpfung der Krebskrankheit beizutragen. Es ist jedoch unbegreiflich, daß trotz all dieser Aufrufe die Vorsorgeuntersuchungen, die für Frauen vom 30. Lebensjahr an und für Männer ab 45 kostenlos sind, nur in den wenigsten Fällen in Anspruch genommen werden. Fälschlicherweise wird auch heute immer noch angenommen, daß nur Frauen an Krebs erkranken können. Männer sind aber genauso gefährdet, doch allein der Gedanke an die peinliche Untersuchung vertreibt bei dem „starken Geschlecht" wahrscheinlich die Angst, daß auch sie vom Krebs befallen werden können.

Beängstigend sind gleichermaßen auftretende Krebsleiden schon bei Kindern. In diesen Fällen ist die Früherkennung oft nicht möglich, so daß die Kinder einen frühen und schmerzhaften Tod finden oder sich einer langwierigen und qualvollen Behandlung unterziehen müssen.

Auf Wunsch wird bereits den jüngeren Mitgliedern eine kostenlose Untersuchung zur Vorsorge von den Krankenkassen gewährt. Das Untersuchungsprogramm der Krebsvorsorge ist inzwischen ergänzt worden. Es werden nun nicht mehr nur Unterleib und Brust kontrolliert, sondern auch Blut und der Urin diagnostiziert, um Erkrankungen der Nieren und Harnwege zu erfassen.

Für die Gesunderhaltung der Menschen wird auf diesem Gebiet sehr viel getan, deshalb sollte sich auch jeder von der Furcht vor dem Arzt und der Untersuchung freimachen. Es ist zwar peinlich, wenn man so gewissenhaft untersucht wird, aber vor dem Arzt braucht man sich am wenigsten zu schämen, denn er will den Patienten nur helfen. Von dieser Hilfe, in diesem Fall die Krebsvorsorgeuntersuchung, muß jeder Gebrauch machen. Er sollte die tückische Krankheit nicht unterschätzen. **C. ST.**

Wohnungsbau:

Sozialmieten klettern am stärksten

Wohngeld wird verbessert — Keine Obergrenzen mehr

Bonn — Nach längerer Pause sind die Wohnungsmieten wieder in Bewegung geraten. Dabei sind es vor allem die Sozialwohnungen, die sich in den letzten Monaten am stärksten verteuert haben. Die Wohnungsmieten haben so nicht unbeträchtlich zum Anstieg der allgemeinen Lebenshaltungkosten beigetragen.

Im statistischen „Warenkorb" — der Grundlage für die Berechnung des amtlichen Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte — schlagen die Wohnungsmieten mit einem Anteil von immerhin 12,6 v.H. zu Buche. Schon jetzt wird in Bonner Regierungskreisen bezweifelt, ob bei weiter steigenden Wohnungsmieten die Begrenzung des Preisanstiegs bei der Lebenshaltung auf 5,5 v.H. gehalten werden kann.

Angesichts dieser Entwicklung werden Überlegungen angestellt, wie dieser „Preisführerschaft" der Sozialmieten auf dem Wohnungsmarkt Einhalt geboten werden kann. Der Gesamtverband Gemeinnütziger Wohnungsunternehmen fordert unter anderem eine Regelung, die es einkommenschwachen Bevölkerungskreisen und kinderreichen Familien ermöglicht, zu einer preiswerten Sozialwohnung zu kommen. Für bestimmte Wohnungsbauprogramme müßten mehr öffentliche Mittel bereitgestellt werden.

An einer Korrektur des Wohngeldsystems wird bereits im Bonner Bauministerium gearbeitet. Wie zu hören ist, will Minister Ravens im Herbst dem Bundestag einen entsprechenden Gesetzentwurf vorlegen, der eine Verbesserung des Wohngelds vor allem für die unteren und mittleren Einkommensbezieher vorsieht. So wird überlegt, die Mietobergrenzen, die bei der Berechnung des Wohnzuschusses maßgebend sind, heraufzusetzen. Von den Fachleuten des Ravens-Ministeriums wird auch der Vorschlag diskutiert, für Sozialwohnungen künftig generell auf Mietobergrenzen zu verzichten, so daß sie ohne finanzielle Abstriche voll bezuschußt werden können. **dpd**

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

6. Aus Königsberg wird Peter Buschke, geb. 1941, gesucht. Er kam im Oktober 1948 mit einem Kindertransport aus Königsberg in das Quarantänelager Eggesin und von dort in das Kinderdorf Pinnow.

7. Aus Lubenwalde, Kreis Schloßberg, werden Erika Schweinert, geb. 21. Dezember 1939, und Erhard Schweinert, geb. 29. Dezember 1935, gesucht von der Tante Ida Puskeppeleit, geb. Kumutat. Die Mutter der Geschwister Schweinert, Frau Martha Schweinert, geb. Kumutat, geb. 24. Juli 1904, wird auch noch vermißt.

8. Aus Thalheim, Kreis Neidenburg, wird Kurt Kaminski, geb. 12. April 1940 in Thalheim, gesucht von seiner Mutter Emma Kaminski, geb. 13. Mai 1899. Der Gesuchte wurde von seiner Mutter, Frau Emma Kaminski, am 22. Januar 1945 getrennt, als ihr Treck überrollt wurde. Auch aus Thalheim wird seine Tante, Frau Emilie Kaminski, geb. 1894, ebenfalls noch gesucht. Nach Zeugenaussagen sind Kurt Kaminski, seine Tante Emilie Kaminski und eine Frau Julie Fritsche etwa am 23. Januar 1945 in Hohenstein gesehen worden. Sie sollen zu diesem Zeitpunkt auf dem Rückweg nach Thalheim gewesen sein.

9. Aus Unter-Eisseln, Kreis Tilsit-Ragnit, wird Herbert Mickoleit, geb. 1941, gesucht von seiner Schwester Lucie Mikutene, geb. Mickoleit, geb. 29. August 1937. Herbert Mickoleit befand sich Anfang 1945 zusammen mit seiner Mutter Käthe Mickoleit, geb. Delbart, und seiner Schwester Erna, geb. 1939, auf der Flucht aus Unter-Eisseln nach Westen. Nachdem die Kindesmutter unterwegs starb, sind Erna und Herbert Mickoleit in ein Lager nach Tauroggen gekommen. Erna Mickoleit konnte inzwischen in Litauen ermittelt werden. Es ist anzunehmen, daß der noch vermißte Herbert Mickoleit zu Pflegeeltern kam, und heute deren Namen trägt.

10. Aus Voigtsdorf, Kreis Heilsberg, werden die Geschwister Annemarie Schätzke, geb. 28. Juni 1943 in Zedlitz (Schlesien), und Paul Schätzke, geb. 5. November 1936 in Voigtsdorf, gesucht von ihrem Bruder Helmut Schätzke, geb. 12. Mai 1941. Es wird vermutet, daß die Geschwister Annemarie und Paul Schätzke nach dem Tod der Mutter Anna Schätzke in ein Kinderheim nach Heilsberg gekommen sind.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter „Kindersuchdienst 6/75".

Auskunft wird erbeten über ...

... Agnes Arendt, etwa 1912 geboren. Sie war 1940 auf der Zahlstelle Fliegerhorst Neuhausen, Kreis Königsberg, beschäftigt; ferner über Charlotte Neumann, geb. Hempel, geb. etwa 1908, aus Insterburg, Kasernenstraße 9.

... Lotte und Erika Bakat, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, später verzogen nach Dröstwalde, Kreis Schloßberg. Es könnte möglich sein. daß die Gesuchten verheiratet sind und einen anderen Namen tragen.

... Artur Barkowski, Gärtner aus Zohlen, Kreis Pr.-Eylau.

... Kurt Krüger, geb. 1922, aus Tarwieden, Kreis Heydekrug. Er hat von Januar bis März 1943 im Lazarett Benesch und Freudenthal (Ostsudetenland) gelegen und wird von seinem Kriegskameraden Gerhard Mittelstädt gesucht.

... Alfred Lerbs, geb. 1. September 1923 in Groß-Samrodt, Kreis Mohrungen. Er soll etwa 1969 in Schleswig-Holstein gelebt haben und wird von seinem Bruder Kurt Lerbs gesucht.

... Ernst und Otto Petereit aus Buddern bei Benkheim, Kreis Angerburg; ferner über Herta Neumann, geb. Maschke, aus Angerburg. Die Gesuchten wSgdesnrvgvmFldyaenL burg. Die Genannten werden in einer Rentensache der Gertrud Schlisio, geb. Maschke, als Zeugen gesucht.

... Adolf Symanzik, Maschinenschlossermeister, aus Lyck, Hindenburgstraße; ferner über Adolf Oberpichler aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße. Die Genannten werden in der Rentenangelegenheit von Otto Godzieba als Zeugen gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

... folgende ehemalige Schulkameraden, gesucht vom Freundeskreis Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zu Königsberg, Herbert Cibulka, Eldor von Creutz, Heinz Ewert, Gerhard Geschwandtner, Helmut Grawert, Guschkat, Vorname?, Werner Haase, Hans-Georg Hilmer, Fritz Kannapin, Alfons Kauschus, Hermann Klaffke, Gottlieb Korella, Eduard Freiherr von Lieven, Heinrich Naumann, Bernhard Kremkus, Otto und Walter Paulun, Reinhold Plauk, Horst Reimann, Günter (?) Röhl, Johannes Rynkowski, Bernhard Schattauer, Alfred Schüler, Albert Schlonski, Werner Trochim, Horst Tschirner, Gerhard und Tilemann Wiarda.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Ae-75/Stadtgymnasium.

Daten aus der Oper gesucht

Seit vielen Jahren schon arbeitet Clemens Gruber aus Wien an einem grundlegenden Werk über Opernkomponisten und Opernuraufführungen. Da durch den Zweiten Weltkrieg und durch die Folgen der Vertreibung viele Urkunden verlorengegangen oder vernichtet worden sind, ist es besonders schwierig, genaue Daten von Komponisten aus den deutschen Ostgebieten zu erhalten.

Clemens Gruber hat sich deshalb an das Ostpreußenblatt und seine Leser gewandt und erbittet auf diesem Weg Auskunft über:

Artur Altmann, geb. 7. Februar 1875 in Gumbinnen; Karl Borräus, geb. 20. August 1872 in Bischofstein; Ernst Maschke, geb. 4. Oktober 1867 in Königsberg, und James Rothstein, geb. 23. November 1871 in Königsberg. Wer kennt die genauen Sterbedaten der oben genannten Komponisten? Leben vielleicht noch Angehörige dieser Ostpreußen?

Ferner sucht Clemens Gruber noch Angaben über die Oper ‚Not' von Hufeld, die am 29. April 1932 in Königsberg uraufgeführt wurde.

Leser, die genaue Angaben machen können und Clemens Gruber helfen möchten, wenden sich bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes, 2000 Hamburg 13, Parkallee 86, Postfach 8047.

Rauschen ist beliebtestes Bad der Sowjetunion

Königsberg — Über 26 000 Kurgäste und Urlauber „aus der ganzen Sowjetunion" verbringen in der Sommersaison ihre Ferien im einst berühmten ostpreußischen Ostseebad Rauschen bei Königsberg, meldet die Königsberger Zeitung „Kaliningradskaja Prawda". Das auch heute beliebte Kurbad werde ständig erweitert, um mehr Feriengästen Platz zu bieten. In diesem Jahr seien bereits 8,7 Millionen Rubel für den Bau von Betriebsheimen, von einem zentralen Zugang vom Steilufer zum Strand sowie die Verkaufs- und Dienstleistungspunkte im Ort wurden modernisiert und erweitert. Das Städtchen Rauschen, das heute Swietlogorsk heißt, soll in Zukunft zum größten sowjetischen Kurbad an der Ostsee ausgebaut werden. jon

Ein Freund unserer Heimat

Hermann Fischer-Wahrenholz im Alter von 89 Jahren gestorben

In Braunschweig starb im Alter von 89 Jahren der bekannte Tierfotograf Hermann Fischer-Wahrenholz, ein Freund und Erforscher unserer Heimat. Seinem Wunsch entsprechend, sang an seinem Sarg der Schubert-Chor „Die Deutsche Messe — Wohin soll ich mich wenden" und vertonte Motive aus „Der kleine Rosengarten" von Hermann Löns. Diese Melodien haben den großen Jäger mit der Kamera auf seiner letzten Pirsch begleitet; die Heidelandschaft war sein Zuhause, war sein Jagdrevier ein langes und erfülltes Leben hindurch.

Wenn wir einen Familienbesuch in Wahrenholz machten, trafen wir bestimmt nur Tante Dorothea zu Hause an, meist damit beschäftigt, irgendwelche kranken Tiere zu pflegen und zu füttern, die Onkel Hermann von seinen Streifzügen mitgebracht und in ihre Obhut gegeben hatte. Ihn selbst mußten wir erst suchen, irgendwo im „Heiligen Hain", irgendwo weit draußen — bewaffnet mit Fernglas und Kamera — bei seinen Tieren. Und ganz leise mußten wir sein, dort, in seinem Refugium, wo er am glücklichsten war.

Schon immer angespornt von seinem besten Freund Hermann Löns, gefördert vom Direktor des Naturhistorischen Museums, Hermann Meerwarth, widmete H. Fischer mehr und mehr Zeit der Tierfotografie; so wurde er in diesem Metier zum wahren Pionier, gehörte er jahrzehntelang zum kleinen Kreis der wirklichen Meister hinter der Kamera. Seine Bilder — Aufnahmen von Tieren in freier Wildbahn — errangen geradezu Weltruf. Der Name Fischer-Wahrenholz wurde zum Begriff, war ein Gütezeichen. Seit 1923 war er selbständiger Fotograf. Die stille Heide verließ er selten. Er verbrachte Stunden, oft Tage und Nächte draußen und brachte es durch Geduld und Ausdauer zu dieser einmaligen Form der Lichtbildnerei. Durch Anwendung neuer fotografischer Techniken und dem ihm eigenen biologischen Einfühlungsvermögen wurde ihm dieser große Erfolg zuteil. Seine Fotos waren international begehrt, sie wurden auf Ausstellungen prämiiert. Sie erschienen in Schul- und Fachbüchern, schmückten Kalender, illustrierten Jahrbücher, später erschienen sie selbst als Werbung auf dem Bildschirm.

Eine der wenigen großen Reisen, die er unternahm, führte Hermann Fischer nach Ostpreußen. Wir haben sehr viel später noch manchmal von dieser Reise und von dem Land gesprochen, das auch er lieben gelernt hatte. Er liebte die geheimnisvolle Ruhe großer Wälder, die Weite dr Heidelandschaften, wo nur die Stimmen der Tiere in der Stille laut werden. Er war gekränkt und verstört, wenn Menschen Unruhe in seine Einsamkeit brachten, wenn sie herumtrampelten und ihm sein scheues Wild vertrieben. Er war ein Mensch der leisen Töne, und sein Ohr wollte nur Tierstimmen hören, wenn er durch sein Jagdrevier streifte.

Seine letzten Jahre verlebte er auf seinem Alterssitz in Braunschweig; dort verbrachte er noch stille Jahre in Besinnlichkeit und Ruhe, umsorgt von seiner Familie und umhegt von seiner Frau, die diesem eigenwilligen, empfindsamen Künstler eine treue und geduldige Lebenskameradin war. An ihrem 55. Hochzeitstag kam dann die Trennung für immer.

Zurück bleibt Trauer, aber auch ein Archiv mit unermeßlichem Bilderreichtum —, das Werk eines langen Lebens. **Grete Fischer**



Tier und Pflanze im Lichtbild: Ein Foto der Fluß-Seeschwalbe am Ostseestrand von Hermann Fischer.

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Schau mit geringer Substanz

Frankfurt — *„Natürlich, es ist ein politisches Ereignis, daß diese Konferenz um das mühsam zustande gekommene Genfer Dokument als feierliche Schlußapotheose inszeniert wurde. Aber hat es jemals ein ärgeres Mißverhältnis gegeben zwischen spektakulärem Aufwand und greifbarer Substanz in der Weltpolitik? Der Wiener Kongreß, der so oft der Veranstaltung in Finnland gegenübergestellt worden ist, hat auf der politischen Landkarte etwas hervorgebracht; das Genfer ‚Papier' aber, wie es gewöhnlich genannt wird, setzt kein Völkerrecht. Ein fragwürdiger Status quo, wie er nach Ende des Zweiten Weltkriegs zustande gekommen war, wurde politisch nochmals bestätigt, einige unstrittige Rechtsgrundsätze wurden wiederholt, einige nicht einklagbare Absichtserklärungen abgegeben; und zu guter Letzt mußte selbst in den wohlwollendsten festlichen Reden immer wieder gesagt werden, dies sei ein Anfang und für sich selbst eigentlich noch nichts. Aber ist eine Schau mit so geringfügiger politischer Substanz ein guter Ausgangspunkt für einen europäischen Weg zu ‚Sicherheit und Zusammenarbeit'?"*

„Le Quotidien de Paris"

Dilemma des US-Präsidenten

Paris — *„Gerald Ford kann das Erbe verfluchen, das ihm Richard Nixon hinterlassen hat. Der Skandal von Watergate hat Amerika unregierbar gemacht und es ist nicht die, zuweilen verspottete, Person des Präsidenten der Vereinigten Staaten, die zur Debatte steht. Die Exekutive ist künftig von einem derartigen Verdacht umgeben, daß sie dauernd vom Kongreß herausgefordert ist . . . Unfähig, seinem Land seinen Willen aufzuzwingen, ist Ford dabei, seine Verbündeten zu verbittern."*

LE FIGARO

Komödie von Helsinki

Paris — *„Nie zuvor hat eine Konferenz so lange gedauert und so viele Dipolmaten versammelt, um zu einem derart lächerlichen Ergebnis zu gelangen. Daß die westlichen Staats- und Regierungschefs Leonid Breschnew schließlich die von ihm so sehr gewünschte Gunst der feierlichen Unterzeichnung eines Textes erweisen, der keinen Vertragswert besitzt, diese Konzession hat kaum mehr als symbolischen Wert. Dennoch, wenn sich noch ein wahrer Staatsmann in den Vereinigten Staaten oder in einem anderen bedeutenden westlichen Land gefunden hätte, dann würde diese Komödie nicht stattgefunden haben. Das Schicksal Osteuropas ist besiegelt. Was von nun an zum historischen Einsatz im Wettbewerb zwischen den beiden Europas wird, das ist das Los des westlichen Europas. Die Mannschaft Breschnews ist zu klug, um sich in Abenteuer zu stürzen, aber sie rechnet mit ihrer militärischen Macht, mit der Laschheit der Bourgeoisie und mit dem allmählichen Rückzug der Vereinigten Staaten, um das nächste Ziel zu erreichen: eine Art Protektorat über Westeuropa."*

Berliner Brief

Neuer Terror durch „2.-Juni-Bande"

Die sich offenbar weitverzweigter Unterstützung erfreuende Anarchistenbande „2. Juni" hat nach einer kurzen Pause die Saison wieder eröffnet und sich mit zwei kaum 24 Stunden auseinanderliegenden Banküberfällen gleich wirkungsvoll in Szene gesetzt. Dabei wurde im Neuköllner Ortsteil Britz eine Bank ausgeraubt, die vor Jahren schon einmal von Angehörigen der Baader-Meinhof-Bande überfallen worden war. Diesmal waren die Bank-Polit-Banditen schließlich so dreist, an die überraschten Bankangestellten und anwesenden Kunden Negerküsse und Flugblätter über ihre Vorstellungen einer „Wirtschaftsordnung" zu verteilen. Von den Tätern und den insgesamt erbeuteten 200 000 DM fehlt noch jede Spur.

Radikalen-Frage wird „einheitlich gelöst"

Der Senat bemüht sich jetzt, so meldet die „Berliner Morgenpost", um ein „einheitliches Verfahren" beim Problem der Einstellung von Radikalen in den öffentlichen Dienst. Solches tat Innensenator Neubauer in einer Ausgabe des SPD-Organs „Berliner Stimme" kund. Das Interview mit Neubauer enthüllte weiter, daß eine entsprechende Vorlage dem Abgeordnetenhaus noch vor der Sommerpause vorgelegt werden soll. Neubauer hofft, ein Verfahren zu finden, „das so spektakulär nicht ist". Der Juso-Ideologe Wolfgang Roth hatte dem Senator kürzlich vorgeworfen, er greife einen „Dauerbrenner der Politik" auf. Ob Neubauer allerdings seine gegenüber den Rechten zur Schau gestellte Härte auch den radikalen Linken angedeihen lassen wird, scheint fraglich. Die Ergebnisse seiner Arbeit zur Terrorbekämpfung im freien Teil der Stadt lassen Gegenteiliges vermuten.

Geplanter Stromverbund in Gefahr

Die Nachricht, daß Moskau das mit Bonn bereits fest vereinbarte Stromgeschäft, von dem Berlin in ganz entscheidender Weise profitieren sollte, nicht verwirklichen will, hat vor allem heftige Proteste bei der Berliner CDU hervorgerufen. In einer parlamentarischen Anfrage verwies der Abgeordnete von Kekulé darauf, daß der Osten hier wiederum zeige, wie Entspannungspolitik für Berlin zu beurteilen sei. Anlaß zu diesen Protesten hatte ein Interview des FDP-Bundestagsabgeordneten Hoppe an die „Morgenpost" gegeben. Darin hatte Hoppe ausgeführt, daß der Kreml meine, es könne falsch sein, die Trasse der Energieleitung durch West-Berlin zu legen. Senatssprecher Struve versuchte in der Folge zwar, die entstandenen Befürchtungen zu zerstreuen und als Gerüchte zu entkräften, jedoch hat weder der Berliner Senat noch die Bundesregierung bisher ein Dementi veröffentlichen können.

Nun auch Luftkorridore im östlichen Visir

In einem nicht für die Öffentlichkeit zugelassenen Militärmagazin hat die „DDR" die unbenannte Existenz der drei alliierten Luftkorridore in Zweifel gezogen, die West-Berlin als einzig gesicherter Verkehrsweg mit dem übrigen Bundesgebiet verbinden. Damit griff Ost-Berlin eines der unverzichtbaren Rechte der drei Westmächte an, die auf deren originären Siegerrechten des Zweiten Weltkrieges beruhen. Dieser östliche Vorstoß fällt zeitlich mit der von Moskau und Ost-Berlin auch vor der UN aufgestellten Behauptung zusammen, daß kein Vier-Mächte-Status für Berlin mehr bestehe. Der Westen hat diese Behauptung energisch zurückgewiesen. Bedenklich sind allerdings in diesem Zusammenhang die immer häufiger werdenden Verletzungen der drei westlichen Luftkorridore durch sowjetische Jäger. Einer dieser Beinah-Zusammenstöße mit westlichen Linienmaschinen wurde von Beamten der amerikanischen Luftsicherheitszentrale als „schwerwiegend" bezeichnet.

Einreise für CDU-Mitglied verweigert

Dem Berliner CDU-Bundestagsabgeordneten Kunz ist die Einreise in die CSSR verweigert worden. Wie Kunz in Bonn mitteilte, haben die CSSR-Behörden es abgelehnt, ihm ein Einreisevisum auf der Grundlage des Diplomatenpasses zu erteilen, wie es bei Abgeordneten des übrigen Bundesgebietes üblich ist. Durch die Sonderbehandlung Berliner Bundestagsabgeordneter bestreitet die Regierung in Prag ganz offensichtlich die Bindung zwischen Berlin und dem Bundesgebiet.

Wird Albertz Bischof?

Der immer mehr unter Beschuß geratene und für die eminent hohe Zahl an Kirchenaustritten in Berlin zum Teil verantwortlich gemachte Bischof Scharf hat seinen möglichen Rücktritt für das Jahr 1976 angekündigt. Unter den vier möglichen Kandidaten für seine Nachfolge befindet sich auch der ehemalige Regierende Bürgermeister und Zehlendorfer Pfarrer Albertz. Ob mit Albertz, der während der Ereignisse um die Entführung von Peter Lorenz eine der entscheidenden Vermittlerrollen spielte, die Flügelkämpfe in der Berliner Kirche eine Dämpfung erfahren können, wird allgemein bezweifelt.

FU-Kreibich entlarvt sich selbst

Unverkennbar, daß FU-Präsident Kreibich gegen linksradikale Verfassungsfeinde immer erst Schritte einleitet, wenn er dazu vom Kuratorium der Universität gezwungen wird. Wesentlich schneller allerdings versteht es Kreibich, wie er meint, disziplinarisch gegen Personen vorzugehen, die ihn energisch an seine demokratischen Verpflichtungen ermahnen. Im März hatte der Politikwissenschaftler Professor Domes den geschäftsführenden Direktor eines Instituts am Fachbereich Politische Wissenschaften aufgefordert, das Direktorium einer Personalentscheidung nicht im Umlaufverfahren, sondern — wie im Gesetz vorgesehen — in einer ordentlichen Sitzung treffen zu lassen. Kopien des Schreibens gingen unter anderem an den Wissenschaftssenator und an die Notgemeinschaft für eine freie Universität. Darin — man höre und staune — sieht FU-Kreibich eine Verfehlung, die für ihn Anlaß zu einer Disziplinaruntersuchung war. Man kann der Berliner „Jungen Union" nur zustimmen, wenn sie sagt, daß sich die FU unvermindert von einer einst anerkannten Universität zu einer gleichgeschalteten und marxistischen Kaderschmiede entwickelt. Die „Junge Union" will ihre Aktivitäten an der FU intensivieren. **P. A.**

Komponist und Lehrer

Walter Schories zum 80. Geburtstag – Umfangreiches Schaffen

Am 11. August wird Studienrat i. R. Walter Schories, Hamburg-Lokstedt, Lokstedter Steindamm 3, seinen Geburtstag begehen. Die ehemaligen Schüler werden an diesem Tag ihres geliebten Lehrers gedenken. Seine Kollegen und zahlreiche Chorsänger seiner Chöre, die er in Tilsit, Allenstein und nach der Vertreibung aus der Heimat in Hamburg leitete, werden sich ebenso wie die Freunde seines kompositorischen Schaffens freuen, den Jubilar in gesundheitlicher Frische unter sich zu wissen.

Walter Schories entstammt einer ostpreußischen Familie. Im Jahr 1895 kam er in dem in der Rominter Heide gelegenen Dörfchen Krögskehmen als Sohn eines Lehrers zur Welt. Auch er wurde Lehrer. Sein Ziel, sich beruflich der Musik zu widmen, konnte er erst nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg verwirklichen. Er besuchte die angesehene Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin. Bekannte Musikerpersönlichkeiten wurden seine Lehrer und gaben ihm Rüstzeug und Prägung für sein Leben. Nach seinem Examen (1924) kam er nach Tilsit. Er unterrichtete an der Herzog-Albrecht-Schule und von 1929 bis 1942 am Staatlichen Gymnasium. Im Oberstudiendirektor Dr. Walter Abernetty hatte er einen hervorragenden Förderer und Freund seiner musikalischen Arbeit an dieser traditionsreichen Schule. Walter Schories sagte von den Jahren seines Wirkens, sie seien eine glückliche und sehr erfolgreiche Schaffenszeit gewesen — ein Bekenntnis, das ich bestätigen und verstehen kann, da ein großer Teil meines Schulbesuchs in jene Zeit fällt.

Neben seiner schulischen Arbeit übernahm er die Leitung des Tilsiter Sängervereins und die Kantorenstelle an der Kreuzkirche. Krönung der kirchenmusikalischen Arbeit bedeutete der Ruf an die ehrwürdige Deutschordenskirche. Die Aufführung des „Deutschen Requiems" von Johannes Brahms im Jahre 1941 wurde all denen, die hörend oder mitwirkend daran teilnahmen, zum unvergeßlichen Erlebnis.

Als Walter Schories 1942 als Studienrat nach Allenstein versetzt wurde, wußte er auch hier dem Musikleben der kulturell so lebendigen Stadt Impulse zu geben. Die Aufführung des damals sehr modernen Oratoriums „Segen der Erde" von Hermann Grabner im Rahmen der Allensteiner Kulturwoche 1944 stellt den Höhepunkt seiner Chorarbeit in dieser Stadt dar.

Nach dem Krieg, der ihm diesen erfolgreichen Wirkungskreis nahm, fand Schories in Hamburg einen neuen Wirkungskreis. Seit 1945 bis zu seiner Pensionierung war er als Musikstudienrat am Heinrich-Hertz-Gymnasium tätig. Lange Jahre leitete er, auch nach der Pensionierung, die Chorvereinigung Hamburg-Lokstedt-Niendorf und den Männergesangverein der Hamburger Polizei. Mit diesem Chor unternahm er erfolgreiche Konzertreisen nach Frankreich, Schweden und Finnland.

Sein kompositorisches Werk ist einer Sonderbetrachtung wert. Einen Namen hat Walter Schories sich vor allem als Vokalkomponist gemacht. Es gibt wohl keinen zweiten namhaften Komponisten der Gegenwart, der sich als Grundlage seiner Vertonungen bevorzugt ostpreußische Dichtung wählte. Von dichterischen Wort von Johanna Wolff oder Walter Scheffler, Georg Hermanowski oder Kurt Wittke — um nur einige zu nennen — ließ er sich zu fruchtbarer Liedkomposition inspirieren. Seine musikalische Sprache lebt von starker melodischer Kraft, die oft sehr eigenständige Begleitung bildet feinste Auslegung des Textes. Lied und Wort sind in seinem Werk zur Einheit verschmolzen. Sein in der Form größtes Opus, die Nehrungskantate „Von Sonne, Dünen, Haff und Meer", 1968 in Hamburg uraufgeführt, wurde schließlich zu seinem eigentlichen, kraftvollen Bekenntnis zur Heimat Ostpreußen.

Als sein ehemaliger Schüler und in seiner Arbeit stehender Kirchenmusiker habe ich Walter Schories viel zu danken für Leben und Beruf. Das Leitwort unseres Lebens „Sine musica nulla vita" — „Ohne Musik ist kein Leben", verbindet uns bis auf den heutigen Tag. Dank aber möchte ich an dieser Stelle auch zugleich im Namen seiner Freunde und ehemaligen Schüler aussprechen. **Gerhard Reich**

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Kowalleck, Marie, aus Ließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Langenhorn 1, Suckweg 96 (bei Söht), am 5. August

zum 95. Geburtstag

Bast, Anna, verw. Müller, geb. Grenz, aus Friedland, Abbau 7, jetzt 8643 Küps (Oberfranken), Bahnhofstraße 6, am 12. August

zum 93. Geburtstag

Mahl, Emilie, geb. Mac, aus Königsberg, Tragheimer Pulverweg 31, j. 1 Berlin 37, Lupsteiner Weg 69 a, am 15. August

zum 91. Geburtstag

Frowerk, Hermine, aus Lötzen, jetzt 6450 Hanau, Schäferstraße 1, am 10. August

Mack, Anni, aus Seestadt Pillau, jetzt 2362 Wahlstedt, Scharnhorststraße 13, am 12. August

Witte, Wilhelm, aus Reichertswalde, Zargen und Lipa, jetzt 34 Göttingen, Fichtenweg 17, am 13. August

zum 90. Geburtstag

Stamminger, Wilhelm, aus Warkallen und Gumbinnen, Erich-Koch-Straße 1, jetzt 326 Rinteln, Alte Todenmanner Straße 1, am 9. August

zum 89. Geburtstag

Hübner, Emilie, aus Seestadt Pillau II, jetzt 3 Hannover, Kommandanturstraße 6 a, am 16. August

Randzio, Rudolf, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2305 Preetz-Schellhorn, Am Wiesengrund 24, am 12. August

zum 88. Geburtstag

Albin, Helene, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 2362 Wahlstedt, Segeberger Straße 18, am 8. August

Nittka, Adolf, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, jetzt 8301 Furth, Kreis Landshut, Am Bachfeld 12, am 12. August

Schlien, Anna, aus Paterswalde, Wehlau und Königsberg, jetzt bei ihrem Sohn Hans Schlien, 2 Hamburg 74, Moofleeter Deich 379, am 4. August

zum 87. Geburtstag

Bandilla, Julius, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt 5042 Erftstadt, Agnes-Miegel-Straße 6, am 6. August

Gruschkus, Emilie, geb. Pottien, aus Elbing, Marienburger Damm 3, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Ostlandstraße 49, am 14. August

Klimaschewski, Anna, aus Lyck, jetzt 2148 Zeven, Findorffstraße 16, am 12. August

Pöpping, Auguste, geb. Liedtke, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 475 Unna (Westfalen), Danziger Straße 5 a, am 10. August

Sakowski, Maria, geb. Czygau, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Birkenweg 12, am 13. August

zum 86. Geburtstag

Elfreich, Detlof, aus Lötzen, jetzt 5600 Wuppertal 1, Katernberger Straße 160, am 11. August

Kerrutt, Albert, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt 2153 Neu-Wulmstorf, Goethestr. 8 g, am 11. August

Kröhn, Herman, aus Gr.-Skirlack, Kreis Angerapp, jetzt zu erreichen über seine Tochter Liesbeth Lehniger, 2191 Cuxhaven, Dorfstraße 79, am 11. August

Schäfer, Lucia, aus Angerburg, jetzt 213 Rotenburg (Wümme), Waldstegenerweg 20, am 11. August

Schwarz, Hedwig, aus Königsberg, Samlandstraße, jetzt 24 Lübeck-Bad Schwartau, Geibelstraße 2, am 6. August

zum 85. Geburtstag

Hellwig, Hermann, aus Heiligenbeil, Am Bahnhof, jetzt 233 Eckernförde, Breslauer Straße 15, am 16. August

Piontkowski, Elli, geb. Kosakowski, aus Osterode und Königsberg, Samlandstr. 37, jetzt 1 Berlin 42, Strelitzer Straße 15/17, am 12. August

Rosigkeit, Heinrich, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 2309 Selent (Holstein), Kieler Straße 48, am 15. August

Sobottka, Emil, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt 6553 Sobernheim, Im Brühl 19 (bei Frau Staudt), am 13. August

Thoms, Erich, Justizamtmann i. R., aus Königsberg, Cranzer Allee 117, jetzt 2211 Wewelsfleth, Wiesengrund 5, am 13. August

Ulma, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Dinnendahls Höhe 25, am 13. August

Wilimizik, Marie, geb. Praetorius, aus Lötzen, jetzt 3090 Verden (Aller), Karlstraße 45, am 15. August

zum 84. Geburtstag

Fröhlian, Johann, aus Lyck, jetzt 208 Pinneberg (Holstein), Nieland 7, am 7. August

Kreutz, Margarethe, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 65 Mainz-Mombach, Kreutzstraße 14 (bei Schanz), am 14. August

Linka, Auguste, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 8061 Schönbrunn bei Dachau, Pflegeanstalt, am 11. August

Petereit, Luise, geb. Conrad, aus Ragnit, Seminarstraße 24, jetzt 205 Hamburg 80, Holtenklinkerstraße 200, am 10. August

Redweik, August, aus Skirwietel, Kreis Heydekrug, und Tilsit, Bülowstraße 77, jetzt 2971 Widdelswehr, Post Petkum über Emden, am 1. August

Weihs, Martha, aus Reichenbach, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 29 Oldenburg (Oldenburg), Rostocker Straße 42, am 14. August

zum 83. Geburtstag

Gritzuhn, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 5182 Eschweiler, Dürener Straße 551, am 7. August

Mallwitz, Berta, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Von-Gräfe-Str. 2, am 7. August

Musigmann, Erna, geb. Badtke, aus Passenheim, Kr. Ortelsburg, jetzt 6 Frankfurt 50, Im Burgfeld 63, am 15. August

Nogga, Anna, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt 78 Freiburg, Beurbarungsstraße 22, am 10. August

Schieleit, Meta, geb. Spieshöfer, aus Loppinnen, Kreis Darkehmen, jetzt 2332 Rieseby, Lundshof, am 11. August

Schöler, William, aus Seestadt Pillau II, Langgasse Nr. 17, jetzt 2305 Heikendorf, Bergstraße 33, am 14. August

Schuran, Grete, aus Angerburg, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 13. August

Twardowski, Martha, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 567 Opladen-Quettingen, am 14. August

zum 82. Geburtstag

Biallowons, Wilhelm, aus Liebenburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4272 Kirchhellen, Im Kamp 23, am 13. August

Gwiasda, Karl, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt 4452 Freen, Kreis Lingen, Am Schnappen, am 10. August

Kriesack, Walter, Kraftfahrzeugmeister i. R., aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Heisterweg 30, am 10. August

Krohm, Erika, aus Lyck, jetzt 422 Dinslaken, Schillerstraße 66, am 13. August

Krüger, Else, aus Lyck, j. 3002 Bissendorf, Uelzener Straße 10, am 11. August

Masuch, Gustav, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt 58 Hagen-Haspe, Twittingstraße 24, am 13. August

Podschwadek, Auguste, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt 24 Lübeck-Krögerland, Wattstr. 60, am 3. August

Rummey, Frieda, geb. Bergmann, aus Angerburg, jetzt 23 Kiel-Schulensee, Waldblick 5, am 11. August

Sachs, Ella, aus Deutsch-Crottingen, Kreis Memelland, jetzt 205 Hamburg 80, Corthumstraße 5, am 16. August

Siegmund, Emma, aus Neidenburg, jetzt 3101 Hambühren 2, Breslauer Straße 22, am 5. August

zum 81. Geburtstag

Frank, Margarete, aus Königsberg, Nasser Garten 80, jetzt 2 Hamburg 73, Dreieckskoppel 5 a, am 16. August

Janz, Magda, aus Tilsit, Scheunenstraße 1, jetzt 6242 Kronberg (Taunus) 1, Frankfurter Straße 11, am 7. August

Kudritzki, Gustav, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 233 Eckernförde, Berliner Straße 35, am 5. August

Murschall, Marie, geb. Makowa, aus Saduen, Kreis Johannisburg, jetzt 4018 Langenfeld (Rheinland), Am Ohrenbusch 37, am 10. August

Nock, Friedrich, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 455 Bramsche 3, Rosenweg 1, am 15. August

zum 80. Geburtstag

Bressel, Olga, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 12. August

Glaß, Elise, geb. Freundt, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 48 Wanne-Eickel, Bergstraße 7, am 10. August

Holzenberger, Georg, aus Königsberg, Powenzstr. 23, jetzt 24 Lübeck, Walderseestraße 47, am 16. August

Jakobeit, Therese, geb. Lessau, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt 2340 Kappeln-Mehlby, Grüne Str. 32, am 9. August

Janke, Karl, aus Neidenburg, jetzt 3204 Nordstemmen (Han), Hauptstraße 106, am 1. August

Krause, Gustav, aus Ballieth, Kreis Königsberg, Drugehner Weg 46, jetzt 205 Hamburg 80, Binnenfeldredder 52, am 6. August

Lattko, Helene, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 5 Köln 7, Am Eichelberg 1 a, am 11. August

Pischon, Johannes, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 34 Göttingen-Weende, Altenheim Klosterweg Nr. 8, am 16. August

Richter, Ernst, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 17, jetzt 24 Lübeck, Hüxtertorallee 43, am 10. August

Szadie, Gertrud, aus Angerburg, jetzt 3261 Hattendorf 65 über Rinteln, am 12. August

Totzek, Emil, aus Kronau, Kreis Ortelsburg, jetzt 722 Rastatt, Hindenburgstraße 25, am 13. August

Usko, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 6601 Sitterswald, Rittersweg 33, am 7. August

Wehran, Johanne, geb. Neumann, aus Kranthau, Kreis Mohrungen, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Lutherstraße 26, am 8. August

Zerrath, Gertrud, geb. Mantwill, aus Großlenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 314 Lüneburg, Medebekskamp 3, am 7. August

zum 75. Geburtstag

Columbus, Erich, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt 3141 Kirchgellesen 23 über Lüneburg, am 11. August

Denda, Paul, aus Ortelsburg, jetzt 713 Mühlacker, Kelter Straße 60, am 12. August

Fischer, Charlotte, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 2, jetzt 237 Rendsburg, Seekenbek 14, am 16. August

Fleischmann, Erna, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2 Hamburg 74, Steinfeldstr. 4b, am 6. August

Galda, Arthur, aus Allenstein, Prinzenstraße 10, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Hoheluftstraße 27, am 12. August

Gerhard, Dr. Hans, aus Gerdauen, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Karl-Schurz-Straße 34, am 5. August

Hohmann, Ella, aus Braunsberg, Berliner Straße 12, jetzt 233 Eckernförde, Domstag 77, am 15. August

Kaschinski, Willi, aus Seestadt Pillau, j. 516 Düren, Bonner Straße 9, am 10. August

Kuirr, Otto, aus Preußisch-Eylau, jetzt 56 Wuppertal 2, Ottostraße 62, am 10. August

Kulsch, Marie, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt 6731 Neidenfels, Vordertalstraße 47 a, am 10. August

Kurschat, Erna, aus Gumbinnen, Trakehner Straße 4, jetzt 2441 Döhnsdorf über Oldenburg (Holstein), am 16. August

Matschowski, Johanna, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Spandau, Pichelsdorfer Straße 125, am 14. August

Perkuhn, Lena, aus Gumbinnen, Salzburger Straße 26, jetzt 3422 Bad Lauterberg (Harz), Promenade 10, am 11. August

Plomann, Ida, geb. Klautke, aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Erika Klein, 5 Köln 71, Kirburger Weg 119, am 9. August

Poerschke, Charlotte, geb. Dorittke, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 311 Veersen/Hannover, Stadtweg 80, am 14. August

Preuß, Martha, geb. Schulz, aus Gumbinnen, jetzt 2418 Ratzeburg, Meiklenburger Straße 55, am 16. August

Samland, Herta, geb. Conrad, aus Heilsberg und Tilsit, jetzt 6331 Greifenthal, Kreis Wetzlar, Altenheim Tett, am 5. August

zum 70. Geburtstag

Bansleben, Alfred, aus Seesadt Pillau I, Predigerstraße 13, jetzt 415 Krefeld, Westwall 118, am 16. August

Bortz, Anna, geb. Woltzik, aus Angerburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Bulmker Straße 11, am 13. August

Bressem, Charlotte, geb. Riemann, aus Königsberg, Börsenstraße 13 und Krumme Grube 13, jetzt 41 Duisburg 12, Borkhofer Straße 37, am 16. August

Czerwinski, Marie, geb. Bernatzki, aus Bottau, Kreis Ortelsburg-Bischofsburg, j. 7202 Mülheim (Donau), Posten 10, am 10. August

Grahl, Johanna, geb. Kindzorra, aus Angerburg, jetzt 28 Bremen, Debstedter Straße, am 16. August

Grutzek, Frieda, aus Angerburg, jetzt 68 Darmstadt, Binger Straße 15, am 16. August

Heinrich, Albert, aus Dogen, Kreis Gerdauen, jetzt 318 Wolfsburg, Neue Reihe 12, am 6. August

Lobien, Johannes, Schmiedemeister, aus Königsberg, Schönfließer Allee 40, jetzt 2217 Kellinghusen, Beseler Allee 23, am 7. August

Popall, Gertrud, aus Seestadt Pillau-Kaddighaken, jetzt 2443 Großenbrode, Fischersiedlung, am 14. August

Radtke, Gustav, aus Hochfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Königsberger Straße Nr. 20, am 14. August

Rogowski, Auguste, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt 5033 Köln-Meschenich, Neu-Engelsdorfer Weg 18 am 5. August

Seiber, Else, geb. Unruh, aus Kahlholz, jetzt 507 Bergisch Gladbach, Hauptstraße 17, am 30. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Gehlfuhs, Friedrich und Frau Auguste, geb. Pienak, aus Nikolaiken, jetzt 4630 Bochum-Werne, Werner-Hell-Weg 591, am 8. August

Zaremba, Leo und Frau Berta, aus Allenstein, Eisenbahnstraße 8, jetzt 325 Hameln 1, Heinestraße 33, am 2. Juni

zum Examen

Cznottka, Volker (Walter Cznottka und Frau Erna, geb. Görtz, aus Ortelsburg, jetzt 5870 Hemer, Hauptstraße 133) hat an der Hochschule Paderborn sein Examen als Sozial-Pädagoge mit der Note „Gut" bestanden

Anita schreibt...

Urlaubsbetrachtung von Gilbert von Monbart

Bin gestern angekommen, deine unfrommen Ratschläge noch im Ohr, das im übrigen nur so surrt. Der Wirt hat mich sehr leutselig begrüßt mit „Che bella bionda", was für eine schöne Blonde!

War auch schon am Strand. Da lagen zum Beispiel zwei Däninnen in Tanga-Bikinis, und auf der Straße stand ein 4 CV, in dem ein Senior saß, dem die Augen fast hervorquollen. Ein knochiger Engländer malte das Meer ein wenig surrealistisch, wie es mir vorkam, es sei denn, er kriegte die Farben nicht besser hin. Seine Tochter lag daneben und las Comics. Eine alte Dame, Typ gealterte Diva, strickte und strickte auf der Terrasse. Ich taufte sie für mich die „Eule".

Es duftet nach Tintenfisch, in Öl gebraten; jedenfalls bilde ich mir das ein. Vielleicht kommt es auch von den Mofas der Ragazzi, die hier so etwas wie Monza spielen.

Ich denke noch an den Regen zu Hause und deine Was-bringe-ich-heute-noch-in die-Zeitung-Miene, an den Schreibtisch mit den schicken grünen Stempeln Aktuelles und so weiter, die große Schere, den Pritt-Klebestift und das nostalgische Plakat Bal masqué im Théatre de l'Opéra. Wie du mir zwischen zwei Telefongesprächen entschuldigend zulächeltest, ganz gepflegter Streß mit Dunhill und Fingergetrommel.

Der Kellner heißt Rinaldo wie jener Rinaldini. Er flüstert mir, wenn ich etwas bestelle, ins Ohr: „Subito, va bene, va bene" und wirft mir Blicke zu, die befürchten lassen, daß meine Nachtisch-Cassata vorzeitig schmilzt. Auch hat er mir versichert, ein schwerhöriger britischer Admiral habe vor mir an demselben Tisch gesessen wie ich und er habe beim Essen immer ganz laut nach Ketchup geschrien. Sie hätten ihn wegen seiner Seefahrer- (oder Trinker-) Haut „il rosso", den Roten, genannt. Der Admiral sei nur ein einziges Mal geschwommen. Wahrscheinlich war er wie so mancher Mariner wasserscheu. Ich komme mir nun an „seinem" Tisch fast wie Lady Hamilton vor.

Das Essen ist gut, der Wirt wetteifert mit Rinaldo Rinaldini darin, mich nach meinen Wünschen zu fragen. Ich werde jetzt ins Meer steigen, eine etwas späte Aphrodite, und ich werde schlafen wie eine Ratte, während du am Umbruchtisch aus lauter Satz und Bildern eine Zeitung zusammenbraust und die achte Pfeife des Tages rauchst, strikt entgegen dem, was der Arzt ausdrücklich befand. All das bis in die Nacht hinein, die Nacht, die hier voller Zikadengezirp und mittelmeerischer Milde ist. Eine Unmenge Sterne. Ciao, Anita.

P. S. Rinaldo sagt, es wäre müßig, auf die Zeitung zu warten, la posta...

Kennen Sie die Heimat wirklich? (E 143)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer E 143 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 19 August 1975

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1975

16./17. August, **Lyck:** Hagen, Jahrestreffen
23./24. August **Goldap:** Stade, Hotel Birnbaum und Gaststätte Symphonie, Jahreshaupttreffen
24. August **Osterode:** Osterode (Harz), Neue Stadthalle, Kreistreffen
24. August, **Rastenburg:** Wesel, Niederrheinhalle, Hauptkreistreffen
6. September **Sensburg:** Hamburg, Festsaal Besenbinderhof 57, Kreistreffen
6./7. September, **Ebenrode:** Winsen (Luhe) Bahnhofshotel, Hauptkreistreffen
6./7. September, **Preußisch-Holland:** Itzehoe, Hauptkreistreffen
7. September, **Fischhausen:** Pinneberg, Hauptkreistreffen
7. September, **Gumbinnen:** Göttingen, Gaststätte Alte Fink, Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen
7. September, **Johannisburg:** Dortmund, Reinoldi-Gaststätte, Haupttreffen.
7. September, **Osterode:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen
13./14. September, **Allenstein-Stadt** und **Allenstein-Land:** Bochum, Ruhrlandhalle, Jahrestreffen
13./14. September, **Angerburg:** Rotenburg (Wümme), Angerburger Tage
13./14. September, **Elchniederung, Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit:** Bentheim, Hotel Schulze-Berndt, 20-Jahr-Feier der Patenschaft
13./14. September, **Insterburg Stadt und Land:** Krefeld, Jahreshaupttreffen
14. September, **Heilsberg:** Münster, Lindenhof, Kreistreffen
14. September, **Braunsberg:** Münster, Lindenhof, Jahrestreffen
14. September, **Lötzen:** Essen, Städtischer Saalbau, Regionaltreffen
20. September, **Wehlau:** Mühlheim (Ruhr), Stadthalle, Bezirkstreffen
20./21. September: **Ebenrode** und **Schloßberg:** Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Kreistreffen
21. September, **Angerapp:** Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstr. 5, Jahreshaupttreffen
21. September, **Johannisburg:** Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee, Kreistreffen.
21. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen, Kreistreffen
28. September, **Heilsberg:** Köln-Deutz, Mathildenstraße 42—44, Treffen der Guttstädter
28. September, **Ortelsburg:** Essen, Gruga-Halle, Norbertstraße 56, Jahreshaupttreffen
5. Oktober, **Mohrungen:** Bochum, Stadtparkrestaurant Kreistreffen
11./12. Oktober, **Königsberg-Stadt, Königsberg-Land und Wehlau:** Heidenheim an der Brenz, 3. Jahrestreffen
11./12. Oktober, **Lyck:** Hannover, Bezirkstreffen und 145 Jahre Sängerkränzchen
11./12. Oktober, **Memellandkreise:** Mannheim, Städtischer Rosengarten, Am Wasserturm, Haupttreffen
26. Oktober, **Gumbinnen:** Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Kreistreffen für Norddeutschland
2. November, **Gumbinnen:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen für das Ruhrgebiet

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Heimatkreisbuch — Schulleiter i. R. Leonhard Fromm ist verstorben. Er lieferte für das Buch den Beitrag auf Seite 1: Aus der Vor- und Frühgeschichte des Kreises Allenstein. Wir werden seiner stets mit Dank und Ehre gedenken. Die Stadtgemeinschaft Allenstein hat ihn in Folge 30 vom 26. Juli einen Nachruf gewidmet. — Bis auf weiteres ist noch, solange der Vorrat reicht, unser Kreisbuch zu haben. Bestellung bei der Geschäftsstelle, jedoch stets mit Heimatortanschrift. Es kostet 26,— DM einschließlich Versandkosten. Vorauszahlungen jedoch nur auf Postscheckkonto 1980 90-305 Hannover, Sonderkonto Bruno Krämer, Langenhagen; auch Bankschecks müssen nur diese Anschrift haben.

Unser nächstes Kreistreffen ist am 13. und 14. September in der Ruhrlandhalle in 4650 Bochum gemeinsam mit der Stadt Allenstein und dem Kreis Neidenburg. Näheres dazu entnehmen Sie der Folge 30. Alle Landsleute werden gebeten mitzuhelfen, die große Halle zu beleben. Außerdem findet dort eine Besprechung mit den anwesenden Ortsvertrauensmännern der Heimatorte statt. Thema: Unser Patenkreis-Landkreis Osnabrück nach der Gebietsreform.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41

Die Angerburger Tage 1975 im Patenkreis Rotenburg (Wümme) finden in fünf Wochen am 13./14. September statt. Sonnabendvormittag tritt der Kreistag zu einer öffentlichen Sitzung im Institut für Heimatforschung zusammen. Der Vorsitzende der Landesgruppe Berlin der LMO, Werner Guillaume, wird einen Bericht zur politischen Lage geben mit anschließender Aussprache. Gäste herzlich willkommen. Das weitere Programm ist bereits in Folge 29 des Ostpreußenblattes an dieser Stelle veröffentlicht worden. Bei der Feierstunde am Sonntagvormittag spricht der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Prengel, zum Tag der Heimat. Auch nach den jüngsten politischen Ereignissen sind alle Angerburger aufgerufen, erneut durch ihr Erscheinen zu den Angerburger Tagen zu bekunden, daß Angerburg eine deutsche Stadt und ein deutscher Kreis sind. Rechtzeitige Anmeldungen für Quartiere und die Kreisrundfahrt am Sonnabend um 14 Uhr ab Kreishaus werden erbeten an den Landkreis Rotenburg (Wümme), Abteilung 20, 213 Rotenburg (Wümme), Kreishaus, Telefon 0 42 61 / 7 52 41.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Schönbrucher Treffen — Der nun schon zur Tradition gewordene Termin rückt näher. Wir laden Sie wieder sehr herzlich nach Celle ein, und zwar für Sonntag, 31. August 1975, Gemeindehaus Celle-Blumlage, Braunschweiger Heerstraße 1. Auch diesmal kann wieder jeder, der es wünscht, sich am Vorabend im Gasthaus Lienau, 3101 Nienhagen, Ruf 0 51 44-4 14, zu einem gemütlichen Beisammensein einfinden. Wer dort übernachten will, melde sich bitte persönlich bis zum 10. August dort an. Anmeldungen bis zum 20. August an Maria Hundsdörffer, 31 Celle, Petersburgstraße 36 A, Telefon 0 51 41 - 3 14 07. Programm: 10 Uhr Abendmahlsgottesdienst in der Blumläger Kirche; 11.45 Uhr Mittagessen im Schaperkrug; 13.30 Uhr Begrüßung und Gelegenheit zum Gespräch im Blumläger Gemeindehaus; 15 Uhr Kaffeetafel; 16 Uhr „Wiedersehen mit der Heimat". Ein Bildbericht mit Farbdias, die Manfred Schulz anläßlich eines Besuches 1974 in Schönbruch und Umgebung aufgenommen hat.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Am 14. September steigt wie üblich unser Jahrestreffen in der Patenstadt Münster, diesmal im Verein mit den Kreisgemeinschaften Heilsberg und Rößel. Um 8 Uhr evangelischer Gottesdienst in der Erlöserkirche am Servatiiplatz; der katholische findet um 9.40 Uhr im Katharinenkloster, Ermlandweg 11, statt. Das Kloster erreichen wir mit der Buslinie 6 (vom Hauptbahnhof oder Prinzipalmarkt). Nach dem Gottesdienst steht ein Sonderbus bereit, deer uns zum Tagungslokal Lindenhof bringt. Dort ist um 11.15 Uhr die festliche Stunde, in der der ermländische Kalendermann Ernst Laws einen Lichtbildervortrag über seine Reise in die Heimat hält. Um 14 Uhr ist die nach der Satzung vorgeschriebene Mitgliederversammlung, zu der alle Kreisangehörigen eingeladen sind. Ebenfalls schon am Sonnabend tagen im Lindenhof um 16.30 Uhr Vorstand und Beirat der Kreisgemeinschaft. Tagesordnung: 1. Berichte, 2. Entlastungen, 3. Wahlen, 4. Verschiedenes. Ab 15 Uhr Beisammensein mit Spiel und Tanz. Schon am Tag zuvor, also Sonnabend, 13. September, treffen sich ab 19 Uhr ebenfalls im Lindenhof die bereits in Münster anwesenden Landsleute mit den ehemaligen Schülern der Schulen des Kreises zu einem Begrüßungsabend, an dem es erfahrungsgemäß besonders gemütlich zugeht, trotz oder vielleicht gerade wegen der lauten Musik, die aber abzustellen geht.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Die nächsten Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft. — Sonntag, 7. September, in Göttingen Kreistreffen für Südniedersachsen und Nordhessen. Beginn um 11 Uhr mit der Teilnahme an der großen ostpreußischen Gedenkfeier am Ehrenmal im Rosengarten. Ansprachen eines Geistlichen und eines Vertreters der in Ostpreußen gewesenen belgischen und französischen Kriegsgefangenen. Nach der anschließenden Gedenkrede von General a. D. Karst legen die ostpreußischen Kreisgemeinschaften und Traditionsverbände am Ehrenmal Kränze nieder. Die Bundeswehr stellt Ehrenzug und Ehrenwache. Wegen der großen Beteiligung empfiehlt sich frühzeitiges Eintreffen! — Nach der Feier versammeln sich die Gumbinner zum gemeinsamen Mittagessen im Saal der Gaststätte „Alte Fink", Göttingen, Nicolaistraße 1 b, nicht weit vom Rosengarten. Dort wird der Kreisvertreter etwa um 14 Uhr einen Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft geben, der mit der Vorführung von Lichtbildern aus der ständig wachsenden Sammlung des Kreisarchivs endet. Nach dem Vortrag allgemeine Unterhaltung bis zur Heimreise. — Sonnabend, 27. September, in Bochum Gumbinner Zusammenkunft um 15 Uhr im Bahnhofs-Café „Oase".

Wilhelm Stamminger 90 Jahre alt — Am 9. August feiert der letzte Kämmerer des Vorwerks Rohloffseck (Warkallen) von Gut Steinsruh (Groß-Cannapinnen), Wilhelm Stamminger, 326 Rinteln, Alte Todenmanner Straße 18, seinen 90. Geburtstag. Ernst Steiner, letzter Gutsbesitzer von Steinsruh, beschreibt aus diesem Anlaß die bemerkenswerte Familiengeschichte des Jubilars: „Im Jahre 1812 war der Urgroßvater Stamminger als bayerischer Soldat mit Napoleons Armee nach Rußland gezogen. Bei dem grauenvollen französischen Rückzug führte ihn der Weg 1812 am Kirchspiel Niebudszen vorbei. Hier traf er an der historischen Mühle auf Christian Gottfried Ritter, Gutsbesitzer auf Groß-Cannapinnen, der eine erste Hilfe für kranke und invalide Soldaten organisierte. Diese Begegnung zwischen dem Soldaten Stamminger und dem Gutsbesitzer Ritter war schicksalsbestimmend, denn Stamminger kehrte nicht nach Bayern zurück, sondern blieb in Cannapinnen und fand hier eine neue Heimat. Er gründete eine Familie und seine Nachkommen leben bis auf den heutigen Tag. Von 1812 bis 1945 war diese Familie in fünf Generationen und über 133 Jahre dem Gut Cannapinnen und seinen Besitzern in beispielhafter Treue verbunden. Stets hatten die Stamminger geachtete Posten, zum Beispiel als Forstwarte und Vogte inne, die sie mit selbstverständlicher Tüchtigkeit ausfüllten. So tat auch der Jubilar bis zuletzt seine selbstlose Pflicht als Kämmerer des Cannapinner Vorwerks Warkallen. Und so war der beachtliche Ausbau und Aufstieg von Cannapinnen auch ein Verdienst seiner treuen Mitarbeit. Die besten und herzlichsten Glückwünsche zu diesem so hohen Ehrentage senden ihrem lieben Wilhelm Stamminger die lebenden Nachkommen der Familien Steiner und Ritter aus Groß-Cannapinnen." Kreisgemeinschaft und Schriftleitung schließen sich an und wünschen einen weiteren gesegneten und gesunden Lebensabend.

Achtung: Bei Zuschriften an die Schriftleitung des Heimatbriefs, an den Kreisvertreter, an das Kreisarchiv, und an die Patenschaftsgeschäftsstelle in Bielefeld bitte die jetzige Anschrift nach neuestem Stand angeben, aber unbedingt auch die frühere Anschrift in Stadt oder Kreis Gumbinnen. Für die Beantwortung bitte Freiumschlag oder Briefmarken beifügen, weil unsere begrenzten Mittel nicht nur für Porto bestimmt sind.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Vor 50 Jahren. Sportlerinnen verletzten durch Sportdreß Heiligenbeiler Schamgefühl! Nachstehenden Bericht verdanken wir dem Mitteilungsblatt „ASCO-Treue" der Sportvereinigung ASCO — Königsberg, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten: Der „Heiligenbeiler Zeitung" vom 17. Juli 1925 entnehmen wir folgendes „Eingesandt". „Bei Gelegenheit des ersten nationalen Sportfestes des hiesigen Rasensportvereins am Sonntag, dem 28. Juni d. J., haben sich in unserer Stadt Dinge abgespielt, die wir für unmöglich gehalten hätten. Bei dem Umzuge der Sportvereine durch die Straßen marschierten weibliche Vereinsmitglieder in einem Aufzuge durch die Stadt, der kaum einem Badekostüm entsprach, wodurch das Schamgefühl unserer noch sittlich empfindenden Frauenwelt auf das tiefste verletzt werden mußte. Bisher war es gewissen Elementen, denen nichts heilig ist — und das auch nur in den Großstädten — vorbehalten, durch derartige Aufzüge die Gesetze von Sitte und Anstand zu verhöhnen. Sollen nun auch noch diejenigen Kreise, welche die Verfolgung nationaler Ziele auf ihre Fahne geschrieben haben, durch die Duldung solcher Ungehörigkeit zur Zerrüttung des letzten Restes von Anstand in unserem Volke beitragen? Machen sich die betreffenden Vereine denn nicht klar, welchen Eindruck derartige Frivolitäten auf unsere Kinder ausüben müssen? Ist es wirklich notwendig, derart mangelhafte Kleidung bei der Ausübung des Sportes zu tragen? Treiben nicht unsere jungen Mädchen in den Schulen auch Sport und Turnen in anständiger Turnkleidung? Sollte man aber wirklich meinen, eine derartig mangelhafte Kleidung bei Rekordleistungen nicht entbehren zu können, dann halte man wenigstens die Jugend von diesen Veranstaltungen fern! Auf keinen Fall aber wollen wir dulden, daß durch solche unmoralische Schaustellung weiter das Empfinden unseres Volkes und insbesondere unserer Jugend vergiftet wird. Wir legen daher gegen ein derartiges unziemliches Benehmen der genannten weiblichen Vereinsmitglieder, wie es bisher in unserer Stadt unerhört war, strengste Verwahrung ein und erwarten von dem gesunden Sinn unserer Bevölkerung, daß sich ähnliche Vorgänge nicht mehr wiederholen. Kreisverband der Vaterl. Frauenvereine des Kreises Heiligenbeil, Kreisverband der Evang. Frauenhilfen des Kreises Heiligenbeil, Vaterländischer Frauenverein Stadt, Vaterländischer Frauenverein Land, Evang. Frauenhilfe der Kirchengemeinde Heiligenbeil, Mütterverein der Katholischen Kirchengemeinde Heiligenbeil, Evang. Arbeiterinnen Verein Heiligenbeil, Marienverein der Katholischen Kirchengemeinde Heiligenbeil, Evang. Jungfrauenverein Heilgienbeil." Dieses einzigartige Dokument wird für alle Sportler und besonders diejenigen Damen von besonderem Interesse sein, die vor 50 Jahren an diesem Heiligenbeiler nationalen Sportfest teilgenommen haben. Zur Erinnerung seien die Vereine mit ihren Damenabteilungen genannt: Rasensportverein 1920 — Heiligenbeil, Sportverein Zinten, Möwe Rosenberg, VfL Ludwigsort, Sportv. Balga, Sportv. Kahlholz, Turn- und Sportv. Eisenberg, Turn- und Sportv. Lichtenfeld, Sportv. Pr. Samland Königsberg, ASCO Königsberg, Sportv. Hansa Königsberg, Sportv. Rasensport Preußen Königsberg, Polizei-Sportv. Elbing, Viktoria Elbing, RSV Braunsberg, Seminar- und Gymnasial-Sportvereine Braunsberg, DJK Braunsberg, Sportv. Pillau und Sportv. Mehlsack. Welch ein Wandel der Zeit, deren Fortschritt uns im „Jahr der Frau" besonders erwähnenswert erscheint.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. findet in der Patenstadt Krefeld am Tag der Heimat, 13./14. September, statt. Alle heimattreuen Insterburger und die gesamte Bevölkerung Krefelds sind zu den Veranstaltungen herzlich eingeladen. Sonnabend, 13. September, 9 Uhr Rats- und Kreisausschußsitzung im Sitzungssaal des Rathauses Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517 (Straßenbahnlinie 1, ab Hauptbahnhof alle 15 Minuten). 14 Uhr Stadtrundfahrt ab Rathaus Krefeld, Von-der-Leyen-Platz. Anmeldungen dafür erbittet die Geschäftsstelle. 19 Uhr Festveranstaltung im Parkhotel „Krefelder Hof", Krefeld, Uerdinger Straße 245 (Straßenbahnlinie 3, ab Hauptbahnhof alle 15 Minuten). Sonntag, 14. September, Treffen im Stadtwaldhaus (Linien 18 und 14, Abfahrt ab Hauptbahnhof, Busbahnhof, Linie 14 stündlich immer um 36, Linie 18 alle 30 Minuten 22 und 52).

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

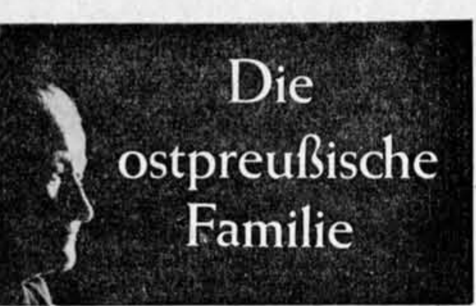
III. Heimattreffen des Jahres 1975 veranstaltet die Stadtgemeinschaft zusammen mit den Kreisgemeinschaften Fischhausen, Königsberg-Land und Wehlau am 11. und 12. Oktober in Heidenheim a. d. Brenz, nördlich von Ulm. Die Tagung beginnt Sonnabend, 11. Oktober, ab 14 Uhr mit Sonderzusammenkunft für Gemeinschaften und Vereinigungen sowie mit einer Führung durch das in der Stadt gelegene Schloß Hellenstein mit Altertums- und Wagenmuseum. Am Abend veranstaltet die örtliche landsmannschaftliche Gruppe einen ostpreußischen Heimatabend im Felsensteinsaal in der Nördlinger Straße 2. Am Sonntag, 12. Oktober, trifft man sich ab 10 Uhr im großen Saal des Konzerthauses zum Konzert, und um 11 Uhr beginnt die Kundgebung zum Thema: „Die Flucht vor 30 Jahren!" Ab 12 Uhr wird das preisgünstig angebotene Mittagessen im Konzerthaus ausgegeben. Dort finden auch ab 14 Uhr Filmvorführungen „Königsberg" statt, die bei der Pinneberger Tagung besonderen Anklang fanden. Der Nachmittag kann für Sonderveranstaltungen der Kreisgemeinschaften, Vereinigungen usw. ausgenutzt werden. An mehreren Verkaufsständen werden Erinnerungsstücke angeboten. Die Organisation der Tagung liegt in Händen von Lm. Werner Schwenzfeger, 7210 Rottweil, Eblestraße 11, Ruf 07 41 / 82 55, und die örtliche Leitung hat Hildegard Sauvant, 7920 Heidenheim a. d. Brenz, Heckentalstraße 42, Ruf 0 73 21 / 4 12 45. Dorthin sind auch Quartierbestellungen zu senden.

Königsberger Allgemeine Zeitung — Es wurde bereits mitgeteilt, daß die Gemeinschaft ehemaliger Mitarbeiter der „KAZ" aus Anlaß der 100. Wiederkehr der Gründung des einstmals in Ostpreußen so bedeutenden Zeitungsunternehmens am 1. November, nachmittags im Duisburger Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, eine Feierstunde abhalten, eine Ausstellung eröffnen und eine Festschrift herausgeben will. Müller-Haeseler jun. hat für letztere die Redaktion übernommen. Frau Dr. Fergg-Frowein in München und Dr. Willimski in St. Augustin bei Bonn haben Beiträge für die Festschrift zugesagt, doch kann Dr. Vlotz wegen seines hohen Alters zu seinem Bedauern nicht mitwirken. Auch Dr. Lange ist interessiert. Die Festschrift soll etwa wie folgt gegliedert werden: Zur Einleitung soll über die Zeit nach der 50-Jahr-Feier, das Einwirkungsbemühen nach der Machtübernahme und den Kampf der KAZ um die weitere Erhaltung des liberalen Charakters der Zeitung berichtet werden. Einzelberichte über die Redaktionsarbeit werden angefügt. Frau Wischnewski in Berlin schöpft aus der Erinnerung an die 50-Jahr-Feier am 2. November 1925. Es folgt ein Bericht aus dem Betriebsleben und schließlich wird das traurige Ende der KAZ in der Tragheimer Pulverstraße im Januar 1945 geschildert. Wer möchte da von den ehemaligen Mitarbeitern der KAZ zurückstehen und nicht auch ein Stück der Festschrift erhalten? Ja, auch ehemalige treue Leser des Blattes sollten daran interessiert sein. Nehmen Sie darum sogleich mit Frau Hildegard Leopold, geb. Markewitz, 6 Frankfurt (Main), Fahrgasse 16, Ruf 06 11 / 29 15 09, Verbindung auf (Postscheckkonto Frankfurt 1576-608, Frau H. Leopold in Frankfurt/M. betr. „Sonderkonto").

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6.

Gefallenenehrung in Göttingen — Sonntag, 7. September, wird während einer großen Gedenkfeier der Gefallenen von Ostpreußen und Niedersachsen ge-



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat). Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Jürgen Thorwald: **„Das Jahrhundert der Chirurgen"** (und drei weitere Romane). — Günther Franz (Herausg.): **„Teilung und Wiedervereinigung"** (weltgeschichtl. Übersicht). — Victor Hugo: **„Der Glöckner von Notre Dame"** (Roman). — Hans Nicklisch: **„Vater unser bestes Stück" / „Ohne Mutter geht es nicht".** — Agnes Miegel: **„Gang in die Dämmerung"** (Erzählungen). — Erich Kühn: **„Der Mensch Ich"** (Bericht eines Lebens). — Eberhard Otto: **„Osiris und Amun"** (Antike Welt). — Heinz Cramer: **„Elisabeth II."** (Lebensbild d. engl. Königin). — Robert Jungk: **„Heller als tausend Sonnen"** (Schicksal d. Atomforscher). — Franz Hirsch: **„Ännchen von Tharau"** (Dichtung, 1892). — Clemens Laar: **„Garde du Corps"** (Roman). — Ernst Bücken (Herausg.): **„Musiker-Briefe"** (f. Musikfreunde). — Leo Slezak: **„Der Wortbruch"** (Lebensbeschreibung). — Nicholas Monsarrat: **„Schwarzer Vulkan"** (Roman). — Ludwig Klinger: **„Schönste Sagen aus Ost- und Westpreußen".** — Marcel Pagnol: **„Die eiserne Maske"** (hist. Roman). — **„20. Juli 1944"** (zeitgesch. Dokumentation). — Werner Buxa: **„Knobelbecher und Stahlhelm"** (Infanterie erzählt). — Hans Hackenberg: **„Bei uns in Bainingen"** (heitere Geschichte). — Egon Frhr. v. Kapherr: **„In sibirischen Urwäldern"** (Jagderinnerungen). — Ludwig Ganghofer: **„Der Ochsenkrieg"** (Roman). — Erhard Krieger: **„Agnes Miegel"** (Leben und Werk). — **„Tröste mich"** (und vier weitere Erbauungsschriften). — Eyvind Johnson: **„Winterreise"** (aus dem hohen Norden). — Paul Werner: **„Ein Schweizer Journalist sieht Rußland"** (Ausgabe v. 1942). — Käthe v. Normann: **„Tagebuch aus Pommern 1945/46".** — J. Wolfg. v. Goethe: **„Aus meinem Leben"** (zwei Bände). — M. Y. Ben-Gavriêl: **„Kumsits"** (Geschichten aus der Wüste). — Fred Andreas: **„Die Sache mit Schorrsiegel"** (Roman). — J. Magnus Wehner: **„Sieben vor Verdun"** (Kriegsroman). — Helmut Tielicke: **„Wie die Welt begann"** (Mensch in der Urgeschichte der Bibel). — Dante: **„Die göttliche Komödie".** — Lasko Vèzére: **„Altamira"** (Roman). — Richard Skowronnek: **„Die Sporck'schen Jäger"** (Roman). — Mongo Beti: **„Tam-Tam für den König"** (afrikanischer Roman). — Ludwig Wolff: **„Das Flaggenlied"** (Roman, 1916). — Johannes Bobrowski: **„Levins Mühle"** (Roman). — Rudolf Herzog: **„Der Abenteurer"** (Roman). — Clemens Laar: **„. . . reitet für Deutschland"** (Reiterschicksal). — Margot Vandreecken: **„Daisy von Westernburg"** (Roman). — Dobraczynski: **„Briefe des Nikodemus".** — Hermann Sudermann: **„Das römische Bad"** (Plaudereien). — Waldemar Augustiny: **„Die große Flut"** (Roman). — Jakob Christoph Heer: **„Der Wetterwart"** (Roman). — Ferdinand Gregorovius: **„Idyllen vom Baltischen Ufer".** — Conrad Ferdinand Meyer: **„Das Amulett"** (und sechs weitere Novellen). — Heinz Rainer Reinhardt: **„Schiff ohne Sicht"** (Roman). — Karl Hönn: **„Augustus und seine Zeit".**

dacht. Uns ist bewußt, daß viele Landsleute die Gruppe Göttingen der LMO zur Niederlegung von Blumen beauftragten. Wir möchten aber darauf verweisen, daß sich eine Möglichkeit bietet, mittels eines freiwilligen Beitrages ebenso der vielen unbekannten Soldaten zu gedenken. Schließlich bildet gerade dieser Tag alljährlich den Anlaß zu einer großen Begegnung ostpreußischer Landsleute.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Tel. 04 61 / 3 70 33 und 04 61 / 3 62 66.

Am 16./17. August findet unser großes Jahrestreffen „550 Jahre Lyck, 20 Jahre Patenschaft" in unserer Patenstadt Hagen statt. Das Programm ist im Hagen-Lycker Brief 33 veröffentlicht. Die Bezirksvertreter werden hiermit gebeten, Sonnabend, 16. August, um 14 Uhr in den Ostdeutschen Heimatstuben zu erscheinen, der Kreistag tagt öffentlich und Gäste sind herzlich willkommen. Laut Satzung § 5 werden auch die „berufenen" Mitglieder um Teilnahme gebeten. Der Kreisausschuß tagt nicht öffentlich am Sonnabend, 16. August, 10 Uhr, in den Ostdeutschen Heimatstuben. Erscheinen der Ausschußmitglieder ist erforderlich.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Der September naht und damit das Heimattreffen der Stadt Allenstein in Bochum in der Ruhrlandhalle, zu dem wir Neidenburger eingeladen sind. Wir haben also Veranlassung, auf die Möglichkeit einer heimatlichen Zusammenkunft erneut hinzuweisen, und zwar auf Sonnabend, 13., und Sonntag, 14. September, in Bochum. Die Eröffnung erfolgt Sonnabend um 19 Uhr, Feierstunde Sonntag um 12 Uhr. Katholischer Gottesdienst um 10.30 Uhr in der Kapelle des St.-Josefs-Hospitals in der Gudrunstraße 56 (Omnibuslinie 53 vom Hauptbahnhof Bochum, Südeingang, bis zur Haltestelle Gudrunstraße. Der Bus fährt am Sonntag ab 8.59 Uhr alle halbe Stunde. Von dort ist es noch ein kleines Stückchen zu Fuß zur Kapelle. Evangelischer Gottesdienst um 10 Uhr in der Lutherkirche in Bochum, Klinikstraße 10 a (Straßenbahnlinie 6 in Richtung Gerthe-Schürbankstraße, fährt vom Hauptbahnhof alle 10 Minuten; Omnibuslinie 36 in Richtung Lütgendortmund-Mark, fährt alle 30 Minuten vom Hauptbahnhof). Wir rechnen damit, daß das Treffen am Sonntag bis etwa 17 bis 18 Uhr dauern wird. Für die Musik sorgt die Kapelle Dieter Bertram, Bochum. Im übrigen bitten wir die Bekanntmachungen von Allenstein Stadt im Ostpreußenblatt zu verfolgen. Der Kreisvertreter Neidenburg mit seinen zwei Stellvertretern wird anwesend sein, desgleichen Jürgen Dauter, der ab 1. Januar 1976 neuer Kreisvertreter ist.

Karl Janke, 3204 Nordstemmen (Han), Hauptstr. 106, bekannt durch seine ständige Mitarbeit am Neidenburger Heimatbrief, feiert am 1. August seinen 80. Geburtstag. Seitens der Kreisvertretung wurden dem Jubilar die herzlichsten Wünsche für einen weiteren geruhsamen Lebensabend übermittelt.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Zeitplan für die Treffen am 23. und 24. August in Osterode am Harz — Sonnabend, 23. August, werden folgende Sondertreffen durchgeführt:

1. Kameradschaftstreffen des ehem. III./I.R. 3. — Versammlungslokal ist zunächst der „Freiheiter Hof". Ab 14 Uhr Preisschießen und Kegeln mit dem Unteroffizierskorps der Traditionskompanie in der Kaserne. Ab 19 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz im „Freiheiter Hof". Örtlicher Organisator: Hermann Balk, 336 Osterode am Harz, Iltisweg 23.

2. Treffen der Osteroder Oberschulen — Die ehemaligen Angehörigen der beiden Oberschulen der Stadt Osterode (Ostpreußen) treffen sich um 16 Uhr im „Neuen Schützenhaus" in Osterode am Harz. Organisator: Volkmar Gieseler, 3 Hannover, Sperberweg 9 b, Telefon 05 11 - 57 28 60.

3. Treffen der Behringschule Hohenstein — Trefflokal für die „Ehemaligen" der Behringschule ist das Kurhotel Mariental (Sösetalsperre) bei Osterode am Harz; Telefon 0 55 22 - 60 71. Organisatorin ist Astrid Grenda, 1 Berlin 28, Backnanger Straße 5, Telefon Nr. 0 30 - 4 04 89 02, die um möglichst frühes Erscheinen bittet.

Sonntag, 24. August, findet das große gemeinsame Kreistreffen in der neuen Stadthalle in Osterode am Harz statt. 9 Uhr Saalöffnung, 11 Uhr Beginn der Feierstunde, anschließend gemütliches Beisammensein. Dazwischen um etwa 14.30 Uhr ein halbstündiger Lichtbildervortrag über einen Besuch in der Heimat.

Wir weisen darauf hin, daß alle Übernachtungswünsche an das Verkehrs- und Reisebüro, 336 Osterode am Harz, Dörgestraße 10, Telefon 0 55 22 - 68 55, zu richten sind. Wir bitten, sich wegen gemeinsamer Anfahrt mit Verwandten und Bekannten in Verbindung zu setzen. Für mit der Bahn Anreisende besteht am Sonnabend ab Northeim folgende Postbusverbindung nach Osterode: 12.15 Uhr, 14.55 Uhr und 16.15 Uhr.

Kreistreffen in Recklinghausen am 7. September — Wir bitten, sich diesen Tag vorzumerken. Nähere Einzelheiten werden in Kürze im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Unser Heimattreffen am 23./24. August in unserer Patenstadt Wesel. Das Programm ist wie folgt festgelegt: Sonnabend, 23. August, 11 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal des 4. Grenadierregiments und des Inf.-Regiments 2 an der Schillkaserne. 15 Uhr Stadtrundfahrt, Abfahrt vom Hotel Kaiserhof, Anmeldungen erbeten an die Geschäftsstelle Wesel. Ab 19 Uhr geselliges Beisammensein der Rastenburger im Parkettsaal der Niederrheinhalle. Unsere Rößler Nachbarn vom Kohlenpott und Niederrhein sind herzlich eingeladen. Sonntag, 24. August, ab 8 Uhr Eintreffen der Festteilnehmer in der Niederrheinhalle; 10 Uhr ev. Gottesgienst im Willibrordidom, Pfarrer Huelsekopf; 10 Uhr kath. Gottesdienst in der St.-Martini-Kirche, Prälat Beckmann. Um 15 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, anschließend geselliges Beisammensein mit Unterhaltungskonzert, Großer Zapfenstreich und Tanz. Quartierbetellungen sind möglichst umgehend an den Weseler Verkehrsverein, Franz-Etzel-Platz 4, zu richten und für das Hochhaus an unsere Geschäftsstelle in Wesel, Brüner Torplatz 7. Telefonisch zu erreichen nur Dienstag und Freitag von 8 bis 12 Uhr unter der Nr. 02 81 - 20 73 54, Frau Ewert.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Achtung, Rößeler, siehe „Rastenburg"! Die Einladung der Rößler, mit zu unserem Hauptkreistreffen zu kommen, ist mit dem Rößler Kreisvertreter abgesprochen! Hilgendorff

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe) (Forsetzung) — Zur Feierstunde konnte der Saal des Bahnhofshotels kaum die Schar der mehr als 700 Erschienenen aufnehmen. Und auch hier tanzte die Tanzgruppe der DJO bis zum Beginn auf der Bühne. Mit Landrat Gellersen und Stadtdirektor Volquardsen begrüßte Kreisvertreter Schiller Ehrengäste, Vertreter des Kreises Harburg und der Stadt Winsen, sowie der Schulen und des Bundesgrenzschutzes und nicht zuletzt Schloßberger aus Mitteldeutschland. In die Totenehrung schloß er die Erinnerung an den ehemaligen Bürgermeister Quosieg mit ein, der als gebürtiger Westfale von 1916 bis 1934 die Geschicke der Stadt Schirwindt mit bestimmt und den Aufbau nach dem Ersten Weltkrieg gefördert hat. An seinem Grabe hatte die Kreisvertretung in einer Feierstunde auf dem Waldfriedhof Timmendorfer Strand eine Woche vorher mit den Angehörigen des Verstorbenen einen Kranz niedergelegt. Unter Leitung von Professor D. Gerhard Friedrich, Ackermühle/Jodschen, Kreis Schloßberg, wurde die Andacht gehalten. Er stellte in den Mittelpunkt den 143. Psalm. Dreißig Jahre nach dem Krieg und der verlorenen Heimat denkt wohl jeder zurück, wo er sich 1945 befunden habe. Damals zerbrach bei manchen der Glaube an Gott. Doch sehr viel mehr haben zu Gott gefunden und versprochen ihr Leben anders zu gestalten. Da sind die Ostpreußen nach der Flucht fromme Christen gewesen. Jedoch mit dem Erwerb eines Kochtopfes begannen sie zu arbeiten und ließen in ihrer Frömmigkeit nach. Haben sie ihr Versprechen gehalten, daß sie in Gefangenschaft und auf der Flucht gegeben haben? Wie ist heute das Verhältnis zur Kirche? Es wird wie schon in alten Zeiten Kritik geübt. Den einen ist sie zu konservativ, den anderen zu radikal. Dabei gehe es doch allein darum, wie wir zu Gott stehen und mit ihm unser Leben gestalten sollten. Landrat Gellersen überbrachte die Grüße des Kreises Harburg zur 250-Jahr-Feier Schirwindts. Die Vertriebenen seien ein belebendes Element im Kreise. Sie arbeiteten mit an der Gestaltung des öffentlichen Lebens. Die Patenschaft für den Kreis Schloßberg habe der Kreis Harburg nie bedauert. Bezugnehmend auf das Wappen der 250 Jahre alten Stadt Schirwindt mit der aufgehenden Sonne, wünschte er den Heimatvertriebenen, daß ihrer Heimat die Sonne nie untergehen möge. Stadtdirektor Volquardsen bekannte sich erneut zur Patenschaft mit der Stadt Schloßberg. Ebenso habe Winsen die Patenschaft zur französischen Stadt Pont-de-Claix übernommen. Beide seien Städte in Europa. Er führte aus: „Nach Frankreich kann ich reisen — nicht nach Schirwindt, Kr. Schloßberg." Das Lied „Land der dunklen Wälder", gespielt von dem Posaunenchor St. Marien, Ltg. Kantor Rosenthal, der auch die Lieder zur Feierstunde begleitete, leitete zum Hauptreferat von Amtsgerichtsdirektor Wippich, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, über. Er stellte seine Ausführungen unter das Motto des in der geistlichen Feier gesungenen Liedes „Oh komm der Geist der Wahrheit". Äußerer Anlaß für diese Wahl war ein Vorfall in den Nachrichtensendungen über die Pfingsttreffen der Vertriebenen. Zu den Bildsendungen war der Ton nicht mitgesendet worden. Zufall — Absicht? Will man uns nicht mehr hören? Sollen wir Vertriebenen unseren Mitbürgern nichts mehr sagen dürfen? Warum wurde dieser Teil der Sendung nicht wie üblich wiederholt? So tauchen immer wieder Fragen über das Verhältnis der Vertriebenen zu den Massenmedien, den Parteien und den Regierungen auf, die uns aus der Ihnen obliegenden Fürsorgeverpflichtung glauben entlassen zu können. Eine vollzogene Eingliederung soll all unsere Probleme gelöst haben, auch wenn diese Eingliederung sich nur auf die wirtschaftliche Seite ausgewirkt haben könnte. Hier offenbart sich ein Versäumnis früherer Jahre, in welchen die Sorge um die Heimat in den Ostgebieten den Vertriebenen allein überlassen wurde. Diese haben geglaubt, es ginge bald wieder zurück, wie nach dem Ersten Weltkrieg, und haben es nicht ausreichend vermocht, ihr Anliegen mit Nachdruck zu dem des ganzen deutschen Volkes zu machen. Dort geht ein Teil Deutschlands verloren. Ein gleichartiger Vorgang wäre in einem anderen Volk mit gleichwertiger Geschichtsträchtigkeit nicht denkbar gewesen. Während früher die friedliche Rückgewinnung der angestammten Heimat das Nahziel der Arbeit der Landsmannschaften sein konnte, haben Versäumnisse der westlichen Regierungen, eine wirklichkeitsfremde Außenpolitik der eigenen Regierung die Durchsetzung dieses Anspruchs in weite Ferne gerückt. Erst das Bundesverfassungsgericht selbst mußte eine deutsche Regierung dahin mahnen, daß das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes ihr nach wie vor als dringliche Aufgabe ihrer Politik vorschreibt. So bleibt für die Landsmannschaften vordringlich der Weg, den deutschen Mitbürgern ins Bewußtsein zurückzurufen, daß Vertreibung und Verlust der Ostgebiete jeden Mitbürger betroffen hat. In Zusammenarbeit mit den demokratischen Parteien ist der Wille zur Verteidigung und teilweise auch Wiederherstellung demokratischer Grundrechte zu wecken.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Das Kreistreffen in Mülheim findet nicht am 14. September, sondern am Sonntag, 21. September, in der Stadthalle, Marmorsaal, statt.



Gesamtdeutsche Staatspolitische Bildungsseminare '75

In diesem Jahre finden im Ostheim in Bad Pyrmont zwei Gesamtdeutsche Staatspolitische Bildungsseminare statt, für die ab sofort Anmeldungen entgegengenommen werden.

Termine:

70. Seminar

8. bis 13. September 1975

71. Seminar

3. bis 8. November 1975

Beide Veranstaltungen sind Deutschland-Seminare und stehen unter dem Leitthema:

Deutschland heute — Deutschland morgen

Sie sind jeweils auf den neuesten Stand der Entwicklung abgestimmt.

Bei der Anmeldung werden Ostpreußen und Nichtostpreußen bevorzugt, die aktiv in der politischen Arbeit stehen. Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten eine ministerielle Bescheinigung über Dienstbefreiung.

Anmeldungen bitte richten an: Friedrich Ehrhardt, Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 15. August, 19 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, Zusammenkunft.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 26. August, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, Zusammenkunft der Frauen.

Memellandkreise — Sonnabend, 9. August, 14 Uhr, trifft sich die Frauengruppe auf dem S-Bahnhof Klein-Flottbek. Wanderung durch den Jänisch-Park. Kaffee irgendwo an der Elbe.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Düren — „25 Jahre Charta der Heimatvertriebenen", so lautet der Vortrag am nächsten Heimatabend, Sonnabend, 16. August, 19.30 Uhr, im Lokal „Zur Altstadt", Steinweg 8. An diesem Abend werden auch Anmeldungen für den Ausflug am 13. September entgegengenommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 21.

Frankfurt (Main) — Sonntag, 30. August, Landestreffen in Eltville. Die Kreisgruppe fährt in einem Bus um 9 Uhr vom Opernplatz. Fahrpreis 9,— DM zuzüglich 4,— DM für Festschrift und Abzeichen. Das Landestreffen findet in der Rheingauhalle statt. Für die Kinder gibt es Zeitvertreib mit Überraschungen. Am Nachmittag findet ab 14.30 Uhr ein buntes Programm mit Volksliedern und Tänzen „zwischen Memel und Rhein", gestaltet von der Kreisgruppe Wiesbaden, statt. Eine reichhaltige Weinkarte sorgt für „rheinische Stimmung", und an der „Bowke-Bar" gibt's auch heimatliche Sachen (Pillkaller, Nikolaschka usw.). — Für die Dänemarkfahrt nach Kopenhagen vom 14. bis 21. September sind noch einige Plätze frei. Nähere Auskünfte bei Lm. Neuwald. — Anmeldung für die Fahrt nach Eltville bitte sofort bei Lm. Neuwald, 6 Ffm. 50, Hügelstraße 184, Telefon 52 20 72, der auch weitere Auskünfte über die Dänemarkfahrt gerne erteilt.

Kamerad, ich rufe Dich

Pionier-Bataillon 21

Essen — Der Kameradenkreis trifft sich am 12., 13. und 14. September in Müschede (Sauerland). Freitag, 12. September, sind „die Unentwegten" bei Franz Voss, Müschede, Arnsberger Straße. Am 13. und 14. in der Schützenhalle „Hubertushof". Auskünfte erteilen Hermann Fleer, 4904 Enger, Postfach 133, Telefon Nr. (0 52 24) 41 19; Franz Voss, 5763 Müschede, Telefon (0 29 32) 3 33 08; Franz Vogel, 43 Essen I, Telefon (02 01) 21 46 71.

Pionier-Bataillon 1

Köln — Das diesjährige Jahrestreffen der Kameradschaft Pionier Bataillon 1, Königsberg (Pr), findet am 25. und 26. Oktober wieder in Köln statt. Treffpunkt ist auch diesmal das Kolpinghaus am Römerturm, Sankt-Apern-Straße 32. Zu diesem Treffen sind die Kameraden der aus Pi. 1 hervorgegangenen Schwesterbataillone Pi. 11, 21, 41 einschließlich der Kriegsformationen herzlich eingeladen. Vorgesehener Ablauf: Sonnabend, 25. Oktober, 15 Uhr, Eröffnung, 16.15 Uhr Jahresversammlung, 17.30 Uhr Farbfilm „Jahrestreffen 1974" und Reiseberichte mit Dias, 18.45 bis 20 Uhr Abendessen, ab 20.15 Uhr Familienabend. Sonntag, 26. Oktober, 9 Uhr, Besuch des Römischen Museums, ab 10.30 Uhr Frühschoppen, gemeinsames Mittagessen und Ausklang. Es wird wie in früheren Jahren ein volles Haus erwartet. Daher schon jetzt Quartierbestellungen an Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32, oder Hotel Platz, Domstr. 30, oder Verkehrsamt der Stadt Köln, vornehmen. Auf die Verbilligung der Fahrpreise für Senioren der Bundesbahn um 40 Prozent wird hingewiesen.

Kirchliche Mitteilungen

Wallfahrt nach Bochum

Lippstadt — Zu einer Wallfahrt lädt das katholische St.-Hedwigs-Werk nach Bochum-Stiepel am Sonntag, 24. August, alle Heimatvertriebenen und Spätaussiedler aus dem gesamten Ruhrgebiet ein. Wallfahrtsordnung: 10 Uhr Festgottesdienst mit Predigt, Apostolischer Visitator Prälat Thienel; 13.30 Uhr Bezirksvorständekonferenz für die St.-Hedwigs-Kreise; 15 Uhr Wallfahrtsandacht mit Predigt, Direktor Günther Knetsch. Die Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn A.G. wird an diesem Tag ab Bahnhof nach Bochum-Stiepel und zurück Zusatzwagen einsetzen. Die St.-Hedwigs-Kreise werden gebeten, ihre Banner mitzubringen.

Ein Weg unter dem Hundegraben?

Der sagenhafte unterirdische Gang des Schlosses Pr.-Holland

In einem Artikel in Folge 15 des Ostpreußenblattes vom 12. April: „Übrig blieb nur ein Trümmerhaufen" wird erklärt, daß vom Brunnenschacht des rechteckigen Schloßhofes von Pr.-Holland ein drei Kilometer langer unterirdischer Gang unter der Weeske hindurch nach dem Dorfe Robitten führte. Über diesen Gang berichtete 1838 der Pr.-Holländer Chronist Dr. Creutzwieser wie folgt:

„Aus den meisterhaft gebauten Kellern des Schlosses, die großenteils noch bestehen und wohl erhalten sind, führt ein unterirdischer Gang eine viertel Meile weit unter dem Flußbette der Weeske weg nach dem nächsten Dorfe Robitten hin. Dieser Gang ist gemauert, hat Mannshöhe und beginnt vom zweiten Keller des Mittelschlosses. Aber auch er hat der Zeit seinen Tribut zahlen müssen und ist gegenwärtig gänzlich verschüttet. Daß dieser Gang wirklich da war, vermag ich aus eigener Anschauung zu behaupten, indem ich mit meinem damaligen Lehrer, Kaplan Portey, und dem Prorektor Hammer, in Begleitung mehrerer Mitschüler, von denen einige noch am Leben und zur Zeit in Pr.-Holland sind, mit Laternen und brennenden Lichtern versehen, verschiedene Male in diesem Gange eine weite Strecke gewesen bin, und zwar so weit, daß nach der Zahl der Schritte zu urteilen, wir weit jenseits des Flusses uns befunden haben müssen. Die irrespirale Luft, der Schutt und das Quellwasser an vielen Stellen sowie endlich das Erlöschen der Lichter hemmten unsere Schritte, welche Wißbegierde leitete, und verhinderten jedes weitere Vordringen. Eine alte Sage behauptete, daß der besprochene Gang sich in Robitten im Schulzenhause geöffnet habe.

Als vor mehreren Jahren einige Elementarschulklassen in dem Schlosse eingerichtet wurden, erhielten die darin jetzt noch wohnenden Lehrer jene Keller zur Benutzung, bei welcher Gelegenheit der in die Tiefe führende Gang vermauert wurde. Soviel ich mich dessen noch entsinnen kann, war der unterirdische Gang gewölbt, durchweg von Ziegelsteinen gemauert, und nur mehr nach unten zu schien er auf großen Feldsteinen zu ruhen, auf denen die Ziegellage aufgeführt worden war."

Diese Anschauung vererbten die Generationen in Pr.-Holland weiter. Im Jahre 1927 gab der Konservator der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, Prof. Dr. Dethlefsen, nach einer genauen Besichtigung der nördlichen Ordenskellerräume folgenden Bericht heraus:

„Der unterirdische Gang, welcher vom Schloß den Schloßhügel hinunter unter der Weeske hindurch und bis Robitten drei Kilometer weit führt und dessen Eingang bei Einrichtung des Schlosses zum Gefängnis vermauert sein soll, sollte geöffnet werden. Leider hatten die sorgfältigen Untersuchungen, obgleich der Gang zu den bestbeglaubigten gehört, die man kennt, bisher noch kein Ergebnis."

Auch ich konnte im Frühjahr 1930 bei einer gesamten Schloßkellerbesichtigung weder durch Augenschein noch durch Abklopfen der Wände einen derartigen Zugang entdecken.

Meiner Meinung nach besteht dieser unterirdische Gang nicht, denn in den Ordenszeiten verteidigte man sich bis zum Ende und dachte nicht an Flucht. Auch hätte man den Ausgang des Ganges kaum jahrhundertelang geheimhalten können, und es ist auch in dem fraglichen Bericht keine Rede davon, daß man stark abwärts steigen mußte, da eine Höhendifferenz von etwa 45 Meter zu überwinden war bei einem auf 45 Grad geneigten Berghang — Marktplatz und Kirchturm befanden sich 47 Meter über NN. Man hätte auch steil gemauerte Ziegelstufen beim Beschreiten vorfinden müssen oder zum mindestens Reste davon. Der Gang müßte nach der oben wiedergegebenen Beschreibung außerdem unter dem Mühlenfluß (Flutrinne), einem angestauten See des Flusses und der Weeske selbst hindurchgeführt worden sein, die noch zur Zeit des Schloß-Wiederaufbaues in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vom Drausensee aus bis „Hollant" schiffbar war. Für die damalige Zeit war es eine kaum zu lösende Aufgabe, Seitenwände und Wölbungen des Ganges wasserdicht zu halten, auch sind Entlüftungsschächte nirgendwo gefunden worden, die doch bei dieser Länge nötig gewesen wären.

Wenn an dem ausführlichen und dem Berufung von Zeugen abgefaßten Bericht von 1838 trotzdem glauben will, kann man vielleicht annehmen, daß der Verfasser sich bei der Angabe der Richtung und Länge des Ganges geirrt hat und daß man diesen nicht als Fluchtweg, sondern als unterirdische Verbindung anzusehen hat, deren Bestimmung es war, im Ernstfall Burg oder Stadt durch einen Überraschungsangriff entsetzen zu können. Ein solcher Gang hätte mit dem trockenen „Hundegraben" hindurch ohne große Mühe hergestellt werden können. Als Zugang zu einem derartigen, unterirdischen Verbindungsweg erscheint eine Öffnung in der Kellerwand erheblich zweckmäßiger als ein bis an die Bodengleiche geführter Brunnenschacht.

Dipl.-Ing. H. Müller

ÄRGERLICH . . .

ist es für den Einsender von Manuskripten wie für Mitarbeiter der Redaktion, wenn die veröffentlichten Texte Setzfehler enthalten. Deshalb unsere Bitte: Schreiben Sie Ihre Manuskripte stets eineinhalbzeilig, damit sie gut zu lesen sind, und lassen Sie links einen zehn Zentimeter breiten Rand frei für redaktionell erforderliche Umstellungen. Sie erleichtern uns und der Druckerei die Zusammenarbeit.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Redaktion

Hedy Gross

Wir nannten ihn Gnaschel

Wenn Sie auf ostpreußischen Landstraßen gefahren sind, haben wir uns vielleicht einmal getroffen. Wir müßten Ihnen aufgefallen sein. Eine ganze Menge ziemlich magerer Kinder, mindestens drei. Wenn der Heinrich mitfuhr, waren wir vier. Ein kleines Wägelchen oder ein entsprechender Schlitten und davor ein dickes, tapsiges Pferd: der Gnaschel. Hellbraunes Fell mit ganz hellblonder Mähne und ebensolchem Schwanz.

Wir waren immer sehr munter. Und er war ein Dickhäuter und kam nicht von der Stelle. Peitsche, meinen Sie? Ging nicht bei dem dicken Fell, hatte gar keinen Zweck. Jedenfalls die Peitschen, die sie uns so mitgaben, rührten ihn nicht von der Stelle. Die Bogenpeitsche war ja sowieso hinter dem Schrank im Haus versteckt, und was sonst noch im Wagenschauer an guten Peitschen war — die eine gehörte dem Paul, die andere dem Fritz, die dritte dem Olesch. Und irgend so'n krummer Kaddig, der dann noch übrig war, der war gut genug für uns. Wir bekamen weder eine anständige Peitsche noch je ein anderes Pferd. Wenn wir schon allein kutschieren wollten, war das der sicherste Weg, uns alle jeden Tag heil wiederzubekommen. Wenn irgendeine Gefahr nahte, stand Gnaschel wie ein Fels und rührte sich nicht. Auf alle Einwände unsererseits gab es nur eine Antwort: ‚Ihr müßt eben zeitig losfahren.' Punkt.

Wenn wir uns nun so gelassen hätten, wie sie uns für den Schulweg verpackt hatten, dann wären wir bestimmt alle miteinander eingeschlafen und nie zur Zeit gekommen. Kaum waren wir zum Tor hinaus, fingen wir an, uns unserer Hüllen zu entledigen. Alle Kopfschützer und Ohrenwärmer, alle Hals- und Kopftücher flogen nach hinten in den Wagen. Auch der ‚Umgang' (sprich Umhang), der unter Garantie einem von uns umgehängt worden war — weg damit! Was konnten wir schließlich dafür, daß die Erwachsenen gefroren hätten.

Unserer eigenen Dickhäute entledigten wir uns schnell und wurden lebendig und beweglich. Aber Gnaschels Dickfelligkeit, das blieb der ewige Kampf auf dem Schulweg. Wir mußten uns immerzu was Neues ausdenken, um ihn in einer normalen Gangart zu halten. Glück hatten wir, wenn jemand vor uns herfuhr. Gnaschel war anscheinend geselliger Natur und versuchte, in Reichweite seines Kameraden zu bleiben. Ganz schlimm wurde es aber, wenn wir anderen Wagen begegneten, die in der entgegengesetzten Richtung fuhren. Gnaschel muß vor unserer Zeit gelernt haben, daß dann Gruß und Kuß geboten wurde. Er wieherte seinem Artgenossen freudig entgegen, blieb dann jedesmal stehen, versuchte ihn zu beschnuppern und hätte ihn am liebsten geküßt. Und immerfort wandte er seinen Kopf nach ihm hin, wenn der andere kaum noch zu sehen war. Lieb, nicht wahr?

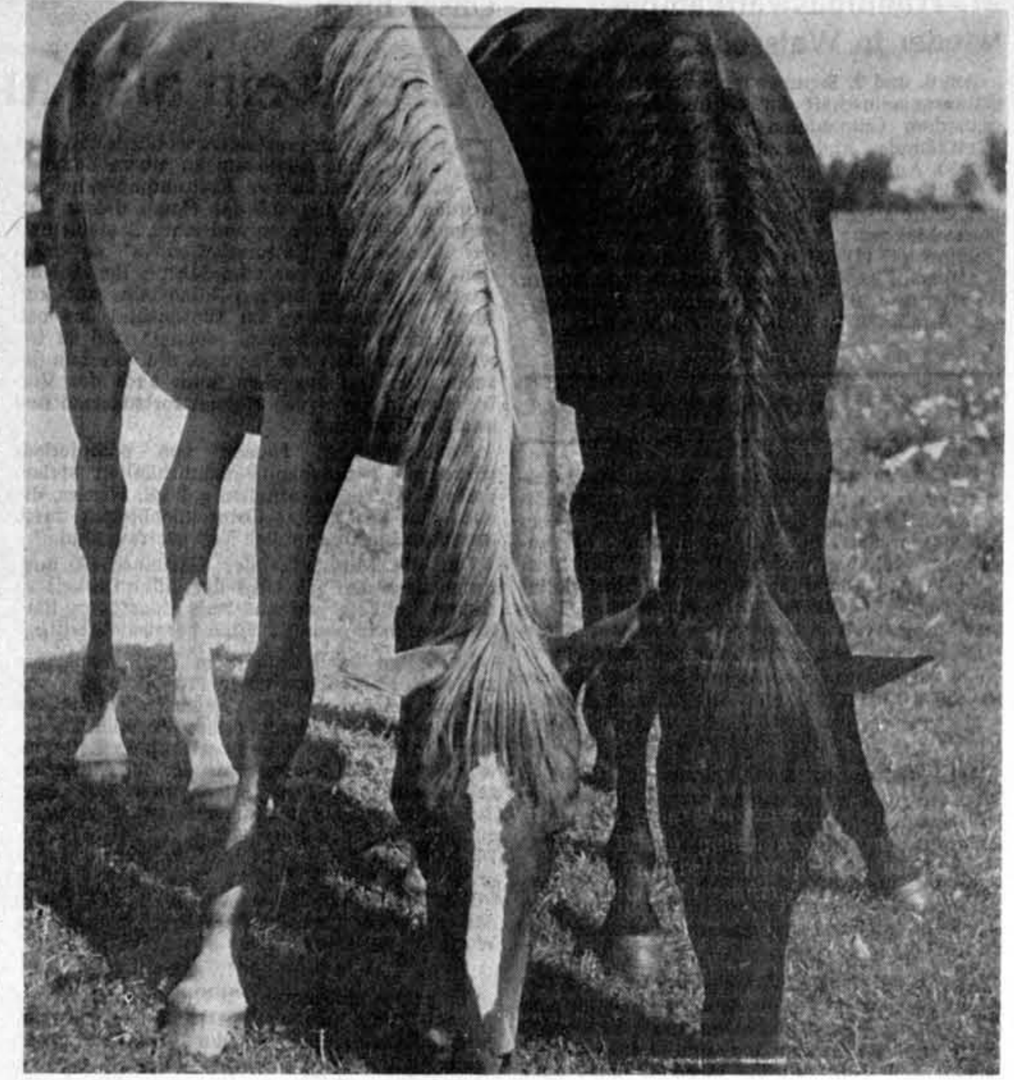
Aber ich gestehe, wir hatten für diese Eigenarten wenig Verständnis und sannen nur auf Mittel und Wege, den Gnaschel zu überlisten. Sehr empfindlich war er gegen Geräusche. Das war unser Glück. Schon am Abend vorher hatten wir uns ungewöhnlichen Lärm ausgedacht, um ihn zu erschrecken und ihn einige hundert Meter zum Traben zu bringen. Die entsprechenden Instrumente brachten wir mit in den Wagen. Wir begannen mit Tüten, die mit einem Knall aufplatzten und gingen dann zu klappernden Deckeln, Pfeifen, Tuten, Trillern, Krähen in jeder Lautstärke über, daß der Wald nur so schallte. Schön war es, als wir das Schifferklavier neu hatten und ganz großartig, als Role anfing, im Schülerorchester die Trompete zu blasen. Doch durften wir die Geräusche nicht wiederholen. Gnaschel war anscheinend musikalisch, er hatte ein gutes Gedächtnis, und mehr als zwei- oder dreimal ließ er sich nicht durch dasselbe Geräusch schrecken. Wenn man so denkt, all die Jahre, die man so zur Schule gehen muß, und sich da immer neue Geräusche ausdenken — sehr anstrengend!

Gar nicht liebte es Gnaschel, wenn wir auf unserm Wege Dr. S., einen unserer Lehrer, trafen. Er war vom Krieg her etwas gehbehindert und wollte sicher vor der Schule immer trainieren, deshalb ging er in der Theorie zu Fuß. In der Praxis aber wurde er regelmäßig von uns auf halbem Wege eingeholt, und da er genau so spät dran war wie wir, war es selbstverständlich, daß er mitfahren wollte. Aber Gnaschel roch den Braten schon von weitem. Er schlug dann urplötzlich eine für seine Verhältnisse rasende Gangart an und war nicht zum Stehen zu bewegen. Dumm war er nicht, er wußte genau, was ein Anhalten in diesem Moment für ihn bedeutete: eine Mehrbelastung von 160 Pfund.

So mußte Dr. S. dann immer hinter uns herlaufen und im Fahren aufspringen — und das mit seinem kranken Fuß! Und das alles nur wegen Gnaschels Tücken und Nicken. Dr. S. konnte sich in die Psyche des Pferdes bestimmt nicht hineinversetzen, und uns hielt er sicher für unhöflich oder gar für heimtückisch. Gibt es denn sowas, daß man ein Pferd beim Anblick eines bestimmten Menschen jedesmal durchgehen lassen muß und nicht zum Anhalten bringt! Aber Dr. S. ließ uns das nicht entgelten, nie ließ er es in der Schule merken, daß wir durch Gnaschel in intime Beziehungen gekommen waren.

Ja, unsere Freunde liebten Gnaschel alle sehr. Sie hatten ja auch keine Ahnung von dem, was wir morgens immer mit ihm durchmachen mußten. Sie sahen ihn höchstens, wenn er uns mittags vom ‚Friedrich' im Tor bei unserem Kaufmann neu angeschirrt und ausgeruht präsentiert wurde. Kaum waren wir da auf dem Wagen, raste Gnaschel auch schon los, wie von der Tarantel gestochen. Diese Gangart behielt er auch auf dem ganzen Heimweg bei, ohne jede Aufmunterung unsererseits. Man hätte nicht glauben sollen, daß es das gleiche Pferd war — je näher dem Zuhause, desto blitzartiger raste er. Umgekehrt war es mit uns: Je näher dem Haus, desto dickfelliger wurden wir, desto mehr Hüllen holten wir hinten aus dem Wagen und zogen sie über uns. Als letztes kam dann kurz vor der Einfahrt noch der ‚Umgang' dran — man wollte ja schließlich keinen Streit haben . . .

Unsere Freunde liebten Gnaschel alle sehr. ‚Fährst du mich nach dem Abitur mit dem Gnaschel nach Hause?' fragte meine Freundin Else. Gnaschel hatte da schon längst das Zeitliche gesegnet und ging auf himmlischen Wiesen so schnell oder so langsam spazieren, wie er wollte. Aber meine Freundin Else hatte keinen Pferdeverstand. Ach nein, sie hatte sich schon früh der Wissenschaft verschrieben und war wohl dadurch auch zu ihrer Kurzsichtigkeit gekommen. Auf dies bauend, nahm ich ein gnaschel-ähnliches Pferd und habe ihr dadurch zu einer netten Jugenderinnerung verholfen. Denn als wir ankamen und sie ihrer Mutter um den Hals fiel, sagte sie nicht etwa: ‚Wir haben bestanden, oder so, sondern: ‚Mammi, sie hat mich mit dem Gnaschel nach Hause gefahren!'



Junge Trakehner Hengste auf der Weide — Foto Raschdorff

Erna Jurklies

Vom Kruschkeboom und von dem Boll

Die Erntezeit hatte begonnen. Die Austäpfel reiften, dann gab es auch die kleinen Birnen, wir nannten sie einfach Zuckerkruschkes.

Vater sagte, der Birnbaum sei schon hundert Jahre alt, denn er hatte einen breiten, sehr hohen Stamm, der weit und breit alle Obstbäume überragte.

Es wagte sich niemand mehr in das knorrige Geäst des Baumes, weil er so hoch und gebrechlich schien. Doch trug der Baum fast jedes Jahr seine kleinen süßen Kruschkes. Man konnte von unten sehen, wie sie gelb und gelber wurden. Es machte uns Kindern großen Spaß, darauf zu warten, bis sie herunterfielen.

Ich weiß noch — eines Abends, als schon alle zu schlafen schienen, schlich ich aus dem Bett, um an den Kruschkebaum zu gehen. Doch da kam die Lena dazu:

„Nanu, wat wöllst denn noch so späd noah bute goahne?"

Nun versuchte ich es mit Bitten und Betteln, doch nach dem Garten gehen zu dürfen, denn ich wußte, daß Karl schon früh den Rasen mähen wollte, ja und dann würde er wohl die ersten Kruschkes bekommen.

Aber alle meine Erklärungen nützten nichts. Lena bestand darauf, daß ich ins Bett zurückging.

„Geihst du nich ent Bedd, sägg öck för de junge Fru. Denn dat göfft et nich, dat kleene Kinder önne Nacht önne Goarde renne!"

Und sie hatte auch Recht: Es waren ja so viele kleine Kruschkes, die der Baum trug, und die er so nach und nach, wenn es windig wurde, herunterwarf.

Wir aßen alle die Kruschkes gerne. Die Hanne lief auch oft zum Spillenbaum (das waren gelbe, frühe Eierpflaumen). So war sie auch mal wieder hocherfreut beim Anblick der reifen Spillen und rief:

„Kreeke, wenn se röke,
Spölle, wenn Se wölle,
Äppel un Bäre,
wenn Se begehre!"

Vater kam gerade vom anderen Ende des Gartens. Er trug die ersten Hasenköpfe, diese frühen Äpfel, in der Mütze.

„Oaber Hanne, Se weete noch ömmer de oole Verskes!"

Hanne hatte die ganze Schürze voller Spillen und lachte: „Noa joa, junger Herr, de kenn öck noch von miene Mutter."

Dann lief sie zur Mutter in die Küche:

„Junge Fru, junge Fru, öck hebb e ganze Schorz voll gäle Eierkes!"

Doch diese ruhige Mittagspause sollte bald gestört werden. Da kam Karl zum Garten gerannt und rief: „Junge Herr, junge Herr, koame se bloß schnell, dat Veeh hät sick utgebroake, de Wiedetuhn mott söcher kaputt sönd."

Vater rannte schnell aus dem Garten:

„Nanu, wie ös denn dat bloß mäglich, öck wär doch noch gistere am Wiedetuhn, et wär alles in Ordnung?"

Karl zuckte die Schultern: „Vielleicht wör et de Boll?"

Sie liefen alle zur Weide, um das Vieh wieder einzutreiben, auch wir Kinder halfen — mit Weidenstöcken bewaffnet.

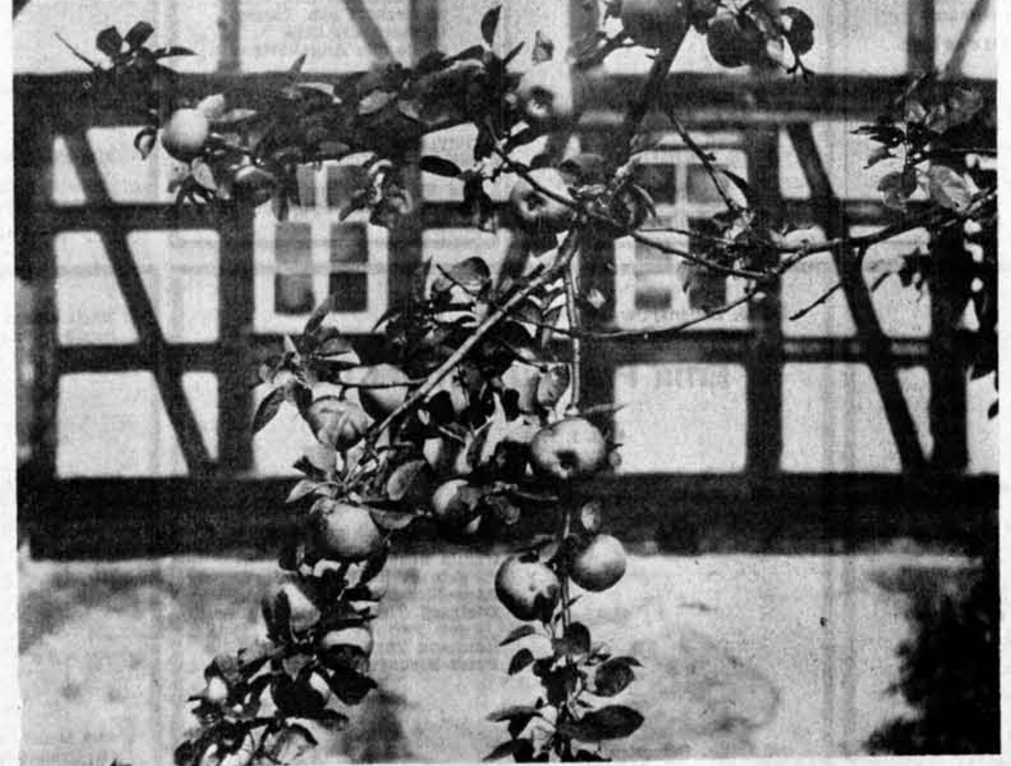
Zum Glück waren die Kühe nicht auf Nachbars Weizenfeld gewesen, das in der Nähe lag. Der Schaden auf unserem Runkelfeld war noch erträglich.

Während die Manns nun eilig den Weidenzaun reparierten, meinte einer: „Junge Herr, öck gloaw, de Boll mott e Blech oppe Näs' hebbe, denn kann he nich so schnell dem Tuhn sehne."

„Joa, joa, Se hebbe recht, hiede oawends war wi emm dat Blech roppleege!"

Nach einer Stunde lag das schwarzweißbunte Vieh friedlich wiederkäuend mitten im Grünen unter den Weidenbäumen am Zaun — so, als wäre nichts gewesen.

Nur die Fliegen störten. Dann flog hier ein Schwanz und da ein Kopf herum, um die Plagegeister loszuwerden. Doch sobald sich eine dicke Waldbremse mit dem unverkennbaren Gebrumm nahte, sprang die Herde plötzlich auf. Mit hoch erhobenen Schwänzen und wild schnaubend sprangen die Tiere über die Weiden, bis der letzte Störenfried verschwunden war.



Langsam reift das Obst im Garten — Foto Löhrich

21. Traditionswettkämpfe wieder in Walsrode

Am 6. und 7. September veranstaltet die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten in Walsrode ihre 21. Wettkämpfe. Meldeschluß für Teilnehmer ist der 30. August. Meldestelle für alle Teilnehmer — Aktive — Kampfrichter — Begleitpersonen und Gäste aller Verbände ist die Geschäftsstelle, Horst Makowka, 7 Stuttgart 1, Leibnizstraße 18, Telefon (07 11) 63 06 80. Verbunden mit dem Wettkampf ist die Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl, Paulinggaststuben, Hannoversche Straße 28, und die Wiedersehensfeier.

KULTURNOTIZEN

Der Nicolaus-Coppernicus-Preis der Stadt Gelsenkirchen, die die Patenschaft des ostpreußischen Allenstein übernommen hat, ist dem 1. Stadtvorsteher von Allenstein, Georg Hermanowski, verliehen worden. Der Preis wird dem jetzt in Bad Godesberg lebenden Schriftsteller am Sonntag, 14. September, in der Ruhrlandhalle von Bochum durch den Gelsenkirchener Oberbürgermeister Werner Kuhlmann überreicht. Für seine besonderen Leistungen bei der Bewahrung des Kulturgutes des ostdeutschen Raumes und für seine Nicolaus-Coppernicus-Biographie wurde ihm der Preis einstimmig zugesprochen.

Der Bildhauerin Ute Steffens, Königsberg/Wiesbaden ist ein umfangreicher Artikel in der Zeitschrift der Landeshauptstadt Wiesbaden, ‚Wiesbaden International', gewidmet. Neben den Plastiken finden die Zeichnungen der ostpreußischen Künstlerin ebenfalls hohe Beachtung. Eine Zusammenfassung dieser Würdigung ist auch in englischer und französischer Sprache veröffentlicht worden.

Aus Anlaß des 50. Todestages von Lovis Corinth hat die Galerie Pels-Leusden in Berlin eine umfassende Ausstellung eingerichtet. Es werden Aquarelle, Handzeichnungen und Grafik gezeigt. Neben den verkäuflichen Arbeiten sind auch Leihgaben aus den USA und aus der Schweiz zu sehen. Ferner wurde die Ausstellung, die noch bis Sonnabend, 13. September, geöffnet ist, mit seltenen Probedrucken bereichert.

Kulturelle Werke aus den deutschen Vertreibungsgebieten sollen „nicht über die ganze Bundesrepublik verstreut", sondern an zentraler Stelle gesammelt werden. Diese Auffassung vertrat Bundesinnenminister Maihofer in Nürnberg. Bei einem Besuch des Germanischen Nationalmuseums meinte er, daß sich gerade dieses Museum für eine solche Aufgabe eigne.

Das Ägyptische Museum in Berlin-Charlottenburg kann nach Bekanntwerden der Forderungen der „DDR" an die Bundesrepublik, die Büste der ägyptischen Königin Nofretete herauszugeben, 40 bis 50 Prozent mehr Besucher verzeichnen.

Unser Buch:

Allenstein als Kulturzentrum

Es ist schwer zu ergründen, wodurch und weshalb gerade Allenstein zu einem Sammelplatz ostpreußischer Kulturschaffender geworden ist. Es lag auf der Hand, dieser Tatsache gerecht zu werden und eine „Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden" zu gründen. Das geschah vor zehn Jahren. Ihr fällt die Aufgabe zu, den Beitrag Allensteins zur kulturellen Formgebung im Wesensbild des ostpreußischen Menschen zu sammeln und zu bewahren und kraft der Impulse, die von dem gesammelten Gut ausgehen, auch nach der Vertreibung in der neuen Heimat fortzusetzen und nachzuvollziehen.

Dreiundzwanzig Namen von schöpferisch wirksam gewordenen Persönlichkeiten stehen dafür, daß dieses Vorhaben gelingt, Namen, die auch den Lesern des Ostpreußenblattes durch ihre Beiträge zum großen Teil vertraut sind.

Um die Mitglieder der Gemeinschaft noch mehr als bisher ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken, hat kein geringerer als Monsignore Paul Kewitsch zwei neue Schriften herausgebracht.

Im ersten Band unter dem Titel „Bausteine zur Kultur — Allensteiner Profile" finden wir alle die Persönlichkeiten, die entweder in Allenstein geboren sind, dort ihre Ausbildung erfahren haben oder aber über längere Zeit hinweg dort wirkten, kurzum: die in Allenstein selbst oder nach ihrer Allensteiner Zeit einen Beitrag zu unserer Kultur leisteten. Einige der aufgezeichneten Lebensbilder reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück. Manche könnten noch unter uns weilen, wurden aber durch einen frühen Tod vorzeitig abberufen. Die anderen der genannten Persönlichkeiten sind noch am Werk.

*

Als erster im Reigen tritt Nicolaus Coppernicus auf. Von 1516 bis 1520 lebte er auf dem Allensteiner Schloß, um die Verwaltung der Ländereien des Domstifts zu leiten. Seine Geburtsstadt war Thorn. Dagegen war Lucas David, Geschichtsschreiber seiner Zeit, ein echtes Allensteiner Kind, um 1503 dort geboren; das genaue Datum ist unbekannt. Er „stellte sich als Historiker in seine Zeit" heißt es von ihm. Ein stark entwickeltes Gefühl für soziale Gerechtigkeit war ihm eigen; mit unbestechlichem Blick sah er die Vertreter der Stände und wies ihnen vor dem Ablauf der Geschichte den ihnen zukommenden Platz an.

Walther Harich, Mittler zwischen Ost und West, gehört — generationsmäßig und geschichtlich gesehen — in unsere Zeit. Als Soldat im Ersten Weltkrieg an der Ostfront eingesetzt, erhielt er tiefe Einblicke in die geschichtliche Situation von Litauen und Polen. Litauens Geschichte ließ ihn nicht los, wurde für ihn als Historiker das große europäische Thema.

In Allenstein kam 1887 auch Erich Mendelsohn zur Welt, der als Architekt eine neue Ästhetik des Bauens schuf.

Beim aufmerksamen Blättern in dem kleinen, aber gehaltvollen Band begegnen wir Gestalten wie dem Lehrer Benno Böhm, der 1919 als Studienassessor in Allenstein seine Laufbahn begann, von dem seine Schüler später sagten, er sei ein hervorragender Pädagoge gewesen; dem Schauspieler Albert Lieven; Prof. Dr. Erich Trunz, der erst unlängst seinen siebzigsten Geburtstag feiern konnte, und seinem Bruder Hansheinz Trunz, der eine „Kutlurgeschichte" des Pferdes schrieb und über Ausgrabungen in Allenstein berichtet hat.

Eine Auswahl zu treffen fällt schwer, wo die Gewichte so gleichmäßig verteilt sind wie hier. Aber es wäre ein geradezu sträfliches Unterfangen, die künstlerisch-schöpferischen Frauen nicht Revue passieren zu lassen.

In einem alten Sandsteinhaus in Hochstetten bei Kirn konnte man bis 1970 ein einzigartiges künstlerisches Gesamtwerk sehen: Zeichnungen, Aquarelle und Gemälde der Malerin Ingrid Wagner-Andersson, geboren in Allenstein. Sie wurde von ihren Freunden 1970 zu Grabe getragen, dort, wo sie zuletzt gewirkt hatte.

Die Bildhauerin Annemarie Suckow-von Heydendorff ist in Siebenbürgen geboren, aber der Weg zur großen Kunst tat sich ihr in Ostpreußen auf, wobei Allenstein eine besondere Rolle spielt.

Hedwig Bienkowski-Andersson, eine Schwester der Malerin Ingrid Wagner-Andersson, hat sich in der Literatur einen Namen mit ihren Aphorismen gemacht, die in dem schlichten Bändchen „Vertrauen sieht überall Licht" gesammelt vorliegen. In zahlreichen Anthologien und Zeitungen findet man Erzählungen aus ihrer Feder. Das Leben in der Heimat schildert sie in dem Sammelband „Im Garten unserer Jugend", ein Buch, für dessen Herausgabe Ruth Maria Wagner verantwortlich zeichnet.

Wer dieses Büchlein gelesen hat, wird auch gern nach dem zweiten roten Band „Ein Jahresring" — Allensteiner Autoren — Gedichte — Erzählungen greifen. **pb**

Motive der Heimat auf Kupfer gemalt

Kupfergemälde mit Motiven aus Ostpreußen werden in diesen Tagen in der Galerie Pfeiffer in 356 Biedenkopf gezeigt. Hildegard Mehlhose, die jetzt mit ihrer Familie in Biedenkopf wohnt, hat diese Bilder geschaffen.

Frau Mehlhose verbrachte ihre Kindheit bis zur Vertreibung in Ostpreußen. Zusammen mit ihrer Mutter, Hildegard Hofmeister, und ihrer Großmutter, Anna Hofmeister, lebte sie bis 1944 auf dem Hof der Urgroßeltern in Kutten, Kreis Angerburg. So ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn die Künstlerin neben den Motiven aus der Umgebung von Biedenkopf immer wieder auf Bauwerke und Landschaften in Ostpreußen zurückgreift. Die ‚Schönheit der Heimat ihrer Kinder' und die ‚Schönheit der Heimat ihrer Eltern' faszinierte sie stets aufs neue, teilte uns die Künstlerin mit.

Die meisten Kupfergemälde von Hildegard Mehlhose sind nach Fotovorlagen entstanden. Mit schwarzem Lack werden die Motive auf echten Kupferplatten festgehalten. Neben ihrem künstlerischen Schaffen möchte Frau Mehlhose ihren ostpreußischen Landsleuten auch die Möglichkeit geben, ein Bild aus der Heimat zu erschwinglichen Preisen zu erwerben. So liegt der Preis der Platten (25 x 40 cm. 8 cm Rand und 25 x 60 cm) zwischen DM 150 und DM 180. Für Interessenten, die gern ein besonderes Motiv besitzen möchten, malt Hildegard Mehlhose auch nach Fotos, die man ihr zuschickt. **H. B.**



FAMILIEN-ANZEIGEN

70

Am 30. Juli 1975 feiert

Else Seiber
geb. Unruh
aus Kahlholz
jetzt 507 Bergisch Gladbach
Hauptstraße 17

ihren 70. Geburtstag.

Alle ihre Angehörigen gratulieren herzlich.

Am 7. August 1975 feiert unsere liebe Mutter

Gertrud Zerrath
geb. Mantwill
aus Großlenkenau
Kreis Tilsit-Ragnit

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich die Kinder
Helmut, Hildegard, Jürgen und Eva

314 Lüneburg
Medebekskamp 3

Albert Mack
aus Pillau, Ostpreußen
geb. 16. 12. 1899 gest. 23. 7. 1975

In Liebe und Trauer
Anny Mack, geb. Blaß

2362 Wahlstedt
Scharnhorststraße 13

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Schwester, Schwägerin, unsere gute Tante und Kusine

Elsa Pagio
geb. Sonntag
aus Borchertsdorf (Ostpreußen)

im Alter von 61 Jahren.

In Trauer und Dankbarkeit
Otto Sonntag und Frau Mariechen, geb. Lassen
Gerhard und Elke
sowie alle Angehörigen

Göllheim und Grünholz, den 10. Juli 1975

Die Beisetzung hat am 16. Juli 1975 in Esgrus stattgefunden.

Heute entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma im 88. Lebensjahr.

Amanda Schmerberg
geb. Kuhr
aus Rippen, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

Sie folgte unserem Vater

Ernst Schmerberg

der 1946 im Internierungslager in Schwanis (Ostpreußen) verstorben ist.

In stiller Trauer
Familie Walter Schmerberg, Oldenburg (Oldb)
Familie Fritz Schmerberg, Alsfeld (Oberhessen)
Familie Kurt Schmerberg, Bochum
Familie Ursula Schäfer, Cadenberge
Familie Günther Höfer, Wilhelmshaven

2175 Cadenberge, den 22. Juli 1975

Meine liebe Mutter, unsere gute Omi

Helene Bolz
aus Wehlau, Parkstraße
* 6. 1. 1882 † 23. 7. 1975

ist heute nach einem reich erfüllten Leben überraschend schnell von uns gegangen.

In stiller Trauer
Erika Bäuerle, geb. Bolz
Lutz Bäuerle mit Frau Susanne
Frank Bäuerle
Erika Michalka
Dr. Erich Michalka

726 Calw-Heumaden, Am Rollgraben 9

Im 80. Lebensjahr entschlief sanft

Erna Freifrau von der Goltz
geb. Helwich
* 18. 1. 1896 † 15. 7. 1975
Mekienen bei Bartenstein

In Dankbarkeit und Liebe
Ursula Schleh
geb. Freiin v. d. Goltz
Hans-Jürgen Schleh
Edelgard Thygesen-Borre
geb. Freiin v. d. Goltz
Hermann Thygesen-Borre
Peter-Michael Thygesen-Borre

242 Eutin, Peterstraße 14

Nach einem erfüllten christlichen Leben nahm Gott der Herr heute meine liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Minna Eisenblätter
geb. Feister

im Alter von 83 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Lisbeth Röhrmann, geb. Eisenblätter
Martin Redemske und Frau Sieglinde
geb. Röhrmann
Günter Röhrmann und Frau Hannelore
geb. Lippert
und fünf Urenkel

4005 Meerbusch-Lank, den 27. Juli 1975
Greifswalder Straße 23

Wir trauern um meine liebe Schwester, unsere gute Tante und Schwägerin

Elfriede Kastner

geb. Walendy

die heute, kurz nach ihrem 75. Geburtstag, friedlich in die ewige Heimat hat heimgehen dürfen.

Wir gedenken ihres Ehemannes

PAUL KASTNER

aus Lyck, Yorkstraße 27

der 1946 in der Internierung in Dänemark starb.

Im Namen der Angehörigen
Erna Gropler, geb. Walendy
1 Berlin-Frohnau 28, Wiltingerstraße 19
Lieselotte Kastner
7716 Geisingen, Stadt-Apotheke

7778 Markdorf, Bahnhofstraße 19a, 29. Juli 1975
Die Beisetzung hat am 1. August 1975 in Markdorf stattgefunden.

Familienanzeigen und Nachrufe
können auch telefonisch oder telegrafisch aufgegeben werden

Max Wallat

geb. 1. 6. 1891 verst. 19. 7. 1975

aus Labiau/Tapiau (Ostpreußen)

Im Namen aller Angehörigen
Helene Wallat, geb. Weiß
Kinder und Enkelkinder

1 Berlin 41, Dalandweg 25

Herr, dein Wille geschehe.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief heute im 88. Lebensjahr nach einem Leben voller Arbeit und Hingabe für die Seinen nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, mein stets hilfsbereiter Vater und Schwiegervater, mein herzensguter Opa und Uropa, mein lieber Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Klung

aus Wehlau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Helene Klung, geb. Otto
Gerhard Klung
Käthe Klung, geb. Maschke
Monika Wegner, geb. Klung
Günther Wegner und Oliver

24 Lübeck, den 30. Juli 1975
Margaretenstraße 37

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 4. August 1975, auf dem Vorwerker Friedhof stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet ist unsere liebe Mutter

Elisabeth Queda

geb. Krause

aus Rastenburg (Ostpreußen), Georgstraße

im Alter von 71 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Gerhard Queda und Frau Hildegard
geb. Lindwehr
und alle Angehörigen

28 Bremen 33, Berckstraße 52

Trauerfeier am Mittwoch, dem 16. Juli 1975, um 13.30 Uhr, in der Friedhofskapelle.

Am 15. Juli 1975 entschlief mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater und Opa

Ernst Ehleben

aus Argenflur, Kreis Tilsit

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Paula Ehleben, geb. Engelke
Hans Ehleben und Familie

24 Kiel, Steenbeker Weg 50

---

1. Kor. 13

Mitten aus glücklichen Urlaubstagen entriß mir ein unerbittliches Schicksal mein Liebstes, meinen geliebten Mann, unseren lieben Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Dr. med. Siegfried Dröszus

aus Dorben, Kreis Königsberg (Pr)

im Alter von 61 Jahren.

Wir lebten von dem Reichtum seiner Liebe und Güte.

Charlotte Dröszus
Dr. med. Jons-Uwe Dröszus
und Frau Ursula Dröszus-Diehl
Ulrich Dröszus
Inga Dröszus
Hildegard Siese und Familie
Christel Dröszus

21 Hamburg 90, Meckelfelder Weg 44

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung findet statt am Freitag, dem 8. August 1975, um 14.00 Uhr, in der Kirche Hamburg-Sinstorf.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 22. Juli 1975 im Alter von 79 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Herr

Karl Pissowotzki

aus Weißuhnen, Kreis Johannisburg

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Otto Pissowotzki

7631 Frankenstein, Hauptstraße 47

Christus ist mein Leben
und Sterben ist mein Gewinn.
Phil. 1, 21.

Nach längerem Leiden verstarb am 9. Juli 1975 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Gustav Bannuscher

geb. am 31. 12. 1899 gest. am 9. 7. 1975

aus Neuendorfshof, Kreis Gerdauen

In stiller Trauer
Minna Bannuscher, geb. Zimmermann
Heinz Bannuscher und Frau Gertrud
geb. Schraven
und Karl-Heinz und Manfred
Martha Bannuscher
Werner Stumpf und Frau Irmgard
geb. Bannuscher
und Irmtraud
Klaus Bannuscher

6719 Eisenberg (Pfalz), Frank-von-Müller-Straße 8

Zum Gedenken

LINA TRAMPENAU

geb. Bannuscher

aus Trausen, Kreis Gerdauen

geb. am 26. 12. 1903 in Neuendorf
gest. am 7. 11. 1974 in Lehrte bei Hannover

Gott der Herr hat heute meinen lieben Mann, unseren Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Schwager

Alois Schwark

aus Russ/Memel

nach einem erfüllten Leben im gesegneten Alter von 86 Jahren, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche, zu sich gerufen.

Wir bitten um ein Gebet.

Maria Schwark, geb. Eschholz
Gertraud Küppers, geb. Schwark
Wilhelm Küppers
Ilse Link, geb. Schwark
Waldemar Link
Gisbert Schwark
Dorothea Schwark, geb. Post
Brigitte Schwark
Margarete Renken, geb. Klafke
Werner Renken
Rainer Link
Yvonne Link, geb. Ruban
Rainer, Kai und Swantje

4154 Tönisvorst 2, den 2. August 1975
Alter Weg 84

Ein durch Arbeit, Fürsorge, Liebe und Hoffnung bestimmtes Leben ist zu Ende.

Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, lieber Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Bartel

aus Konradshof, Kreis Angerapp

ist am 21. Juni 1975 im Alter von 72 Jahren gestorben.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Gertrud Bartel, geb. Schulz
Horst Polley und Frau Christel
geb. Schall
Werner Bartel und Frau Brigitte
geb. Fleissig
Peter Kraus und Frau Traute
geb. Bartel
Thomas und Christian
als Enkelkinder
und alle Anverwandten

582 Gevelsberg, Mylinghauser Straße 17
Wuppertal, Köln, Frankfurt, den 21. Juni 1975



Jesus spricht: Was ich tue,
das weißt du jetzt nicht,
du wirst es aber hernach erfahren.
Joh. 13, 7

Nach einem aufopferungsvollen Leben und fern der Heimat verstarb am 18. Juli 1975 plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

KURT KLIMMECK

geb. 21. 1. 1932 in Julienhöfen, Kreis Sensburg

In stiller Trauer
Else Klimmeck, geb. Roth
Verwandte und Anverwandte

527 Gummersbach 31 Vollmerhausen, Kirchhellstraße 24
Die Beerdigung hat am 23. Juli 1975 stattgefunden.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge wurde heute meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Auguste Milinski

geb. Koch

aus Jugendfelde, Kreis Osterode, Ostpreußen

im 69. Lebensjahre von ihrer schweren Krankheit erlöst.

In stiller Trauer
Adolf Milinski
Alfred Freitag und Frau Liselotte, geb. Milinski
Ernst Prigge und Frau Grete, geb. Milinski
Enkel, Urenkel und alle Angehörigen

2864 Hambergen 379, den 29. Juli 1975
Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 2. August 1975, um 14 Uhr in der Hamberger Kirche statt, anschließend die Beisetzung auf dem Friedhof in Hambergen.

Der Erinnerung an Lovis Corinth:

Ein Mann – seiner Zeit weit voraus

VON PROFESSOR FRIEDBERT FICKER

Einst zierte die Kirche in Tapiau in Ostpreußen ein Triptychon. Ein Sohn dieses stillen Landstädtchens hatte es 1911 gemalt und der Vaterstadt zum Geschenk gemacht — zum Zeichen der inneren Verbundenheit mit der Heimat. Es war der Maler Lovis Corinth, als dieser längst in Berlin zu den angesehensten Künstlern seiner Zeit zählte.

Der Kunsthistoriker Wilhelm Waetzoldt, früher Professor an der Universität Halle, hat wie folgt über das Bildwerk geschrieben: „... Über die Leipziger Kreuzabnahme (1906) hinweg, die das Thema tiefer und größer verstanden hatte, kam Corinth schließlich zu dem Dreiflügelbilde für die Kirche seiner Heimat Tapiau in Ostpreußen 1911. In seinem Buch ‚Das Erlernen der Malerei' (Berlin o. J.) empfiehlt Corinth den jungen Künstlern die Wahl allgemein menschlicher Motive, wie solcher aus dem Alten und Neuen Testament, weil sie ‚jeder einzelne aus dem Leben versteht'. — ‚Soviel diese Motive gemalt sind, so viel sind sie auch immer wieder von jedem wahren Künstler neu geschaffen worden.' Das Neue aber suche man in sich selbst, in seiner Individualität. ‚Regeln für die Gruppierungen gibt es nicht, und gerade in den Arrangements beruht ein gut Teil Individualität.' Nach diesen Grundsätzen hat Corinth gehandelt. Im Tapiauer Dreiflügelbilde ist das Modellhafte überwunden. Eine wirklich große Konzeption läßt das Kreuz Christi himmelhoch aus einem Bergtal aufwachsen vor stürmisch bewegtem Wolkengrund. Und — wie verzehrt von innerem Feuer — steht ihm zur Seite der Apostel Paulus, ganz geistige Leidenschaft, unirdisch wie ein indischer Fakir, besessen vom Geiste Gottes. Der dritte Flügel bringt als Gegensatz zum Redner und Verkünder des Heils die Inspiration des Schriftstellers ... Wie man oft bemerkt hat, daß die Bildnisse der Künstlermütter, an denen die Liebe mit gemalt hat, zu den besten unter den Porträts großer Maler zählen, hat hier im Bilde für die Heimat Ehrfurcht vor dem uralt adeligen Stoff und das Gefühl, das Beste, was seine Kunst vermag, der Stelle der Herkunft zu hinterlassen, Corinth zu einer reinen und reifen Leistung geführt."

Lovis Corinth war es aufgegeben, in einer sehr bewegten Zeit zu leben, die bis heute — 50 Jahre nach seinem Tode — nicht zur Ruhe gekommen ist. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzog sich in Deutschland ein bedeutsamer wirtschaftlicher Aufstieg vom Agrarland zur industriellen Großmacht. Eng mit der industriellen und wirtschaftlichen Entwicklung war die Einigung Deutschlands unter der Führung Preußens verbunden, die nach der Kaiserproklamation 1871 in Versailles bald zu einer beachtlichen Stellung unter den europäischen Großmächten führte.

Naturverbundene Grundhaltung

Freilich mochten all diese Ereignisse der großen Politik an dem östlich von Königsberg am Pregel gelegenen Städtchen vorübergegangen oder nur aus der Ferne vernommen worden sein. In diese ländliche Stille wurde am 21. Juli 1858 Lovis Corinth als Sohn des Lohgerbermeisters Franz Heinrich Corinth geboren, der als Ratsherr zu den Honoratioren der Stadt zählte. Seinen späteren Schilderungen zufolge hat der junge Corinth die Kindheitsjahre im Elternhause ausgiebig genossen und daraus wesentliche Eindrücke für das fernere Leben mitgenommen.

An der naturverbundenen Grundhaltung änderte sich auch wenig, als er im Jahre 1866 die väterliche Gerberei mit ihren Lohgruben mit dem Kneiphöfschen Gymnasium im nahen Königsberg vertauschen mußte. Als er nach sechsjährigem Besuch der höheren Schule 1872 mit dem einjährigen Zeugnis wieder ins Elternhaus zurückkehrte, begann er zu zeichnen und ging vier Jahre später abermals nach Königsberg, um an der Kunstakademie zu studieren. Doch blieb er auch dort wieder der Einzelgänger, der sich lieber auf dem Schlachthof seine Anregungen holte, als bei dem Akademielehrer Professor Otto Günther. Das Leben Corinths weist so in der frühen Entwicklung manche Parallelen mit seiner Landsmännin und bedeutenden Künstlerkollegin Käthe Kollwitz auf, die von Königsberg aus ihren Weg nach Berlin fand.

Nach einer Studienreise zusammen mit einem Freund nach Berlin und Thüringen und einem Besuch in Moterau bei Verwandten, die er dort noch porträtiert hatte, ging Lovis Corinth 1880 nach München. Dort studierte er an der Akademie zunächst bei Franz von Defregger, wurde aber im Herbst des gleichen Jahres Schüler von Ludwig Löfftz, der sich mit seinen Akt- und Kostümdarstellungen großer Bewunderung erfreute. Durch die Einberufung zum Militärdienst wurde das Studium unterbrochen. Ein Jahr später entstand das erste Porträt seines Vaters, als ihn dieser in München besuchte.



Selbstbildnis mit Palette und Modell (Ausschnitt), Lovis Corinth 1901

Seinen ersten Erfolg erzielte Corinth 1884 auf einer Ausstellung in London mit dem Ölgemälde „Das Komplott", das ihm eine bronzene Medaille einbrachte. Im gleichen Jahr ging er über Antwerpen nach Paris, um dort an der Academie Julian zu studieren. Mehr als seine Lehrer Bouguereau und Robert-Fleury beeindruckte ihn indessen Gustave Courbet und mehr noch Rubens und Frans Hals, in denen er zeitlebens artverwandte Künstler sah. Nach einem weiteren Paris-Aufenthalt 1886 verbrachte er den darauffolgenden Winter in Berlin. 1888 entstand während eines Aufenthaltes in Königsberg das Porträt seines Vaters, das ihn inzwischen als fertigen Maler ausweist. Schaffensreiche Jahre folgten zwischen 1891 und 1901 erneut in München, in denen 1891 das Gemälde „Der verlorene Sohn", 1896 das „Selbstbildnis mit Skelett", 1898 „Die Logenbrüder" sowie zahlreiche Porträts entstanden.

Die bildende Kunst jener Zeit weist ein äußerst differenziertes Bild auf. Aus der Genremalerei hatte sich die realistische Auffassung entwickelt, wie sie von Adolf von Menzel, Wilhelm Leibl oder Hans Thoma vertreten wurde. Daneben fand die Spätromantik in der Schule Ludwig Richters ebenso ihren Niederschlag wie die heroische Stimmungsmalerei bei Friedrich Preller oder Louis Gurlitt. Ebenso wurden klassizistische Elemente von Anselm Feuerbach und Hanf von Marées weitergeführt, während Arnold Böcklin oder Max Klinger in ihrem malerischen Schaffen idealistische Züge aufwiesen. Mit Carl Bantzer hatte die Freilichtmalerei einen tüchtigen Vertreter. Von dort führte der Weg zur impressionistischen Malerei, wie sie von Fritz von Uhde, Gotthard Kuehl, Robert Sterl, Max Liebermann und Max Slevogt vertreten wurde. Paul Baum ging den Weg weiter zum Pointillismus hin und Corinth bereicherte seine kraftvolle impressionistische Malweise mit expressiven Zügen. Die Jugendstilbewegung suchte ebenso nach neuen Wegen und Möglichkeiten wie die „Brücke" oder der „Blaue Reiter".

Mag so auf den ersten Blick ein sehr bewegtes Bild entstehen, so handelte es sich in jener Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts bei den meisten der genannten Auffassungen mehr oder weniger um außenseiterische Erscheinungen, die sich erst die Anerkennung erkämpfen mußten gegenüber einer vielfach sterilen und konservativen akademischen Kunst. So wurde München in den letzten Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende von dem „Malerfürsten" Franz von Lenbach beherrscht und ließ für moderne Auffassungen nur wenig Spielraum. Hans Thoma wurde dort ebenso von der Kritik mit dem Rat bedacht „Streich lieber Kästen an und Schrein, aber laß das Malen sein", wie Corinths Arbeiten 1892 in der Augsburger Abendzeitung als „vollständig unannehmliche Extravaganzen modernsten Kalibers" auf heftigste Ablehnung stießen. Und der Münchner Generalanzeiger forderte gar, „gerade bei einem Künstler wie Corinth als einem Hauptvertreter der modernen Richtung wäre es angebracht, ein solches Exempel zu statuieren".

So verwundert es nicht, daß Corinth auf Betreiben seines Freundes Walter Leistikow im Jahre 1901 München den Rücken kehrte und sich endgültig in Berlin niederließ. Als er dort eine private Malschule gründete, wurde seine spätere Frau Charlotte Berend die erste Schülerin. Der kraftstrotzende, sinnenfreudige Ostpreuße Corinth hatte nun sein Tätigkeitsfeld gefunden. Porträts entstanden, er begann eine Autobiographie zu schreiben, Reisen an die Ostsee, nach Kassel, Holland und Belgien folgten. Auch die äußeren Erfolge blieben nicht aus. Nach Jahren der Mitarbeit im Vorstand der Berliner Sezession seit 1902 erfolgte 1911 die Wahl Corinths zum Vorsitzenden dieser Künstlervereinigung.

Mitten in dieses Leben kraftvollen und zufriedenstellenden Schaffens und Wirkens meldeten sich plötzlich bei dem 53jährigen Künstler die ersten Boten des Todes, ein Schlaganfall suchte ihn im Winter heim. Nur langsam erholte sich Corinth von den Folgen der schweren Krankheit, die für sein weiteres Leben geradezu bestimmend wurde und dieses ständig überschattete. Am deutlichsten zeigt sich der Wandel in seiner Malerei. Wo er sich früher mit kraftvollen Pinselstrichen der berauschenden Sinnenfreude hingegeben hatte, trat nun an deren Stelle eine Malweise, die sich in rascher Niederschrift auf die wesentlichsten Züge beschränkte, aber gerade dadurch zu äußerster Konzentriertheit gelangte und nochmals eine beachtliche Steigerung im Ausdruck mit sich brachte. Geradezu ergreifende Zeugnisse seines Schaffens sind die Selbstbildnisse, die mit dem 1912 gemalten „Selbstportrait mit schwarzem Hut" beginnend, den langsamen körperlichen Verfall des Künstlers in ihrer schonungslosen Wiedergabe belegen.

Um die Folgen des Schlaganfalles zu überwinden, hielt sich Corinth in den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg wiederholt an der Riviera in Mentone und Bordighera sowie in St. Ulrich im Grödner Tal auf. Den Kriegsausbruch erlebte er in St. Moritz in der Schweiz. Unermüdlich widmete sich der Künstler wieder dem Schaffen. So entstanden zahlreiche Porträts, darunter von seiner Frau und den Kindern oder die Bildnisse der Maler Wilhelm Trübner und Hermann Struck sowie das 1915 entstandene Selbstporträt mit Hut und Mantel, das Corinth wieder in einem besseren Zustand zeigt und die Rückkehr der Schaffenskraft ahnen läßt. Dafür spricht auch, daß er nach der Spaltung der Berliner Sezession und dem Rücktritt Liebermanns zu deren Präsident gewählt wurde. Ebenso besuchte er nach langen Jahren wieder seine ostpreußische Heimat, wo ihn die Geburtsstadt Tapiau zu ihrem Ehrenbürger ernannte. Dort war früher auch zur Erinnerung an den bedeutenden Sohn ein kleines Museum eingerichtet. Anläßlich seines 60. Geburtstages wurde Corinth zum Professor ernannt.

Die Zeit wird seufzen ...

Seit 1919 hielt sich Corinth häufig in Urfeld am Walchensee auf, wo er sich ein Landhaus errichten lassen hatte. Unter dem Eindruck des Expressionismus entstanden nun die späten Walchenseelandschaften sowie eine Reihe Porträts, die gleichsam als Stenogramme von Erlebnissen gegenüber Natur und Mensch zu werten sind — die aber zugleich den zunehmenden Verfall des Malers und sein nahendes Ende widerspiegeln. Daß er in Deutschland längst zur offiziellen Anerkennung gelangt war, zeigt nicht zuletzt die Auszeichnung mit dem Ehrendoktor der Universität Königsberg im Jahre 1921 und der 1925 erfolgten Ernennung zum Ehrenmitglied der Akademie in München. Im Jahr zuvor durfte er noch eine Ausstellung seiner Arbeiten in Königsberg erleben und als letzter großer Auftrag entstand das Porträt des Reichspräsidenten Friedrich Ebert.

Mit den 1925 in Berlin entstandenen Gemälden „Ecce homo", „Thomas in Rüstung" und einem Selbstporträt schloß sein Schaffen ab. Im Juni des gleichen Jahres unternahm er eine Reise nach Amsterdam, um sich dort mit den Werken von Rembrandt und Frans Hals auseinanderzusetzen. Dort erkrankte er und verstarb wenige Tage vor seinem 67. Geburtstag am 17. Juli in Zandvoort in Holland. Von dort wurde er nach dem Waldfriedhof in Stahnsdorf bei Berlin überführt, wo Corinth die letzte Ruhestätte gefunden hat.

Corinths Werk hat eine unterschiedliche Bewertung erfahren. Mochten sich die Zeitgenossen in der Frühzeit ganz und gar nicht damit anfreunden, war er später um so mehr geachtet und geschätzt als Maler und Graphiker. Gleich seiner Landsmännin Käthe Kollwitz gehörte er im Dritten Reich in völliger Fehleinschätzung seines Spätwerkes ebenfalls zu den Geächteten. Heute wissen wir, daß er neben Liebermann und Slevogt einer der wichtigsten Vertreter des deutschen Impressionismus war, der über Deutschland hinaus Geltung besitzt. Besonders als Porträtmaler hat er Bedeutendes geleistet, aber auch als Zeichner und Graphiker gehört er zu den führenden Vertretern deutschen Kunstschaffens im 20. Jahrhundert. Sein Freund Herbert Eulenberg hat seine Bedeutung einmal mit folgenden Worten trefflich umschrieben: „Seinesgleichen gibt es wenige. Die Zeit wird seufzen, wenn er, der ihr zeitlebens voraus war, ihr dermaleinst seinen breiten steifen Rücken zuwenden wird, um sich unter die Unsterblichen zu mischen."